A 5242

# IWK

# Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

38. JAHRGANG, JUNI 2002, HEFT 2

CARSTEN VOIGT: Kommunistischer Widerstand in Leipzig 1943/44

JOCHEN ČERNÝ: „Feindliche Elemente". Frühere KPD(O)-Mitglieder in KPD und SED

RALF ZWENGEL: Stalinscher Terror – eine Forschungsbilanz. Ein Tagungsbericht

NEUE LITERATUR

Kurt Wafner

# Ausgeschert aus Reih' und Glied

## Mein Leben als Bücherfreund und Anarchist

Kurt Wafner, 1918 in Berlin geboren, hat vier Staatsformen erlebt – die „Goldenen Zwanziger", den braunen Terror, die rote Diktatur und die heutige, etwas windschiefe Demokratie – aber keine konnte ihn dazu bringen, ihr zuzujubeln. Geriet er unter Zwang, drängte es ihn, auszuscheren aus Reih' und Glied.

In diesem Buch breitet Wafner schonungslos sein Leben vor uns aus, das gar nicht so glatt gebügelte Leben eines Querdenkers. Als Antimilitarist und Anarchist war sein aufrechter Gang nur allzu oft eine Tortur. Wer wissen will, wie ein Berliner Anarchist, der das Leben und die Liebe liebt und dennoch das Fürchten lernen musste, die Zeitgeschichte durchstanden hat, der mag ihn auf seinen Lebenserinnerungen begleiten. Erlebte Geschichte von Anarchisten ist spannend.

ISDN 3-9806407-8-7
240 Seiten
mit vielen Abbildungen
Preis: 14,90 €

Verlag Edition AV

IWK

# Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Am Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft des Fachbereichs Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin herausgegeben von Peter Steinbach
Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Henryk Skrzypczak, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

## Inhalt

Heft 2/02

CARSTEN VOIGT: Kommunistischer Widerstand in Leipzig 1943/44 ..... 141

JOCHEN ČERNÝ: „Feindliche Elemente". Frühere KPD(O)-Mitglieder in KPD und SED ..... 182

RALF ZWENGEL: Stalinscher Terror – eine Forschungsbilanz. Ein Tagungsbericht ..... 214

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN
zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete. Bearbeitet von Franz Jean Frohn (122) ..... 219

NEUE LITERATUR

Willy Brandt, Auf dem Weg nach vorn. Willy Brandt und die SPD, 1947–1972. Bearb. von Daniela Münkel, Bonn 2000 *(Dieter K. Buse)* ..... 236

Adolf Reichwein, Pädagoge und Widerstandskämpfer. Ein Lebensbild in Briefen und Dokumenten (1914–1944). Hrsg. von Gabriele C. Pallat, Roland Reichwein und Lothar Kunz, Paderborn u.a. 1999 *(Axel Kellmann)* ..... 238

James D. Young, The World of C.L.R. James. His Unfragmented Vision, Glasgow 1999 *(Reiner Tosstorff)* ..... 239

Aufbruch. Dokumentation einer Zeitschrift zwischen den Fronten. Hrsg. von Susanne Römer und Hans Coppi, Koblenz 2001 *(Gideon Botsch)* ..... 240

Oded Heilbronner, Die Achillesferse des deutschen Katholizismus. Hrsg. von Dan Diner, Gerlingen 1998 *(Werner Röhr)* ..... 243

Karl Heinz Roth, Facetten des Terrors. Der Geheimdienst der Deutschen Arbeitsfront und die Zerstörung der Arbeiterbewegung 1933 bis 1938, Bremen 2000 *(Christoph Kopke)* ..... 246

Dieter Nelles, Widerstand und internationale Solidarität. Die Internationale Transportarbeiter-Föderation (ITF) im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Essen 2001 *(Sigrid Koch-Baumgarten)* ..... 247

„Weitertragen". Studien zur „Weißen Rose". Festschrift für Anneliese Knoop-Graf zum 80. Geburtstag. Hrsg. von Michael Kissener und Bernhard Schäfers, Konstanz 2001 *(Christiane Moll)* ..... 249

Barbara Schüler, „Im Geiste der Gemordeten ...". Die „Weiße Rose" und ihre Wirkung in der Nachkriegszeit, Paderborn u.a. 2000 *(Christiane Moll)* ..... 250

Rainer Behring, Demokratische Außenpolitik für Deutschland. Die außenpolitischen Vorstellungen deutscher Sozialdemokraten im Exil 1933–1945, Düsseldorf 1999 *(Ursula Langkau-Alex)* ..... 253

Claudia Hoerschelmann, Exilland Schweiz. Lebensbedingungen und Schicksale österreichischer Flüchtlinge 1938–1945, Innsbruck 1997 *(Hermann Wichers)* ..... 256

Robert Bohn, Reichskommissariat Norwegen. „Nationalsozialistische Neuordnung" und Kriegswirtschaft, München 2000 *(Fritz Petrick)* ..... 257

Jan Foitzik, Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) 1945–1949. Struktur und Funktion, Berlin 1999 *(Beate Ihme-Tuchel)* ..... 260

Patrik von zur Mühlen, Aufbruch und Umbruch in der DDR. Bürgerbewegungen, kritische Öffentlichkeit und Niedergang der SED-Herrschaft, Bonn 2000;
Karsten Timmer, Vom Aufbruch zum Umbruch. Die Bürgerbewegung in der DDR 1989, Göttingen 2000 *(Gerd Dietrich)* ..... 262

Janne Günter, WendeZeit: „Kein Klischee stimmt". Ostdeutsche Lebensläufe in Selbstentwürfen, Essen 2001 *(Beate Ihme-Tuchel)* ..... 263

Gertrud Pickhan, „Gegen den Strom". Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund „Bund" in Polen 1918–1939, Stuttgart und München 2001 *(Kurt Schilde)* ..... 264

Antonio Elorza, und Marta Bizcarrondo, Queridos camaradas. La Internacional Comunista y España, 1919–1939, Barcelona 1999 *(Reiner Tosstorff)* ..... 266

Jérémie Berthuin, De l'espoir à la désillusion. La CGT-SR et la Révolution espagnole, juillet 1936 à décembre 1937, Paris 2000 *(David Berry)* ..... 269

Howard Kimeldorf, Battling for American Labor. Wobblies, Craft Workers, and the Making of the Union Movement, Berkeley, Los Angeles and London 1999 *(Hartmut Rübner)* ..... 270

Patrick Lenihan, From Irish Rebel to Founder of Canadian Public Sector Unionism. Hrsg. von Gilbert Levine, St. John's 1998 *(Mary McGuire)* ..... 273

Ulrike Ackermann, Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute, Stuttgart 2000 *(Lars Rensmann)* ..... 273

Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hrsg. von Harald Welzer, Hamburg 2001 *(Hanne Stinshoff)* ..... 276

WISSENSCHAFTLICHE MITTEILUNGEN ..... 278

PROJEKTFRAGEBOGEN ..... 279

## Ältere IWK-Hefte zum Sonderpreis

Aus finanziellen Gründen und wegen mangelnder Lagerkapazität haben Herausgeber und Redaktion sich entschließen müssen, ältere IWK-Hefte billiger anzubieten. Bis einschließlich Jg. 28 (1992) beträgt der Preis jetzt 2,56 € pro Heft und 10,23 € pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Folgende Hefte sind zur Zeit noch lieferbar:

H. 5 (Dez. 1967), H. 7 (Dez. 1968), H. 8 (Juni 1969), H. 14 (Dez. 1971),
H. 15 (Apr. 1972), H. 16 (Aug. 1972), H. 17 (Dez. 1972), H. 18 (Apr. 1973),
H. 19/20 (Dez. 1973)
Jg. 10 (1974) und Jg. 11 (1975) komplett
Jg. 12 (1976), H. 2, H. 3 und H. 4
Jg. 13 (1977) komplett
Jg. 14 (1978), H. 1 und H. 4
Jg. 15 (1979), H. 2, H. 3 und H. 4
Jg. 16 (1980) bis Jg. 26 (1990) komplett
Jg. 27 (1991), H. 2, H. 3 und H. 4
Jg. 28 (1992), H. 1, H. 2 und H. 4

Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an:

**Freie Universität Berlin**
**FB Politik- und Sozialwissenschaften**
**Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft – IWK-Redaktion**
**Ihnestraße 22**
**D-14195 Berlin**
**Telefon: 030/26398937, 030/838-70711 Telefax: 030/26995010**
**E-Mail: iwk@hth-berlin.de**

## Die IWK im Internet

Die IWK ist auch im Internet zu erreichen.

Auf unserer Webseite `http://www.hth-berlin.de/iwk/` finden Sie u. a. Inhaltsverzeichnisse der letzten IWK-Hefte, Leseproben einzelner Beiträge sowie eine Onlineversion des Projektfragebogens.

Leserbriefe und Stellungnahmen zu einzelnen Heften oder Beiträgen können Sie auch per E-Mail an unsere Adresse `iwk@hth-berlin.de` schicken.

*Autoren dieses Heftes:*

Dr. Jochen Černý, E-Mail: j.czerny@berlin.de

Carsten Voigt, Käthe-Kollwitz-Straße 87, 04109 Leipzig, E-Mail: carstenvoigt@gmx.de

Ralf Zwengel, Kastenalsgasse 2, 34117 Kassel, E-Mail: rzwengel@01019freenet.de

ISSN 0046-8428

**Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung**
(Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes:
Freie Universität Berlin, Kaiserswerther Straße 16–18, D-14195 Berlin

**Redaktion: Andreas Graf (verantw.), Dirk H. Müller**

**Für den Anzeigenteil verantwortlich: Andreas Graf**

**Anschrift der Redaktion:**
**Freie Universität Berlin, FB Politik- und Sozialwissenschaften, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, IWK-Redaktion, Ihnestraße 22, D-14195 Berlin**
**Telefon: 030 / 26398937 (A. Graf); Telefax: 030 / 26995010**
**Internet: http://www.hth-berlin.de/iwk/; E-Mail: graf@gdw-berlin.de; iwk@hth-berlin.de**

**Umsatzsteuer-Identifikationsnummer (USt-ID-Nr.): DE811304768**

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstraße 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Freie Universität Berlin alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).
Preise: Einzelheft 10,23 €, Doppelheft 20,45 €, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose 7,67 € bzw. 15,34 €, jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement 34,26 €, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose 20,45 €, jeweils zuzüglich Versandkosten (Inland: 2,56 €, Ausland: 6,14 €). Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung an die Hauptkasse der FU Berlin, D-14195 Berlin, Konto- Nr. 22808-109, Kassenzeichen (bitte unbedingt angegeben!): 01/11901/15520000 bei der Postbank, Niederlassung Berlin, D-10916 Berlin (BLZ 100 100 10). Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Jahres gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Jahr.
Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14–19/20 und Jg. 10 (1974), Jg. 11 (1975), Jg. 12 (1976), H. 2, 3 und 4, Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4, Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980) bis Jg. 23 (1987), Jg. 24 (1988), H. 1, 2 und 3, Jg. 25 (1989), Jg. 26 (1990), Jg. 27 (1991), H. 2, 3 und 4, Jg. 28 (1992), H. 1, 2 und 4, Jg. 29 (1993) ff.
**Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1992 beträgt 2,56 € pro Heft bzw. 10,23 € pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten. Bitte richten Sie Ihre Bestellungen an die Adresse der Redaktion!**

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 6 vom 1. 9. 1997.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Berlin

Druck: Mercedes-Druck GmbH, Sportfliegerstraße 6, D-12487 Berlin

# Kommunistischer Widerstand in Leipzig 1943/44[1]

**Von Carsten Voigt**

## Forschungsstand

Der organisierte kommunistische Widerstand in Leipzig 1943/44 scheint auf den ersten Blick kein besonders ergiebiges Thema zu sein. Schließlich erschienen in der DDR zahllose Darstellungen über ihn, und gerade der Zeitraum 1943/44 wurde für Leipzig häufiger bearbeitet. Doch gilt hier, was Klaus-Michael Mallmann bereits vor einigen Jahren zum Forschungsstand resümiert hat: „Nach der Zahl der Veröffentlichungen zu urteilen, gehört der kommunistische Widerstand zu den am besten aufgearbeiteten Bereichen der NS-Zeit. Bei näherem Hinsehen aber entpuppt sich das Wissen um ihn als fragmentarisch."[2]

In der Tat. Die erstmals erfolgte komplette Auswertung der NS-Justizakten und der noch vorhandenen Verhörprotokolle der Gestapo sowie zahlreicher Erinnerungsberichte ermöglicht eine Rekonstruktion der Geschehnisse, die von bisherigen Darstellungen in entscheidenden Punkten abweicht und zudem noch einige aus der Geschichte retuschierte Personen zutage fördert. Dabei richte ich meinen Blick gezielt auf die zentralen Akteure und kann in diesem Rahmen keinesfalls eine vollständige Geschichte des kommunistischen Widerstandes 1943/44 liefern.

In der DDR-Historiographie wurde vom kommunistischen Widerstand in Leipzig ein Bild gezeichnet, das politischen Vorgaben entsprach.[3] So mußte der kommunistische Widerstand von außen, vom Zentralkomitee in Moskau, angeleitet werden. Auch im Krieg hatten kommunistische Widerstandskämpfer unbedingt unter einer zentralen Leitung zu operieren. Darunter existierten hierarchisch durchorganisierte Bezirksorganisationen der KPD, die 1943 zugleich den Kern der Bewegung „Freies Deutschland" innerhalb des Widerstands in Deutschland bildeten. In Leipzig führte der „Dreierkopf Schumann-Engert-Kresse" die KPD-Bezirksorganisation und das Nationalkomitee „Freies Deutschland" Leipzig.[4]

Die behauptete Außenanleitung wurde schon von der westlichen Forschung zur Genüge widerlegt. In bezug auf Leipzig zeigte insbesondere Hermann Weber,[5] daß

1 Der Aufsatz beruht auf meiner gleichnamigen Magisterarbeit, die 2000/01 an der Universität Leipzig am Historischen Seminar entstand.

2 Klaus-Michael Mallmann, Kommunistischer Widerstand 1933–45. Anmerkungen zu Forschungsstand und Forschungsdefiziten, in: Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Hrsg. von Peter Steinbach und Johannes Tuchel, Bonn 1994, S. 113–125, hier S. 117.

3 Die politische Linie wurde endgültig festgelegt durch die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. V: Von Januar 1933 bis Mai 1945, Berlin 1966.

4 Gilt immer noch als Standardwerk dazu: Ilse Krause, Die Schumann-Engert-Kresse Gruppe. Materialien und Dokumente des illegalen antifaschistischen Kampfes (Leipzig 1943–45), Berlin 1960.

5 Hermann Weber, Ulbricht fälscht Geschichte. Ein Kommentar mit Dokumenten zum „Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung", Köln 1964, S. 88 ff.; ders., Die KPD in der Illegalität,

das Programm der Schumann-Gruppe keinesfalls mit dem Programm des Nationalkomitees „Freies Deutschland" in der Sowjetunion, das zugleich auch der damaligen Linie des ZK der KPD entsprach, übereinstimmte. Dagegen hält sich die Legende von der Reichsleitung der KPD innerhalb Deutschlands 1943/44 auch noch in der neueren Literatur.[6]

Daß es innerhalb des Leipziger Widerstandes durchaus lebhafte Auseinandersetzungen gab, wurde schon vor der „Wende" vor allem in einem Aufsatz von Erich Köhn[7] im Osten und von Horst W. Schmollinger[8] im Westen aufgezeigt. Die Arbeit von Köhn wurde in der DDR einer heftigen Kritik unterzogen,[9] seine Ergebnisse flossen in nachfolgende Arbeiten[10] nicht ein. Die Auseinandersetzungen innerhalb des Leipziger Widerstandes wurden weiterhin verschwiegen.

Obwohl bekannt ist, daß es Auseinandersetzungen innerhalb des Leipziger Widerstandes gegeben hat, sind diese noch nicht befriedigend analysiert worden. Bisher wurde davon ausgegangen, daß es zu einer Einigung zwischen den verschiedenen Gruppen gekommen ist, die zur Bildung einer einheitlichen Organisation führte.[11] Jürgen Tubbesing geht davon aus, daß die Auseinandersetzungen auch nach der Gründung der Organisation des NKFD Leipzig weitergeführt worden sind, sich die Positionen zwar annäherten, „eine vollständige Vereinheitlichung" aber nicht stattgefunden habe.[12]

*[Forts. von Anm. 5]*
in: Widerstand und Verweigerung in Deutschland. Hrsg. von Richard Löwenthal und Patrik von zur Mühlen, Bonn 1997 (Neuauflage von 1981), S. 83–101, hier S. 98–100; ders., Kommunismus in Deutschland 1918–45, Darmstadt 1983, S. 170 ff.

6 Ursel Hochmuth, Illegale KPD und Kampfbewegung „Freies Deutschland" in Berlin-Brandenburg 1942–45. Biographien und Zeugnisse aus der Widerstandsorganisation um Saefkow, Jacob, Bästlein, Berlin 1998, S. 60; Klaus-Michael Mallmann, Brüderlein & Co. Die Gestapo und der kommunistische Widerstand in der Kriegsendphase, in: Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg. Heimatfront und besetztes Europa. Hrsg. von Klaus-Michael Mallmann und Gerhard Paul, Darmstadt 2000, S. 270–287, hier S. 279; Wolf Gruner, Saefkow-Jacob-Gruppe, in: Lexikon des deutschen Widerstandes. Hrsg. von Wolfgang Benz und Walter H. Pehle, Frankfurt a. M. 1994, S. 288–290, hier S. 289.

7 Erich Köhn, Der Weg zur Gründung des Nationalkomitees „Freies Deutschland" in Leipzig, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* [künftig zitiert: *ZfG*], Jg. 13 (1965), H. 1, S. 18–35.

8 Horst W. Schmollinger, Das Bezirkskomitee Freies Deutschland in Leipzig, in: Die Arbeiterinitiative 1945. Ausschüsse und Reorganisation der Arbeiterbewegung in Deutschland. Hrsg. von Lutz Niethammer, Ulrich Borsdorf und Peter Brandt, Wuppertal 1976, S. 219–251, hier S. 219–231.

9 Gerhard Roßmann, Der Weg zur Gründung des Nationalkomitees „Freies Deutschland" in Leipzig. Briefe an die Redaktion, in: *ZfG*, Jg. 13 (1965), H. 6, S. 1038–1043.

10 Kurt Baller, Der antifaschistische Widerstandskampf unter Führung der KPD im Gebiet des ehemaligen KPD-Bezirkes Leipzig-Westsachsen (1941–45), Diss., Leipzig 1973; Hans-Jürgen Friederici, Gerhild Schwendler und Kurt Baller, Die Parteiorganisation der KPD im Kampf gegen Faschismus und Krieg, für die Schaffung eines antifaschistisch-demokratischen Deutschlands (1939-April/Mai 1945), in: In der Revolution geboren. In den Klassenkämpfen bewährt. Geschichte der KPD-Bezirksorganisation Leipzig-Westsachsen, Leipzig 1986, S. 448–524 [künftig zitiert: Friederici u. a.].

11 Köhn (Anm. 7), S. 34.

12 Jürgen Tubbesing, Nationalkomitee „Freies Deutschland – antifaschistischer Block – Einheitspartei. Aspekte der Geschichte der antifaschistischen Bewegung in Leipzig, Beucha 1996, S. 53 ff., Zitat: S. 55. Siehe auch die aktualisierte und zusammengefaßte Version eines Teiles der Arbeit: ders, Linientreue oder neues kommunistisches Selbstverständnis? Widerstand und Verfolgung am Beispiel des Nationalkomitees Freies Deutschland in Leipzig, in: Münchner Platz Dresden. Die Strafjustiz der Diktaturen und der historische Ort. Hrsg. von Norbert Haase und Birgit Sack, Leipzig 2001, S. 85–103, hier S. 90 f.

Meiner Ansicht nach existierte aber weder eine einheitliche Organisation, noch kam es zu einer endgültigen Einigung zwischen den Gruppen. Eine regelrechte Gründung eines NKFD Leipzigs kann nicht nachgewiesen werden. Bisherige Datierungen wurden auf sehr unsicherer Quellenbasis vorgenommen. In diesem Zusammenhang spielt auch die Leitungsfrage eine Rolle. Tubbesing hat schon aufgezeigt, daß der Widerstand in Leipzig dezentralisiert agierte und daß es keine klare Leitung gab,[13] auch nicht durch den „Dreierkopf Schumann-Engert-Kresse". Wie es aber dazu kam, daß der „Dreierkopf" zur Leitung erhoben wurde, soll im folgenden geklärt werden.

Eine zweiter Grund dafür, daß die Konflikte innerhalb des Widerstands bisher nicht befriedigend aufgearbeitet werden konnten, ist darin zu sehen, daß in der DDR zentrale Persönlichkeiten des Widerstandes marginalisiert wurden oder ganz verschwanden. So war bisher die Rolle eines der wichtigsten Männer des Leipziger Widerstandes, des Kammerjägers Rudolf Hardtmann, völlig unbekannt.

Bisher konnte auch noch nicht befriedigend geklärt werden, wie der Leipziger Widerstand von der Gestapo „aufgerollt" wurde. Wertvolle Ergebnisse in dieser Hinsicht brachten in den letzten Jahren Arbeiten von Ursel Hochmuth[14] zum NKFD in Berlin-Brandenburg und vor allem Mallmanns[15] Aufsatz über kommunistische V-Männer im Zweiten Weltkrieg.

Über Verbindungen der Leipziger Kommunisten zum Widerstand des 20. Juli 1944 wurde viel spekuliert. Erstmals kann hier eine Verbindung nachgewiesen werden. Bisher weitgehend ungeklärt waren die Zusammenhänge der Verhaftung[16] von Kurt Roßberg und Karl Plesse, zwei wichtigen Akteuren des Leipziger Widerstandes, im September 1945. Sie werfen ein interessantes Schlaglicht auf die Konflikte innerhalb des Leipziger Widerstandes, die zum Teil auch nach dem Krieg noch ausgetragen wurden, sowie auf die Art des Umgangs mit einigen Widerstandskämpfern in der DDR.

## Drei zentrale Gruppen

Genauso wie der konservative Widerstand erhielt auch der kommunistische Widerstand durch die Niederlage bei Stalingrad noch einmal bedeutenden Auftrieb. Für den Widerstand während des Krieges in Deutschland war die Schlacht an der Wolga wichtiger als alle Siege und Niederlagen davor und danach. Stalingrad war die psychologische Wende in der deutschen Bevölkerung. Das Ausmaß sowie die Art und Weise der Niederlage führten zu einem massiven Stimmungsumschwung. Die totale Kriegsniederlage war gerade für Menschen, die in Opposition zum Regime standen, in greifbare Nähe gerückt.[17]

13 Tubbesing, Nationalkomitee (Anm. 12), S. 46 ff.
14 Hochmuth, Illegale KPD (Anm. 6).
15 Mallmann, Brüderlein (Anm. 6).
16 Weber, Ulbricht (Anm. 5), S. 90, erwähnt erstmals die Verhaftung.
17 Horst Boberach, Stimmungsumschwung in der deutschen Bevölkerung, in: Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht. Hrsg. von Wolfram Wette und Gerd R. Überschär, Frankfurt a. M. 1992, S. 61–66.

Nach den großen Verhaftungswellen bis 1935 gab es einen Bruch im kommunistischen Widerstand. Zwar waren nicht alle Gruppenzusammenhänge zerschlagen worden, aber man verzichtete in der Folgezeit weitgehend auf riskante nach außen wirksame Aktionen und begnügte sich damit, eine Gesinnungsgemeinschaft aufrechtzuerhalten. Zugleich kam es in der Phase 1936 bis 1941 zu einer Reorganisation des kommunistischen Widerstandes,[18] welche dadurch begünstigt wurde, daß einige führende Leipziger Funktionäre aus dem Konzentrationslager oder Zuchthaus entlassen worden waren. So entstand ein immer größeres Netz aus locker geknüpften Verbindungen von verschiedenen Gruppen und Zirkeln. Dadurch bildete sich ein Netzwerk, das in diesem Zeitraum immer dichter und größer wurde. Zumeist wurde in diesem Prozeß der erneuten Verbindungsaufnahme auf alte Bekanntschaften aus der politischen Arbeit von vor 1933 zurückgegriffen. Es lassen sich fast überall Bekanntschaften ausmachen, die seit den zwanziger Jahren bestanden. Nachbarschaftsbeziehungen scheinen zwar eine Rolle gespielt zu haben, doch sind die meisten Verbindungen durch die gemeinsame Arbeit in der Partei oder den Vorfeldorganisationen wie RFB, RHD, RGO oder dem Arbeitersport zustande gekommen. Solche Netze lassen sich freilich zu Sozialdemokraten kaum ausmachen.

Die Gruppen rekrutierten sich nicht ausschließlich aus Mitgliedern der KPD, es wurden auch Mitglieder kleinerer Parteien wie der KPD(O) und der SAPD und linke Sozialdemokraten sowie parteilose, gegenüber der Sowjetunion und dem Marxismus positiv eingestellte Personen, auch bürgerliche Intellektuelle mit einbezogen.[19] Das markiert auch die Grenzen, über die die illegale Arbeit nicht hinauskam.

In den Darstellungen der DDR legte man besonderen Wert auf die Herausbildung einer einheitlichen Organisation. Stellvertretend steht dafür die Behauptung von Ilse Krause, die feststellte, die Diskussion um die „Plattform" der Schumann-Gruppe „förderte die Vereinigung der antifaschistischen Gruppen in Leipzig und den Aufbau einer einheitlichen illegalen Organisation".[20]

Es entstanden aber verschiedene Gruppen, die Kontakte zu schon bestehenden illegalen Betriebsgruppen herstellten und den Aufbau neuer Gruppen anregten. In Leipzig kann man von drei zentralen Gruppen sprechen, welche die Widerstandsarbeit koordinierten, d.h. eine Programmatik entwickelten, Flugblätter herausgaben, Leute für die illegale Arbeit heranzogen und anleiteten, eine Vernetzung der verschiedenen Gruppen bewerkstelligten und auch einige neue Gruppen, vor allem auf Betriebsbasis, aufbauten.

Die erste Gruppe bildete sich um den ehemaligen Reichstagsabgeordneten der KPD Georg Schumann, den ehemaligen thüringischen Landtagsabgeordneten Otto Engert und Kurt Kresse, der vor 1933 der Vorsitzende des Sportvereins „Fichte-West" gewesen war. Alle drei kannten sich aus der legalen Zeit der KPD und waren 1927 bis 1929 Mitglieder der Bezirksleitung Westsachsen der KPD. Schumann war der Politische Leiter des Bezirkes, während Kresse den Antimilitaristischen Apparat (AM-Apparat; KPD-

18 Vgl. Schmollinger (Anm. 8), S. 224; Köhn (Anm. 7), S. 21 u. 23; Tubbesing, Nationalkomitee (Anm. 12), S. 52.

19 Vgl. Schmollinger (Anm. 8), S. 224; Köhn (Anm. 7), S. 21.

20 Krause (Anm. 4), S. 19.

Nachrichtendienst) führte und Engert die Funktion eines Politischen Leiters des Unterbezirks Altenburg-Meuselwitz innehatte. Im Zuge der Linkswendung der KPD verloren alle drei ihre Funktionen. Engert wurde aus der Partei ausgeschlossen und ging zur KPD(O). Kresse wurde 1931 aus der KPD ausgeschlossen.

Als die Schumann-Gruppe im Frühjahr 1943 ihre „Plattform"[21] vorlegte, kam es zu Auseinandersetzungen mit William Zipperer, Arthur Hoffmann und Karl Jungbluth, die mindestens seit 1939 untereinander regelmäßigen Kontakt hielten und seit dieser Zeit auch mit Schumann, Engert und Kresse Verbindung pflegten. Arthur Hoffmann war 1928/29 der Gauführer des RFB in Westsachsen gewesen. 1929 wurde er seines Postens aufgrund von politischen Auseinandersetzungen mit der Partei enthoben. Hoffmann kannte Engert, Kresse und Schumann gut aus der gemeinsamen Parteiarbeit 1927 bis 1929. William Zipperer war der erste Vorsitzende der KPD in Leipzig gewesen, wurde aber 1926 aus der Partei ausgeschlossen. Mit Georg Schumann stand er schon in den Jahren 1919 bis 1923 in engem Kontakt, während ihm Hoffmann mindestens seit 1930 bekannt war. Beide, Hoffmann und Zipperer, gehörten zur „Linksopposition" in Westsachsen. Der Optiker Jungbluth, der erst zur Jahreswende 1932/33 in die KPD eingetreten war, kam 1937 aus Chemnitz nach Leipzig. Hoffmann kannte er aus der illegalen Arbeit in Chemnitz 1933.

Georg Schwarz, ehemaliger Abgeordneter der KPD im sächsischen Landtag, tendierte wohl zunächst zur Gruppe um Hoffmann, Zipperer und Jungbluth, 1944 arbeitete er aber besonders intensiv mit Engert zusammen. Karl Jungbluth, den bald eine enge Freundschaft mit Schumann verband, kam wohl die Rolle eines Vermittlers zwischen den beiden Gruppen zu.

Beiden Gruppen war gemeinsam, daß sie den Schwerpunkt ihrer Arbeit in den Betrieben sahen, wobei das Hauptaugenmerk auf die Störung der Rüstungsproduktion gelegt wurde. Hoffmann und Zipperer ließen sich regelmäßig Berichte über die illegale Arbeit in den Betrieben geben und versuchten, diese u. a. durch die Verteilung von Flugblättern zu koordinieren.[22]

Insgesamt scheint die Gruppe um Hoffmann und Zipperer gegenüber der Schumann-Gruppe die etwas größere Basis in den Betrieben gehabt zu haben. Das besondere Merkmal letzterer Gruppe aber waren die zahlreichen Verbindungen außerhalb Leipzigs, die besonders durch Schumanns frühere Tätigkeit als Reichstagsabgeordneter der KPD hergestellt werden konnten.

Eine dritte Gruppe[23] entstand um den Kammerjäger Rudolf Hardtmann, Kurt Roßberg und Karl Plesse. Diese arbeitete eng mit der Gruppe Hoffmann-Zipperer-Jungbluth zusammen. Größere programmatische Differenzen scheinen nicht bestanden zu haben. Einen Hinweis auf gewisse Unterschiede geben Plesse und Roßberg: „Die

21 Abgedruckt ebd., S. 129–132.

22 Erinnerungsbericht Otto Bäßler, 23. 3. 1948, Staatsarchiv Leipzig [künftig zitiert: StAL], V/5/0/16; Erinnerungsbericht Max Walter, StAL, V/5/312; Erinnerungsbericht Hermann Sehl, Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv [künftig zitiert: SAPMO), DY 55/V 241/7/34, Bl. 502; Interview mit Martin Thiele, 6. 2. 2001.

23 Davon ging auch der SED-Kreisvorstand Leipzig in einem Schreiben an den Landesvorstand von Sachsen vom 17. 3. 1948 aus: „Wie Euch bereits bekannt sein dürfte, gliederte sich das hiesige NKFD in drei

Gruppe der Genossen Hoffmann, Zipperer standen [!] anfänglich zwischen den Anschauungen der beiden Gruppen, entwickelte sich aber dann zu der Meinung der Gruppe Plesse-Roßberg-Schellenberg[er]. Zu dieser Gruppe gehörte noch der in der Untersuchungshaft zum Verräter gewordene Rudi Hardtmann."[24] Der Grund, warum man von zwei verschiedenen Gruppen spricht, ist wohl eher auf die örtliche Trennung zurückzuführen und weil die Gruppe um Hardtmann unabhängig von dem Kreis um Hoffmann, Zipperer und Jungbluth entstanden war.

Diese Gruppe wurde aus der DDR-Literatur verbannt oder marginalisiert. Fand sie am Rande Erwähnung, dann wurden nur die Namen von Plesse und Roßberg genannt. Beispielhaft dafür ist die Arbeit Kurt Ballers, der schreibt: „In dieser Zeit entstand und erstarkte auch die illegale Widerstandgruppe Plesse/Roßberg. Sie tarnte ihre Arbeit durch einen Desinfektionsbetrieb, in dem die Kommunisten Kurt Roßberg und Karl Plesse tätig waren."[25] Auch Karl Plesse verschwand teilweise aus der Literatur, da er in der DDR wegen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit" im Gefängnis saß.[26]

Hardtmann wurde aus der DDR-Geschichte verbannt, weil er nach den Verhaftungen im Sommer 1944 vor der Gestapo weitreichend ausgesagt und Karl Plesse denunziert hatte. Nach der „Wende" wurde der Name Hardtmanns erstmals in der Arbeit von Tubbesing genannt, ohne dessen zentrale Rolle zu erkennen. Sebastian Thiem[27] fixierte dann in seiner Magisterarbeit über den Widerstand von Leipziger Stadtverordneten diese drei Gruppen. Aber auch er verkennt die Rolle Hardtmanns, den er nur in einer Fußnote erwähnt. Außerdem ging er davon aus, daß diese drei Gruppen innerhalb des NKFD Leipzigs bestanden. Gustav Hieck, ein Mitglied der Gruppe um Hardtmann, wurde in der DDR ebenfalls nie erwähnt. Hieck war nach dem Krieg Chef der Polizei Leipzig-Land. 1948 ging er in den Westen.

Da die Entstehung der Gruppe um Hardtmann bisher nicht bekannt ist, soll sie hier etwas ausführlicher wiedergegeben werden. Ihre Anfänge lassen sich bis in das Jahr 1935 zurückverfolgen. Damals konnte über Paul Küstner ein Kontakt zu einem Instrukteur der Prager Abschnittsleitung der KPD hergestellt werden. Küstner arbeitete bis 1944 eng mit Hardtmann zusammen. Interessant ist die Charakterisierung Hardtmanns durch den Instrukteur, die mit späteren Einschätzungen übereinstimmt: „Er ist von sich und seinen theoretischen Kenntnissen sehr eingenommen, besitzt aber zweifellos die geistige Führung über alle anderen."[28]

*[Forts. von Anm. 23]*
Hauptgruppen: Zipperer-Hoffmann-Jungbluth[;] Schumann-Engert-Kresse[;] Plesse-Roßberg-Hardtmann." SAPMO, DY 55/V 241/7/33, Bl. 241. Diese Erkenntnis war so brisant, daß eine Arbeit über das NKFD Leipzig, die im wesentlichen aus einer Sammlung von Erinnerungsberichten der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) bestand, nicht erscheinen konnte. Widerstandsgruppen Nationalkomitee Freies Deutschland Leipzig. Hrsg. von Erich Haase, Leipzig o.J. (1970). Unter dem Jahr 1970 ist die Arbeit in die Deutsche Bücherei aufgenommen wurden. Entstanden aber ist sie 1948/49.

24 Karl Plesse und Kurt Roßberg, Fünf Jahre illegaler Kampf, Manuskript Dezember 1945, StAL, IV/5/01/442, S. 48.

25 Baller (Anm. 10), S. 64.

26 Siehe Schlußkapitel.

27 Sebastian Thiem, Opposition aus dem Ratshaus. Verfolgung und Widerstand Leipziger Ratsherren und Stadtverordneter während der nationalsozialistischen Diktatur 1933–45, Magisterarbeit, Leipzig 1995.

28 SAPMO, RY 1/I 2/3/304, Bl. 19.

Hardtmann war der Besitzer einer Desinfektionsfirma. In den Jahren 1941/42 erhielt er Aufträge zur Desinfektion der Baracken von Fremdarbeitern und Kriegsgefangenen, welche in den großen Rüstungsfirmen arbeiteten, die am Wochenende durchgeführt wurden. Zu diesem Zweck stellte er Leute ein, die nur am Wochenende diese Aufträge erledigten. Dabei griff er fast ausnahmslos auf politisch vorbestrafte Kommunisten bzw. den Kommunisten Nahestehende zurück. Damit entstand eine Gruppe, deren Mitglieder 1943/44 zu den aktivsten Widerstandskämpfern gehörten.

Ihre Tätigkeit erstreckte sich vor allem über Mitteldeutschland, Ausläufer gab es aber auch nach Polen, da die Hasag in Kamina und Kielce Zweigfirmen hatte. Sie trat in den Betrieben unter den Arbeitern in relativ offener Form gegen den Nationalsozialismus und den Krieg auf und hatte besonders unter den Fremdarbeitern nach eigner Einschätzung guten Erfolg.[29] Auch Georg Schwarz arbeitete für Hardtmann. In einem Tagebucheintrag vom 6. März 1941 heißt es: „Einmal half ich im Betrieb des Schallerschülers und Kammerjägers. Es war draußen im Leuna-Werk. Wir entlausten die Wohnbaracken der Dienstverpflichteten. Ich erinnerte mich an Zolas Roman ‚Germinal' in der Umgebung."[30]

„Hardtmann hielt die Genossen zur Schulung und Weiterbildung an und veranstaltete kleine Arbeitsgemeinschaften", in denen die marxistische Theorie vertieft werden sollte. Er „konnte ungemütlich werden, wenn sich Genossen vor der Schulungsarbeit drückten".[31] Zu diesem Arbeitskreis gehörten u. a.: Paul Fritzsche, Kurt Kresse, Karl Plesse, Kurt Roßberg, Paul Küstner, Gustav Hieck, Hermann Ley, Richard Lehmann, ehemaliger freier Mitarbeiter der „Leipziger Volkszeitung" und Mitglied der SPD, und der Polizist Gerhard Heiser. Hardtmann hatte ein Grundstück in Althen im Frühjahr 1942 über den als Makler tätigen Georg Boock (SPD) erworben.[32] „In der Folgezeit wurde das Grundstück in Althen immer mehr zum Zentralpunkt der Widerstandsbewegung."[33] Boock war vor 1933 Bürgermeister in Meuselwitz, später in Wurzen. Aus seiner Meuselwitzer Zeit Ende der zwanziger Jahre kannte er Otto Engert und freundete sich mit ihm an. Richard Lehmann wiederum war bei Boock angestellt.

Die Verbindung zur Gruppe Hoffmann-Zipperer hielten bis zu ihrer Einberufung zur Wehrmacht Roßberg und Nothnagel, wobei letzterer engeren Anschluß an Hoffmann

29 Erinnerungsberichte Gustav Hieck, StAL, V/5/075; Paul Fritzsche, 1. 2. 1948 u. 13. 2. 1963, StAL, V/5/058; Alfred Schellenberger, Niederschrift 1954/55, StAL, V/5/266; Alfred Nothnagel, 11. 3. u. 16. 3. 1948, StAL, V/5/313; Plesse und Roßberg, Fünf Jahre illegaler Kampf, S. 23; Werner Plesse, Zum antifaschistischen Widerstandskampf in Mitteldeutschland (1939–45), in *ZfG*, Jg. 2 (1954), H. 6, S. 813 bis 843, hier S. 820 f.; Baller (Anm. 10), S. 64; Wolf Gruner, Schumann-Gruppe, in: Lexikon des deutschen Widerstandes (Anm. 6), S. 290–292, hier S. 291; Köhn (Anm. 6), S. 23 f.; Im Manuskript von Plesse und Roßberg über den illegalen Kampf wird nicht erwähnt, daß Hardtmann die Desinfektionsfirma gehörte und deshalb dort so viele Widerstandskämpfer eingestellt wurden. Daran anknüpfend: Werner Plesse, Baller, Köhn und Gruner.

30 Zit. nach: Sonja Kurella, Entwurf einer Biographie für Georg Schwarz, in: Rolf Gehre, Georg Schwarz I 01396, Bibliothek des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig, S. 41.

31 Erinnerungsbericht Hieck, StAL, V/5/075.

32 Verhör Boock, 28. 7. 1944, Bundesarchiv – Zwischenarchiv Dahlwitz-Hoppegarten [künftig zitiert: BA-ZWA], ZC II 19/1, Bl. 84.

33 Erinnerungsbericht Hieck, StAL, V/5/075.

und Zipperer hatte,[34] ab 1943 übernahm dies dann wahrscheinlich Hardtmann. Richard Lehmann und Paul Küstner hatten eine gute Verbindung zu Karl Jungbluth, ebenso wie Hardtmann.[35]

Fritzsche und Kresse wurden die Zusammenkünfte in Althen zu riskant, deshalb zogen sie sich immer mehr zurück und schlossen sich der Gruppe um Schumann an, hielten aber weiterhin vor allem über den Oberleutnant der Luftwaffe Gustav Hieck Kontakt zu dem Kreis um Hardtmann.[36]

**Die Positionen der Gruppen**

„Zur gegenseitigen Verständigung und einheitlichen Ausrichtung der zu erfassenden Personenkreise arbeiteten Schumann und Engert gemeinsam Richtlinien aus, die sie in einer mit ‚Leitsätze zur Liquidierung des imperialistischen Krieges und der Naziherrschaft' bezeichneten und ‚Plattform' genannten Flugschrift niederlegten",[37] heißt im Urteil gegen Schumann, Engert und Kresse.

Als Arthur Hoffmann die „Plattform" von Schumann erhielt, soll er mit dem Inhalt einverstanden gewesen sein. Doch bald darauf wurden Konfliktpunkte deutlich, denn Zipperer und Hoffmann, welche wohl die Flugschrift zusammen analysiert hatten, lehnten einige Punkte der „Leitsätze" ab. Besonders die Forderung, nach dem Sturz Hitlers ein Bündnis mit der Sowjetunion zu schließen und den Krieg gegen die Westmächte fortzusetzen,[38] traf auf Widerspruch. „Bei den Gesprächen, die Schumann im Sommer 1943 – teilweise im Beisein des Engert – mit Hoffmann führte, kam es zu politischen Meinungsverschiedenheiten, da Hoffmann dafür eintrat, daß auch der Krieg zwischen Deutschland und den Westmächten sofort beendet werden müsse, während Schumann die Auffassung verfochten haben will, daß nur der Kampf mit der Sowjetunion abgebrochen werden soll."[39]

Schumann und Engert fürchteten bei einem Einmarsch der Westmächte eine Versklavung Deutschlands. Die Sicherung der nationalen Unabhängigkeit und der industrielle Wiederaufstieg Deutschlands konnten nach ihrer Ansicht nur durch ein Zusammengehen

34 Erinnerungsberichte Nothnagel, StAL, V/5/313; Erinnerungsbericht Roßberg, SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563a.

35 Bundearchiv [künftig zitiert: BA], NJ 1515, Bd. 2, Bl. 59.

36 Erinnerungsbericht Fritzsche, 13. 2. 1963, StAL, V/5/058.

37 Urteil 9 J 187/44g u. 2 H 204/44, in: Widerstand als Hochverrat 1933–45. Prozesse vor dem Reichsgericht, dem Volksgerichtshof und dem Reichskriegsgericht, München 1995 (Mikroficheedition), 1998 (Erschließungsband), Fiche 0625, S. 5. Alle weiteren aufgeführten Anklagen und Urteile sind dieser Edition entnommen. – Hermann Weber meint, neben Engert wäre der Verfasser der Leitsätze Alfred Schmidt. Schmidt war preußischer Landtagsabgeordneter der KPD. Er ging wie Engert 1929 zur KPD(O). 1947 wurde er aus der SED ausgeschlossen, 1948 von der SMAD zum Tode verurteilt, zu 25 Jahren begnadigt und 1956 entlassen. Danach lebte er in der Bundesrepublik. Vgl. Hermann Weber, Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1969, Bd. 2, S. 276.

38 Vgl. Verhör Engert, 19. 7. 1944, BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 30.

39 Anklageschrift Schumann u. a. 9 J 187/44g, S. 7, in: Widerstand als Hochverrat (Anm. 37), Fiche 0196.

mit der Sowjetunion garantiert werden.[40] Zwar dachten Hoffmann[41] und Zipperer[42] durchaus ähnlich über die Westmächte und die Sowjetunion, eine Fortsetzung des Krieges gegen die Westmächte schien ihnen aber unmöglich, zumal sie die Westmächte als momentane Bündnispartner der Sowjetunion akzeptierten.

Hoffmann soll die Auffassungen Schumanns und Engerts „konterrevolutionär [genannt haben] und erklärte, daß man nach seiner Auffassung die S[owjet-]U[nion] nicht von ihren Verbündeten England und Amerika trennen könne".[43] Zipperer teilte die Auffassung von Hoffmann[44] und beteiligte sich in der Folgezeit genauso wie Jungbluth an den Diskussionen mit Schumann, Engert und Kresse.

Auch aus dem Kreis um Hardtmann gab es schon im Frühjahr 1943 eine Erwiderung. Auf die „Plattform" der Schumann-Gruppe folgte die Schrift „Totaler Krieg – Totaler Frieden". Der Titel ist eine Reaktion auf die Ausrufung des totalen Krieges durch Joseph Goebbels.[45] Rudolf Hardtmann erwähnt in einem Brief an den Oberreichsanwalt, den er aus der Haft schrieb, daß er im März 1943 eine Skizze mit dem Titel über den totalen Krieg geschrieben habe. Der Initiator soll Karl Plesse gewesen sein. Mit dem Brief wollte Hardtmann sich entlasten und versuchte, die gegen ihn erhobenen Vorwürfe vor allem auf Karl Plesse zu schieben.[46] Wahrscheinlicher ist, daß Hardtmann und Plesse das Material zusammen verfaßt haben, vielleicht war es auch Hardtmann allein.[47] Dem Standpunkt von Plesse und Hardtmann schlossen sich Hoffmann und Zipperer aller Wahrscheinlichkeit nach noch im Frühjahr 1943 an. Zipperer und Hardtmann kannten sich schon längere Zeit, und spätestens seit dem Frühjahr 1943 fanden regelmäßige Treffen statt.

Eine grundsätzlich verschiedene Analyse der Kriegsursachen ließ gerade die Diskussionen in dieser wichtigen Frage besonders schwierig werden. Bestimmt waren die Auseinandersetzungen auch durch eine völlig unterschiedliche Beurteilung der Westmächte.

In Schumanns Augen wurde ein imperialistischer Krieg geführt, an dessen Ausbruch die Westmächte mindestens eine Mitschuld hatten. Grundsätzliche Unterschiede zwischen den Westmächten und Deutschland sah er nicht. Sie standen nur dadurch auf der Seite der Sowjetunion, weil diese durch den Überfall Deutschlands in die Auseinandersetzungen zwischen den imperialistischen Mächten hineingezogen wurde.[48] Hardtmann dagegen ging von einem faschistischen Krieg aus und bestritt eine Mitschuld der

40 Vgl dazu den Inhalt der dritten Version der „Plattform", in: Krause (Anm. 4), S. 130.

41 Verhör Hoffmann, 24. 7. 1944, BA-ZWA, ZC II 19, Bd. 1, Bl. 10.

42 Verhör Zipperer, 26. 7. 1944, ebd., Bl. 31.

43 Verhör Schumann, 19. 7. 1944, BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 17.

44 Verhör Zipperer, 26. 7. 1944, BA-ZWA, ZC II 19, Bd. 1, Bl. 31.

45 Plesse und Roßberg, Fünf Jahre illegaler Kampf, StAL, IV/5/01/442, S. 51.

46 Brief Rudolf Hardtmanns an den Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof, Leipzig, 1. 12. 1944, SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563 b (Kaderakte Karl Plesse); Die Existenz der Ausarbeitung wird durch den Erinnerungsbericht von Paul Fritzsche vom 1. 12. 1948 bestätigt. Er bezeichnet das Flugblatt „Totaler Krieg – Totaler Frieden" als erste politische Plattform der Hardtmann-Gruppe, datiert es aber auf Ende 1942. StAL, V/5/058.

47 Schumann nennt Hardtmann als Verfasser der Erwiderung. Verhör Schumann, 27. 7. 1944, BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 24.

48 Vgl. Leitsätze über die Liquidierung des imperialistischen Krieges und Naziherrschaft (Plattform), abgedruckt in: Krause (Anm. 4), S. 129–132, hier S. 129.

Westmächte am Überfall auf Polen. Vielmehr sah er die Westmächte und die Sowjetunion in einer antifaschistischen Koalition gegen Deutschland.[49]

Grundlage für die Auseinandersetzung zwischen Schumann und Hardtmann waren einerseits die „Leitsätze zur Liquidierung des imperialistischen Krieges und der Naziherrschaft" der Schumann-Gruppe und anderseits die Ausarbeitung „Totaler Krieg – Totaler Frieden". Letztere war nach Aussagen Schumanns in vier Punkte gegliedert. Neben der Kriegsfrage sollen noch drei weitere Punkte den Auffassungen Schumanns und Engerts widersprochen haben: „2. Zusammenfassung aller Antifaschisten in einem Parlament auf demokratischer Grundlage, 3. Schaffung eines Weltschiedsgerichtshofes zur Aufrechterhaltung des Friedens, 4. Bildung sogenannter Offizierkompanien, damit man diese Kreise bei einem Umsturz miterfassen könne".[50]

Vor allem die Zusammenfassung aller Antifaschisten auf demokratischer Grundlage forderte den Widerspruch Schumanns heraus. Schumann wollte sich nur auf die Arbeiterklasse stützen, er rechnete damit, daß „die deutsche Arbeiterklasse in der Lage war, aus eigner Kraft und Machtvollkommenheit zu handeln, den Faschismus zu stürzen und die proletarische Revolution auf die Tagesordnung zu stellen. [...] Aus ihrer Perspektive [der Perspektive der Gruppe Schumann], daß der Faschismus in Deutschland nur durch die proletarische Revolution abgelöst würde, leugneten sie die Möglichkeit oder gar Notwendigkeit einer demokratischen Entwicklungsepoche. Deswegen stellten sie alle Parolen auf reine Klassenparolen ab, forderten die Diktatur des Proletariats, formulierten die Losung Klasse gegen Klasse und stellten als strategische Zielsetzung den Kampf um die Mehrheit der Arbeiterklasse, sowie die Ausschließlichkeit der Kommunistischen Partei. Die Möglichkeit einer neuen Sozialdemokratie oder anderer demokratischer Parteien wurde in Abrede gestellt, wie eben auch die Möglichkeit einer demokratischen Übergangsetappe."[51]

Die Gruppe um Hardtmann teilte die optimistische Einschätzung der Stärke des Proletariats und des Faschismus ebensowenig wie die Gruppe um Hoffmann, Zipperer und Jungbluth. Sie analysierte die Lage grundlegend anders: Durch die Niederlage der Arbeiterklasse 1933 und die Entwicklung der faschistischen Diktatur könnte das Proletariat den Faschismus nicht aus eigener Kraft stürzen und die proletarische Revolution auslösen. „Es galt also mit allen demokratischen Kräften den Kampf um die Demokratie und die demokratische Republik zu führen. Diesen Kampf konnte nicht allein die KPD, nicht nur die Arbeiterklasse führen, dazu waren alle antifaschistischen friedensbereiten Kräfte des deutschen Volkes notwendig. Die Schaffung einer breiten Einheits- und Volksfront des ganzen Volkes für demokratische Übergangslösungen, für Frieden und Demokratie war der Standpunkt dieser Gruppe. Also keine Klassenlosungen und keine Parteiprogramme. Nicht Diktatur des Proletariats, sondern demokratische Republik."[52]

49 Verhör Engert, 25. 7. 1944, BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 37.
50 Verhör Schumann, 27. 7. 1944, BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 24.
51 Plesse und Roßberg, Fünf Jahre illegaler Kampf, StAL, IV/5/01/442, S. 49.
52 Ebd., S. 50 f.

Die Hauptfrage aber war auch bei diesen Zusammenkünften die Frage der Beendigung des Krieges, und sie sollte es noch einige Monate bleiben. Es kam schon im Sommer 1943 bei der ersten Zusammenkunft zwischen Schumann und Hardtmann, die auf Vermittlung Karl Jungbluths zustande kam, zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Hardtmann und Schumann, die sich auch in der Folgezeit fortsetzen sollten.

**Der Mythos vom „Dreierkopf"**

Die hier skizzierte Struktur des Widerstandes weicht wesentlich von den in der DDR gegebenen Darstellungen ab. Es existieren zahlreiche Angaben darüber, aus welchen Personen sich die Leitung in Leipzig zusammengesetzt haben soll.[53] Eine einheitliche Leitung hat es aber nie gegeben, sie ist ein Konstrukt der DDR-Historiographie. Beherrschend wurde die Legende vom „Dreierkopf Schumann-Engert-Kresse", der den kommunistischen Widerstand in Leipzig während der Kriegsjahre angeblich führte. In die Literatur wurde der „Dreierkopf" durch Kurt Kühn eingeführt,[54] der trotz weiterer abweichender Darstellungen in der Leitungsfrage im Osten und vor allem im Westen bestimmend wurde, wo abweichende Konstrukte einer Leitung nicht zur Kenntnis genommen wurden.[55] Dazu trug vor allem die Darstellung von Ilse Krause[56] bei, die noch heute als Standardwerk zu diesem Thema zitiert wird.

In der Realität war der „Dreierkopf Schumann-Engert-Kresse" eine Konstruktion der Gestapo. Auf der Suche nach einem „Dreierkopf" orientierte sich die Gestapo an ihren Erfahrungen über die Organisationsstruktur aus der Frühphase des kommunistischen Widerstandes 1933 bis 1935. Als Otto Engert nach seiner Verhaftung am 19. Juli 1944 noch am gleichen Tag verhört wurde, nannte er nach schweren Folterungen Mitglieder der Organisation. Er führte zehn Personen namentlich auf, mit denen er persönlich Kontakt hatte. Alle Personen, die Engert aufzählte, waren zu diesem Zeitpunkt schon verhaftet. Es handelte sich hier um eine klare Verteidigungstaktik Engerts gegenüber der Gestapo. Aus den am schwersten belasteten Personen wurde der von der Gestapo gesuchte „Dreierkopf" zusammengesetzt. Neben Engert selbst waren das Georg Schumann und Kurt Kresse.[57]

In den Erinnerungsberichten der überlebenden Teilnehmer, besonders den frühen, zwischen 1945 und 1948 niedergelegten, wird ein „Dreierkopf" so gut wie gar nicht

53 Tubbesing, Nationalkomitee (Anm. 12), S. 46 ff. Zu den verschiedenen Konstrukten einer Leitung in der DDR-Literatur siehe: Plesse und Roßberg, Fünf Jahre illegaler Kampf, StAL, IV/5/01/442, S. 46; Werner Plesse (Anm. 29), S. 817; Köhn (Anm. 7), S. 21; Kurt Kühn, Die letzte Runde, Leipzig 1949, S. 4; Friederici u. a., S. 458.

54 Kühn (Anm. 53), S. 4.

55 Die westliche Literatur sprach nur vom „Dreierkopf Schumann-Engert-Kresse". Vgl. Horst Duhnke, Die KPD von 1933–45, Köln 1972, S. 491; Hartmut Mehringer, Widerstand und Emigration. Das NS-Regime und seine Gegner, München 1997, S. 178; Allan Merson, Kommunistischer Widerstand in Nazideutschland, Bonn 1999, S. 265; Weber, Die KPD in der Illegalität (Anm. 5), S. 98; ders., Kommunismus (Anm. 5), S. 170. Erstmals differenzierter: Schmollinger (Anm. 8), S. 226.

56 Krause (Anm. 4), S. 14.

57 Verhör Engert, 19. 7. 1944, BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 14 f.

58 Erinnerungsbericht Elisabeth Kresse, 30. 1. 1948, SAPMO, DY 55/V 241/7/33, Bl. 114.

erwähnt und wenn, dann nur von Mitgliedern der Schumann-Gruppe, wie Aenne Hoppe und Elisabeth Kresse. Bei Elisabeth Kresse wird deutlich, daß das Bild vom „Dreierkopf" aus dem Prozeß gegen Schumann, Engert und Kurt Kresse vor dem Volksgerichtshof stammt, dem sie beiwohnte.[58] Ein Widerstandskämpfer, der im Prozeß „Hoffmann u.a." angeklagt war, äußerte dazu: „Beide zusammen [Engert und Kresse] mit dem Genossen Georg Schumann wurden uns während der Verhandlungen als die Haupträdelsführer hingestellt."[59] „Es gab in Leipzig (1939–44) keine anerkannte zentrale Parteileitung. Von dem Dreierkopf spricht man erst seit 1944–45",[60] wird von einem anderen Teilnehmer an der illegalen Arbeit festgestellt.

Schon die Tatsache, daß die Widerstandsarbeit ein hohes Maß an Eigeninitiative erforderte, machte es schwer möglich, strikt hierarchisch durchorganisierte Gruppen zu schaffen. Denn diese setzten voraus, daß eine weitgehende programmatische Übereinstimung zwischen den Mitgliedern herrschte und es einen unumstrittenen „Kopf" gab. Doch gerade darin lag die Schwierigkeit der Illegalen. Von keiner Seite konnte eine Leitung eingesetzt werden, und auch eine Wahl war unmöglich. Deshalb kam es darauf an, daß die Leute, denen Führungskompetenz von den Mitgliedern der Gruppen zuerkannt wurde, sich auf ein gemeinsames Konzept einigten, denn nur selten war wohl der Fall einer von Anfang an unumstrittene Person an der Spitze gegeben.

Darum sind Feststellungen wie die recht bekannte von Kurt Kühn kritisch zu betrachten: „Georg Schumann war der anerkannte Leiter. Es hatte ihn niemand ‚gewählt'. Er war es geworden durch seine Arbeit, durch seine vernünftigen Vorschläge, seine persönlichen Einsätze und sein richtiges Handeln."[61] Dies spiegelt eher die Überhöhung Schumanns wider als die Realität. Zweifellos war Georg Schumann eine Autorität für die kommunistischen Widerstandskämpfer, aber nur neben anderen und nicht über allen anderen.

## Das Nationalkomitee „Freies Deutschland" und der kommunistische Widerstand in Leipzig

Am 12. und 13. Juli 1943 wurde in Krasnogorsk das Nationalkomitee „Freies Deutschland" von in sowjetischer Kriegsgefangenschaft befindlichen deutschen Soldaten und Exilkommunisten gegründet.[62] Das NKFD stellte ein Programm[63] auf, das deutlich nationale Töne enthält. Der Inhalt des „Manifestes des Nationalkomitees ‚Freies

59 Erinnerungsbericht Löber, 12. 1. 1948, StAL, V/5/181.

60 Alfred Schellenberger, Erklärung über den führenden Einfluß des ZK auf die Widerstandsbewegung, undatiert, StAL, V/5/266, Bl. 101.

61 Kühn (Anm. 53), S. 8

62 Zum NKFD: Nationalkomitee „Freies Deutschland" und der Bund Deutscher Offiziere. Hrsg. von Gerd R. Überschär, Frankfurt a. M. 1995; Bodo Scheurig, Verräter oder Patrioten. Das Nationalkomitee „Freies Deutschland" und der Bund Deutscher Offiziere in der Sowjetunion, Berlin 1993 (1. Aufl. 1960); Von DDR-Seite z. B.: Die Front war überall. Erlebnisse und Berichte vom Kampf des Nationalkomitees „Freies Deutschland". Hrsg. von Bernt und Else von Kügelgen, 2. Aufl., Berlin 1968.

63 Manifest des Nationalkomitees „Freies Deutschland" an die Wehrmacht und das deutsche Volk anläßlich der Gründung des NKFD am 12./13. Juli 1943, in: Nationalkomitee (Anm. 62), S. 265–268.

Deutschland' an die Wehrmacht und das deutsche Volk" trug den Vorstellungen der am NKFD beteiligten Kriegsgefangenen, vor allem der Offiziere, Rechnung. Passend dazu wurde auf sowjetischen Vorschlag hin die schwarz-weiß-rote Fahne des Kaiserreichs gewählt, nicht die Fahne der Weimarer Republik.[64] Das NKFD gab eine Zeitung „Freies Deutschland" heraus und – wichtiger für den innerdeutschen Widerstand – sendete ab dem 20. Juli 1943 über einen gleichnamigen Rundfunksender.

Die grundsätzlichen Differenzen zum NKFD in der Sowjetunion und damit zum ZK der KPD wurden schon ausführlich in der Literatur behandelt und zu Recht als Beweis für die selbständigen Aktivitäten der Kommunisten in Deutschland angeführt.[65] Die Konflikte innerhalb des Leipziger Widerstandes wurden immer im Zusammenhang mit der Gründung des NKFD behandelt. Der Streit um die Beendigung des Krieges als wichtigstem Konfliktpunkt aber war schon vor der Gründung des NKFD im Gang. Entstand aber die Entgegnungsschrift der Hardtmann-Gruppe „Totaler Krieg – Totaler Frieden" schon im Frühjahr 1943, was sehr wahrscheinlich ist, so wurde sie nicht vom NKFD in der Sowjetunion inspiriert, sondern unabhängig von diesem erarbeitet.

Die Gründung des NKFD dürfte den Gruppen Hoffmann-Zipperer-Jungbluth und Hardtmann-Roßberg-Plesse, die für den totalen Frieden eintraten, eine willkommene Bestätigung ihres Standpunktes gewesen sein und kann durchaus stimulierend auf die Tätigkeit der beiden Gruppen gewirkt haben. Schließlich haben sich diese beiden Gruppen in der Folge dafür eingesetzt, auf der Basis des Programms des NKFD zu operieren. In Leipzig waren also die Differenzen zwischen den beiden verschiedenen Richtungen wesentlich bedeutender als die Widersprüche zwischen dem Exil-ZK in Moskau und dem Widerstand im Inneren.

Tubbesing vertritt die Meinung, daß die Gründung des NKFD in Leipzig im September 1943 erfolgte. Er bezieht sich dabei auf einen Aufsatz von Werner Plesse und auf das Manuskript von Karl Plesse und Roßberg „Fünf Jahre illegaler Kampf". Deren Behauptung sieht Tubbesing durch das im Dezember 1943 erschienene Flugblatt „Erfahrung und Lehren aus dem Bombenkrieg", welches mit „Nationalkomitee Freies Deutschland Leipzig" unterzeichnet wurde, bestätigt.[66]

Die Unterzeichnung des Flugblattes aber beweist zunächst erst einmal nichts anderes, als daß es Widerstandskämpfer in Leipzig gab, die sich auf das NKFD beriefen, also das NKFD agitatorisch für sich nutzten. Zu dem Aufsatz von Werner Plesse ist zu sagen, daß dieser im wesentlichen und so auch bei der Gründung des NKFD auf dem Manuskript von Plesse und Roßberg fußt. Das Manuskript wurde im Dezember 1945 auf einem Schloß bei Dresden verfaßt, wohin Plesse und Roßberg nach ihrer Verhaftung im September geschickt wurden.

64 Paul Heider, Die Gründung des Nationalkomitees „Freies Deutschland" und der Bund Deutscher Offiziere, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* [künftig zitiert: *BzG*], Jg. 34 (1992), H. 3, S. 6–18, hier S. 16 f.

65 Vor allem Duhnke (Anm. 55), S. 495–501; Georg Kennan und Hermann Weber, Aus dem Kadermaterial der illegalen KPD, in: VfZG, Jg. 20 (1972), H. 4, S. 422–446, hier S. 427 ff.; Weber, Kommunismus (Anm. 5), S. 172 f.; Tubbesing, Nationalkomitee (Anm. 12), S. 54.

66 Tubbesing, Nationalkomitee (Anm. 12), S. 55 u. 59; Werner Plesse (Anm. 29), S. 825; Plesse und Roßberg, Fünf Jahre illegaler Kampf, StAL, IV/5/01/442, S. 53.

Sie standen damals unter hohem Rechtfertigungsdruck und sind in ihrem Manuskript offenbar bemüht, die Konflikte herunterzuspielen. Obwohl sie die Streitpunkte klar darstellen, suggerieren sie deshalb das Zusammengehen der verschiedenen Gruppen zum NKFD hin und präsentieren zumindest eine gemeinsame Organisation, die am Ende der Konflikte stand. Sowohl verschiedene Erinnerungsberichte als auch die Prozeßakten des Volksgerichtshofes und die Gestapoverhörprotokolle[67] widerlegen dies. Immerhin schreiben auch Plesse und Roßberg: „Zu einer vollkommen einheitlichen politischen Linie ist es jedoch in der Führung des Leipziger Aktivs nicht gekommen."[68]

Man kann davon ausgehen, daß ein NKFD in Leipzig nicht gegründet wurde. Zumindest ist eine Gründung als solche nicht nachweisbar. Vielmehr gab es einfach die Gruppen um Hardtmann, Hoffmann u. a., die sich sehr schnell auf das NKFD beriefen und wohl weitestgehend dessen Programm vertraten.

**Der Konflikt um die Zusammenfassung der Organisation**

Die Gründung einer einheitlichen Organisation scheiterte daran, daß man sich auf eine gemeinsame Führung nicht einigen konnte. Im Oktober kam es in der Wohnung Karl Jungbluths zu einer Beratung zwischen ihm, Hoffmann, Zipperer, Schumann und Engert. Man wollte auf dieser Sitzung eine einheitliche Leitung schaffen, es gab aber weiterhin Differenzen, ein „Kopf" wurde nicht gebildet.[69]

Im Herbst vermittelte Gustav Hieck ein Treffen zwischen Hardtmann und Schumann, an dem er ebenfalls teilnahm. Schumann blieb bei seinem Standpunkt: „Sonderfrieden mit Rußland, gegen Amerika und England weiterkämpfen", während Hardtmann die Losung „totaler Frieden" vertrat. Die Diskussion verlor sich immer mehr ins Theoretische, die Verschiedenheit der Auffassungen soll sogar noch stärker geworden sein; schließlich kam es sogar zu gegenseitigen Drohungen.[70]

Schumann und Engert überarbeiteten die „Leitsätze" und nahmen von der Forderung nach Fortsetzung des Krieges gegen die Westmächte gemeinsam mit der Sowjetunion Abstand. Eine genaue Datierung, wann die zweite Version der „Leitsätze" verfaßt wurde, kann nicht vorgenommen werden. Georg Schumann datierte diese zweite Fassung bei den Gestapoverhören auf den Oktober 1943. Jedenfalls scheinen besonders die Diskussionen mit Hoffmann, Zipperer und Jungbluth zu einer Revision der bisherigen Auffassung geführt zu haben.[71] Wie von der ersten Fassung ist auch von dieser

67 Diese sind von Tubbesing erst für seinen Aufsatz herangezogen wurden. Vgl. Tubbesing, Linientreue oder neues kommunistisches Selbstverständnis? (Anm. 12).

68 Plesse und Roßberg, Fünf Jahre illegaler Kampf, StAL, IV/5/01/442, S. 50.

69 Prozeß Hoffmann u. a. Anklageschrift und Urteil 9 J 210/44 u. 2 H 205/44, S. 14 u. S. 9 f. (1. Seitenzahl bezieht sich auf die Anklage, die 2. auf das Urteil), in: Widerstand als Hochverrat (Anm. 37), Fiche 0196.

70 Erinnerungsbericht Hieck, StAL, V/5/075; Vgl. Verhör Hardtmann, 6. 9. 1944, BA-ZWA, ZC II 19, Bd. 3, Bl. 22; Verhör Schumann, 7. 9. 1944, ebd., Bl. 24.

71 Verhör Schumann, 19. 7. 1944, BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 16 f.; Anklageschrift und Urteil 9 J 187/44g u. 2 H 204/44, S. 6, in: Widerstand als Hochverrat (Anm. 37), Fiche 0625. Zwar wird in vielen Erinnerungsberichten die mehrmalige Überarbeitung der Leitsätze erwähnt, aber es wird keine genaue Datierung vorgenommen, wann die Schumann-Gruppe ihre Haltung in der Frage der Fortsetzung des Krieges

neuen Fassung kein Exemplar erhalten geblieben. Eine Beilegung der Auseinandersetzungen bewirkte auch diese neue Fassung der „Plattform" nicht. Denn Schumann und Engert hielten an der Auffassung fest, daß vor einem Friedensschluß die Westmächte die Souveränität Deutschlands garantieren müßten. Das sprach gegen die Forderung „Frieden um jeden Preis".[72]

Ende Januar 1944 fand in Karl Jungbluths Wohnung eine erneute Sitzung statt, an der Jungbluth, Hoffmann, Zipperer, Nothnagel und Hardtmann oder Alfred Kästner teilnahmen. Diese Sitzung wurde von Köhn als die Gründungskonferenz des NKFD in Leipzig angesehen.[73] Er stützt sich dabei auf einen Erinnerungsbericht von Alfred Nothnagel. Doch darin äußert Nothnagel, daß diese Zusammenkunft von der Gestapo als Gründung des NKFD aufgrund der Aussagen Karl Jungbluths angesehen wurde.[74] In den Prozeßakten und den Gestapoverhörprotokollen ist aber nichts über diese Sitzung zu finden. Es kann in dieser Sitzung trotzdem beschlossen worden sein, endgültig auch ohne Einverständnis von Schumann und Engert als NKFD Leipzig aufzutreten und entsprechend breite Verbindungen zu allen Antifaschisten herzustellen. Schumann und Engert waren damit jedoch nicht einverstanden und erschienen nicht zu dem Treffen. In einem anderen Bericht Nothnagels hieß es auch, daß William Zipperer sich heftig gegen eine Einladung von Schumann ausgesprochen habe, da dieser mit Brüderlein, der als V-Mann der Gestapo agierte, zusammenarbeite.[75]

**Die Flugblattaktivitäten der Gruppen**

Im Februar 1944 brachten Engert und Schumann eine dritte Version der „Plattform" heraus. Noch immer erwähnen sie mit keinem Wort das NKFD. Die Einschätzung der Westmächte wurde genausowenig revidiert: „Träger der imperialistischen Politik ist das Monopolkapital, wobei es grundsätzliche Unterschiede zwischen den bürgerlich-demokratischen und den faschistisch-autoritären Staaten nicht gibt."[76] Sie sprechen zwar von einer antifaschistischen Volksfront, die zum Kampf gegen den Faschismus gebildet werden soll, halten aber am Ziel der sozialistischen Umgestaltung Deutschlands fest. Dabei heben sie hervor: „Verwirklichen kann diese Politik nur die Arbeiterklasse unter Führung ihres Vortrupps, der Kommunistischen Partei."[77]

*[Forts. von Anm. 71]*
geändert hat. Aus den Prozeßakten erhält man aber den Eindruck, daß es vor der Oktobersitzung in Jungbluths Wohnung war. Einzig der Erinnerungsbericht Hiecks (Treffen von Schumann und Hardtmann, siehe oben) gibt darüber Auskunft, daß noch im Spätherbst an der alten Position festgehalten wurde (sofern das Treffen nicht falsch datiert ist).

72 Verhör Schumann, 19. 7. 1944, BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 17 f.

73 Köhn (Anm. 7), S. 32.

74 Erinnerungsbericht Nothnagel, 11. 3. 1948, StAL, V/5/313. Eine falsche Datierung der Sitzung durch Nothnagel ist relativ unwahrscheinlich, da er bei der Wehrmacht war und nur auf Urlaub in Leipzig weilte, genauso wie im Februar und September 1943 sowie im Mai 1944.

75 Erinnerungsbericht Nothnagel, 14. 3. 1948, ebd.

76 Zitiert nach Krause (Anm. 4), S. 129.

77 Ebd., S. 131.

Nach Diskussionen mit dem Berliner Anton Saefkow und dem Thüringer Theodor Neubauer im Februar 1944 erfolgte ein Umdenken bei Schumann und Engert, und sie sperrten sich nun nicht mehr gegen die Einbeziehung Bürgerlicher in die Widerstandsbewegung.[78]

Das Ergebnis dieses Meinungsumschwungs war die Zeitung „Widerstand gegen Krieg und Naziherrschaft", von der drei Nummern erschienen, aber nur ein Exemplar der ersten Nummer überliefert ist, die im März 1944 entstand. Es wurden mindestens 80 Exemplare des „Widerstandes" produziert.[79] Darin wird von der Bewegung „Freies Deutschland" berichtet, deren „Kerntruppe" die Arbeiterbewegung sei, und alle Schichten werden zum gemeinsamen Widerstand aufgerufen. Darüber hinaus solle eine Volksfrontregierung gebildet werden.[80]

Trotz der Herausgabe des „Widerstandes" bestand immer noch keine Einigkeit zwischen den beiden „Lagern". Der „Widerstand" war auf die Agitation der Massen angelegt, während die „Leitsätze" eher als Kadermaterial gedacht waren. Die Positionen der „Plattform" wurden zumindest teilweise weiterhin vertreten, die Linie des NKFD mit der Forderung der demokratischen Volksfront erschien als notwendige Taktik zum Sturz Hitlers, eine Zwischenstufe auf dem Weg zur sozialistischen Sowjetrepublik.

Von den beiden Gruppen Hoffmann-Zipperer-Jungbluth und Hardtmann-Roßberg-Plesse wurde im Dezember 1943 das schon erwähnte Flugblatt „Erfahrungen und Lehren aus dem Bombenkrieg" aufgelegt. Das Flugblatt war eine Reaktion auf den schweren Bombenangriff auf Leipzig am 3. Dezember 1943. Verfaßt wurde es von Kurt Roßberg,[81] der sich unmittelbar nach dem Bombenangriff mit Zipperer und Hoffmann beraten und das Flugblatt wohl noch einmal überarbeitet hatte.[82] Von Hardtmann wurden wahrscheinlich 200 Stück auf einem Vervielfältigungsapparat hergestellt,[83] der bei Gerhard Heiser in Taucha untergestellt war. Noch im Dezember 1943 kam es zur Verteilung der Flugblätter.[84]

Das Flugblatt gibt Hinweise, wie sich die Arbeiter während eines Bombenangriffs verhalten sollten. Es ruft sie dazu auf, bei Bombenalarm zuerst ihr Leben zu sichern und sich um ihre Wohnungen zu kümmern, statt in den Rüstungsbetrieben zu bleiben. „Das Leben der deutschen Arbeiter, ihrer Frauen und Familien ist tausendmal wichtiger als die Rüstungsbetriebe der Nazi-Verbrecher. Kämpft mit uns Antifaschisten gegen den totalen Krieg Hitlers, für den totalen Frieden."[85]

78 Verhör Schumann, 19. 7. 1944, BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 22.

79 Erinnerungsbericht Kurt Kühn, 27. 8. 1945, SAPMO, RY 1/I 2/3/141, Bl. 25; Prozeß Schumann u. a., Anklageschrift und Urteil 9 J 187/44 g u. 2 H 204/44, S. 4 u. S. 7.

80 Abgedruckt in: Krause (Anm. 4), S. 133–138.

81 Erinnerungsbericht Kurt Roßberg, undatiert, SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563a (Kaderakte Karl Plesse).

82 Erinnerungsbericht Gerhard Zipperer, 21. 10. 1945, BA-ZWA ZC 17382, Bd. 3, Bl. 23 f.

83 Die Zahlenangabe findet sich im vorläufigen Abschlußbericht der Gestapo vom 2. 8. 1944. Dort heißt es: „Der Wehrmachtsangehörige Roßberg, der inzwischen ebenfalls festgenommen worden ist, verfasste einen Entwurf, von dem Hardtmann mit der Schreibmaschine und Abziehapparat etwa 200 Exemplare herstellte. Diese Flugblätter wurden dann Zipperer übergeben, der die Weiterverbreitung übernehmen wollte [...]." Allerdings wird der Titel des Flugblattes nicht erwähnt. Da aber als Verfasser Roßberg angegeben wird, ist es wahrscheinlich, daß es sich um dieses Flugblatt handelt. BA, NJ 1524 Bd. 8, Bl. 60.

84 Erinnerungsbericht Martin Thiele, 14. 4. 1948, StAL, V/5/280.

85 StAL, III/12, Bl. 13. Dieser letzte Absatz des Flugblattes ist abgedruckt in: Krause (Anm. 4), S. 140.

Eine Analyse des Bombenkrieges, in der an die Ursachen der Zerstörungen erinnert wurde, steht am Anfang: „Der Bombenkrieg ist von Hitler und den deutschen Kriegsverbrechern begonnen worden ebenso wie der Krieg überhaupt. Hitler wollte die englischen Städte ‚conventrieren' [coventrieren] und ganz England ausradieren." In diesem Flugblatt wird nicht auf irgendeine illegale Organisation hingewiesen, sondern mit der Unterschrift „Nationalkomitee Freies Deutschland" gezeichnet.[86]

Bei Hardtmann in Althen kam es im Mai 1944 zu einer Zusammenkunft, auf der Alfred Schellenberger ein Flugblatt gegen die 72-Stunden-Woche vorlegte. Das Flugblatt war auf Initiative Schellenbergers im Betrieb Müller & Montag entstanden. Er bat Arbeitskollegen, zumeist Kommunisten, die ebenfalls illegal tätig waren und deren politische Zuverlässigkeit er kannte, Vorschläge für ein Flugblatt einzubringen. Das Beste aus den Entwürfen faßte er zusammen.

Hardtmann überarbeitete das Flugblatt und ergänzte es um einige theoretische Ausführungen. Darüber gab es Auseinandersetzungen, denn Schellenberger war das Flugblatt nun nicht mehr journalistisch klar genug und zu lang.[87] Einen zweiten Entwurf des Flugblattes gab Schellenberger an Engert, der aber mit dem Inhalt nicht einverstanden war.[88] Nach den Aussagen Engerts vor der Gestapo bat Engert Schellenberger, einen Entwurf zur 72-Stunden-Woche anzufertigen.[89]

Nach einer zweiten Version stammt das Flugblatt von Hoffmann und Zipperer, und die Matrize für das Flugblatt wurde von Hoffmanns Tochter geschrieben.[90] Daß Hoffmann und Zipperer die Autoren des Flugblattes waren, ist wenig wahrscheinlich. Gut möglich ist aber, daß Hoffmann über seine Tochter für die beschriebene Matrize sorgte.

In dem Flugblatt heißt es u.a.: „Treibt Sabotage an Maschinen und Werkzeugen! Übt passive Resistenz in jeder Form! Tut alles[,] was dem Krieg schadet und ihn schnell beendet! Schreibt euren Angehörigen ins Feld, sie sollen Schluß machen, sie sollen sich in Gefangenschaft begeben! [...] Zeigt der Welt, daß das deutsche Volk nichts mit den Naziverbrechern gemein hat! Beweist, daß wir in der Lage sind, ein freies, demokratisches Deutschland aufzubauen!" Genau wie in dem Flugblatt „Erfahrungen und Lehren aus dem Bombenkrieg" vom Dezember 1943 schloß man mit dem Motto der Hardtmann-Gruppe: „Gegen den totalen Krieg! Für den totalen Frieden!"[91]

86 StAL, III/12.

87 Erinnerungsbericht Schellenberger, 18. 12. 1947, StAL, V/5/266. Vgl. auch Erinnerungsberichte Hieck, StAL, V/5/075, u. Thiele, StAL, V/5/280.

88 Erinnerungsbericht Schellenberger, 18. 12. 1947, StAL, V/5/266.

89 Verhör Engert, 25. 7. 1944, BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 38.

90 Erinnerungsbericht Dora Hoffmann, undatiert, SAPMO, DY 55/V 241/7/33, Bl. 91; Erinnerungsbericht Elfriede Geisenhainer, StAL, V/5/443; Interview mit Elfriede Geisenhainer, 30. 1. 2001. Ein interessanter Kompromiß findet sich bei Friederici u.a. Dort überarbeitet Hoffmann, nicht Hardtmann das Flugblatt. Eine weitere Version bietet Tubbesing, Nationalkomitee (Anm. 12), S. 59, der behauptet, das Flugblatt wäre eine Gemeinschaftsarbeit aller Betriebsgruppen des Leipziger Widerstandes gewesen. Tubbesing stützt sich offensichtlich (es ist keine Fußnote angegeben) auf den Bericht über die Verhandlungen des 15. Parteitages der KPD, 19. und 20. April 1946, Berlin 1946, S. 171. Diese Version hat aber nichts mit der Realität des Widerstandskampfes von 1944 zu tun. Eine Zusammenfassung aller Betriebswiderstandsgruppen für ein derartiges Projekt war schlicht unmöglich.

91 StAL, III/12, Bl. 14. Dieser Abschnitt ist auch zitiert bei Krause (Anm. 4), S. 141.

Wie in dem ersten Flugblatt wird auf jegliches parteipolitisches Programm verzichtet. Dagegen wird zu konkreten Widerstandshandlungen aufgerufen. Das Papier für die Flugblätter kam von Boock und wurde wahrscheinlich von Richard Lehmann beschafft.[92] Hardtmann brachte mit seinem Auto den Abzugsapparat von Taucha, wo er untergestellt war, auf sein Grundstück nach Althen. Thiele, Plesse, Hardtmann und ein weiterer Mann vervielfältigten das Flugblatt. Nach Angaben von Martin Thiele wurden in einer Nacht weit mehr als 1000 Flugblätter hergestellt. Allerdings ist die Zahl von 10000 Stück, die man in einigen Veröffentlichungen findet, stark überhöht.[93] Hardtmann fuhr mit seinem Auto gemeinsam mit Thiele die Flugblätter zu Genossen, welche diese verteilen sollten. Dabei erhielt auch William Zipperer ein Paket.[94] Es fand nicht nur in Leipzig Verbreitung, sondern gelangte bis nach Chemnitz und sogar ins Sudetenland.[95]

**Weitere Konflikte um die Zusammenfassung der Gruppen**

Die Ablehnung des Flugblattes zur 72-Stunden-Woche zeigt, daß auch noch im Mai 1944 Konfliktpotential zwischen den Gruppen existierte. Zu Ostern fand eine Zusammenkunft in Hardtmanns Haus in Althen statt, an der neben diesem Alfred Schellenberger, Kurt Roßberg, Arthur Hoffmann und William Zipperer teilnahmen.[96] Auf der sogenannten Osterkonferenz ging es um die weitere Organisation der Arbeit. Als vordringlichste Aufgaben beschloß die „Konferenz", die politische Tätigkeit im Sinne des NKFD zu verstärken, eine politische Leitung zu bilden und die Verbindungen zu anderen Gruppen auszubauen. Dabei kam es zu „keiner Einigung mit der Gruppe Engert", die nicht von der „Plattform" abweichen wollte.[97]

92 Erinnerungsbericht Schellenberger, 2. 7. 1959. Schellenberger erwähnt nur, daß das Papier von Boock stammt. Die einzige Verbindung zu Boock dürfte aber Lehmann gehabt haben, da Boock mit Engert zusammenarbeitete und eine Zusammenarbeit mit Hardtmann ablehnte. Vgl. dazu Erinnerungsbericht Georg Boock, 14. 2. 1947, StAL, V/5/105.

93 Interview mit Martin Thiele, 6. 2. 2001. Den vierten Mann kannte Thiele nicht. Die Zahl von 10000 Exemplaren kommt zuerst im „Bericht über die Verhandlungen des 15. Parteitages der KPD" (Anm. 90), S. 171, vor. Man stößt auf diese Zahl weiterhin bei Baller (Anm. 10), S. 188; Friederici u. a., S. 501; Tubbesing, Nationalkomitee (Anm. 12), S. 59. Thiele wies nach eigenem Bekunden auch schon früher darauf hin, daß die Zahl übertrieben sei. Genauere Angaben konnte er aber nicht machen, da man die Flugblätter nicht gezählt hatte.

94 Interview mit Martin Thiele, 6. 2. 2001. Thiele sollte eigentlich nicht sehen, wer die Flugblätter bekam. Er erkannte aber das Haus von Zipperer.

95 Erinnerungsbericht Thiele, StAL, V/5/280.

96 Baller hat in seiner Dissertation eine gänzlich andere Version von der Osterkonferenz geliefert: „In einer erneuten Beratung der Parteileitung zu Ostern 1944 im Hause Gustav Heppes in Althen bei Engelsdorf bekannten sich alle Teilnehmer einmütig zur Weiterführung des antifaschistischen Widerstandskampfes im Sinne der Entwicklung der Bewegung ‚Freies Deutschland'." Baller (Anm. 10), S. 117 f. Diese Version findet sich wieder bei Friederici u. a., S. 499. Heppe führt aber in einem Erinnerungsbericht aus, daß er im Juni 1943 in das Strafbataillon 999 eingezogen wurde und dadurch seine Verbindungen weitgehend abrissen, da er nicht mehr in Leipzig war. Vgl. Erinnerungsbericht Gustav Heppe, 26. 3. 1953, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Grüner Kasten 22, Nr. 88.

97 Erinnerungsbericht Schellenberger, 18. 12. 1947, StAL, V/5/266; Erinnerungsbericht Kurt Roßberg, SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563a.

Offensichtlich wurde gerade die Leitungsfrage diskutiert. In diesem Zusammenhang äußert Schellenberger: „Engert hat versucht alles an sich zuziehen."[98] Diese Bemerkung verdeutlicht, daß die Konflikte, die zwischen den Gruppen bestanden, häufig auf der persönlichen Ebene lagen. Ob Engert tatsächlich so erpicht darauf war, die Leitung in seine Hände zu bekommen, sei dahingestellt.

Im Mai fand in der Wohnung Jungbluths ein Treffen statt, an dem sowohl Engert als auch Schellenberger beteiligt waren. Wahrscheinlich waren auch noch andere Personen anwesend. Diskutiert wurde die Berliner Plattform „Wir Kommunisten und das Nationalkomitee Freies Deutschland". Die Berliner Plattform hat wohl im großen und ganzen die Zustimmung der Teilnehmer erhalten.[99] In ihr wird die Zusammenfassung aller Antifaschisten zum Kampf gegen Hitler proklamiert. Das sollte aber nur ein erster Schritt innerhalb eines Dreiphasenmodells sein. Am Ende der ersten Phase sollte ein freies, unabhängiges, demokratisches Deutschland stehen. Die proletarische Revolution sollte dann die zweite Phase bilden und in die Diktatur des Proletariats, die dritte und letzte Phase, münden.[100]

Die Berliner Plattform war ein Kompromiß für die Leipziger Gruppen. Während die Hardtmann-Gruppe damit zufrieden sein konnte, daß endlich auf die Einigung aller Antifaschisten hingearbeitet wurde, bot sie für die Schumann-Gruppe die Perspektive der Verwirklichung einer sozialistischen Republik. Schon zuvor hatte Hardtmann gemeint, auf Grundlage des Berliner Materials könne es eine Einigung geben, als er es in Engerts Wohnung zu Gesicht bekam.[101]

Obwohl man sich programmatisch näherkam, gab es keine endgültige Einigung. Im Juni kam es erneut zu einer Aussprache zwischen Hardtmann und Engert, die von Richard Lehmann vermittelt wurde und „die der Bereinigung der zwischen Engert und dem Kreise Hardtmann bestehenden Unstimmigkeiten dienen sollte".[102]

Kurz vor der Verhaftungswelle am 19. Juli 1944 in Leipzig traf man sich noch einmal in der Wohnung des Gestapokonfidenten Brüderlein, bei dem auch der V-Mann

98 Erinnerungsbericht Schellenberger, 2. 7. 1959, StAL, V/5/266. Schellenberger berichtet hier, daß es auf der Osterkonferenz Spannungen gab, und geht dann auf Engert und die Arbeit des „Dreierkopfes" ein. Es ist daher wahrscheinlich, daß er nicht Spannungen zwischen den Teilnehmern meint, sondern mit der Schumann-Gruppe, insbesondere mit Engert. Eine Bestätigung, daß die Osterkonferenz stattgefunden hat, findet sich bei Karl Plesse und Kurt Roßberg, Verrat und Verräter im NKFD, Dezember 1945, StAL, III/12.

99 Erinnerungsberichte Schellenberger, 1954/55 u. 2. 7. 1959, StAL, V/5/266. Schellenberger schreibt, er habe die Berliner Plattform anerkannt, obwohl sie ihm zu lang war. Vgl. dazu Erinnerungsbericht Nothnagel, 11. 3. 1948, StAL, V/5/313, der äußert, im Mai habe sich Schumann der Plattform angeschlossen. Er meint damit eine Plattform Hoffmann-Zipperer. Zumindest wird hier bestätigt, daß man im Mai eine programmatische Einigung gefunden hatte.

100 Abgedruckt in: Hochmuth, Illegale KPD (Anm. 6), S. 388–429. Siehe auch Gertrud Glondajewski und Gerhard Roßmann, Ein bedeutendes Dokument des illegalen antifaschistischen Kampfes der Kommunistischen Partei Deutschlands, in: *BzG*, Jg. 8 (1966), H. 4, S. 644–675. „Wir Kommunisten und das Nationalkomitee Freies Deutschland", in gekürzter Form abgedruckt, S. 652–675, hier S. 653.

101 Verhör Georg Schumann, 27. 7. 1944, BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 24. Bei dem Material handelte es sich wahrscheinlich um einen Entwurf von „Wir Kommunisten und das NKFD", den Saefkow im Februar 1944 nach Leipzig mitbrachte.

102 Prozeß gegen Charlotte Georgi u. a. Urteil 9 J 235/44 u. 2 H 220/44, S. 14, in: Widerstand als Hochverrat (Anm. 37), Fiche 0456. Vgl. Verhör Richard Lehmann, 31. 8. 1944, BA, NJ 1515, Bd. 2, Bl. 73.

Fritz K. anwesend war. „Dort waren ebenfalls 2 Männer, die mir Brüderlein mit den Namen Heinz [Engert] und Kurt [Kresse] vorstellte. [...] Zu Brüderlein sagte er [Engert], daß es ihm noch immer nicht gelungen sei, die einzelnen Gruppen zu vereinen, er stieße in diesem Punkt immer auf Widerstand."[103]

Die Konflikte zwischen den beiden Richtungen innerhalb des Leipziger Widerstands müssen sich unmittelbar vor den Verhaftungen sogar noch zugespitzt haben. Man war nicht nur anderer Meinung über die Zusammenfassung der Organisation, sondern warf vor allem Engert auch Leichtsinn in der illegalen Arbeit vor, so daß Hoffmann, Zipperer, Roßberg, Plesse und Hardtmann sogar einen endgültigen Abbruch der Beziehungen erwogen.[104]

**Verbindungen außerhalb Leipzigs**

Schumann und Engert hielten eine Vielzahl von auswärtigen Verbindungen, da ihr Gesichtskreis durch ihre frühere politische Tätigkeit weit größer war als der anderer Leipziger Funktionäre. Die Verbindungen zur Berliner Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe in Berlin und zur Neubauer-Poser-Gruppe in Thüringen, welche Schumann und Engert hielten, sind bekannt. In der Literatur der DDR wurde aus diesen Verbindungen eine KPD-Inlandsleitung, die alternativ als Reichsleitung, zentrale operative Leitung oder Landesleitung der KPD bezeichnet wurde. Dazu zählte noch die Verbindung, welche die Saefkow-Gruppe nach Magdeburg zu Martin Schwantes hatte.[105]

Es wurde noch kein Dokument gefunden, welches die Zusammensetzung einer Reichsleitung dokumentiert. Richtig bemerkt Hartmut Mehringer zu dem Problem einer Reichsleitung 1943/44: „Die führenden Vertreter dieser zum Teil weit verzweigten Netze in Berlin und Mitteldeutschland sollen laut DDR-Geschichtsschreibung eine neue ‚operative Inlandsleitung' der KPD gebildet haben – schwer vorstellbar, wenn man allein räumliche Distanzen, kriegsbedingte Schwierigkeiten in Personenverkehr und Kommunikation und Zwänge der Konspiration bedenkt."[106] Trotzdem hält sich auch in neuerer Literatur die Legende von einer Reichsleitung.[107]

Schumann, Schwantes und Neubauer wurden zu Mitgliedern der „Reichsleitung" aufgrund der einfachen Tatsache, daß sie zu illegalen Treffs in Berlin waren. Schumann aber war z. B. Schwantes in der Illegalität gar nicht begegnet. Zwar standen hinter diesen Personen größere illegale Gruppen, aber sie hatten nicht im entferntesten deutschland-

103 Aussage Fritz K., 18. 6. 1946, BA-ZWA, ZAST, K 11 (14 Ks 29/47), Bl. 13. Auch Erinnerungsbericht Fritz Loeber, StAL, V/5/181.

104 Verhör Karl Plesse, 5. 11. 1945, SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563a; Erinnerungsbericht Alfred Schmidt, StAL, V/5/445; Schellenberger, Erklärung über den führenden Einfluß des ZK auf die Widerstandsbewegung, undatiert, StAL, V/5/266.

105 Gertrud Glondajewski und Heinz Schumann, Die Neubauer-Poser-Gruppe. Dokumente und Materialien des illegalen Kampfes (Thüringen 1939–45), Berlin 1957, S. 67–69; Gerhard Nitzsche, Die Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe. Dokumente und Materialien des illegalen antifaschistischen Kampfes (1942–45), Berlin 1957, S. 80 f.; vgl. auch: Hochmuth, Illegale KPD (Anm. 6), S. 60.

106 Mehringer (Anm. 55), S. 178.

107 Mallmann, Brüderlein (Anm. 6), S. 279; Gruner, Saefkow-Jacob-Gruppe (Anm. 6), S. 289.

weiten Einfluß oder die Autorität einer Reichsleitung. Schumann konnte sich als Leiter nicht einmal in Leipzig durchsetzen. Und auch in Berlin gab es neben der Saefkow-Gruppe durchaus noch andere kommunistische Gruppen.

Immerhin konnte sich durch diese Verbindungen ein bemerkenswertes Widerstandsnetz entwickeln. In dieses Netz wurde auch eine Dresdner Gruppe mit einbezogen. Die Verbindung stellte Kurt Sindermann, der Bruder des späteren Präsidenten der Volkskammer der DDR, Horst Sindermann, allerdings im Auftrag der Gestapo her.

Kurt Sindermann war im Frühjahr 1943 aus dem KZ Dachau entlassen worden,[108] unter der Auflage, für die Gestapo als V-Mann zu arbeiten. Im Dezember 1943 lieferte er eine kommunistische Gruppe in Dresden um Herbert Blochwitz und Kurt Schlosser der Gestapo aus. Im Herbst 1943 erhielt er von der Gestapo den Auftrag, Verbindung nach Leipzig aufzunehmen. Er schrieb Alfred Kästner an, den er aus dem Zuchthaus in Zwickau kannte.

Kästner[109] war Mitbegründer der KPD in Leipzig. Er kannte Georg Schumann und William Zipperer mindestens seit 1919. Im Zwickauer Zuchthaus lernte er Karl Jungbluth kennen,[110] der von dort ebenfalls mit Sindermann bekannt war. Kästner, der als Holzeinkäufer arbeitete und deshalb viel reisen konnte, hielt Verbindung mit Theodor Neubauer und dem ehemaligen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Albert Bergholz.[111]

Kästner lud Sindermann nach Leipzig ein. So fand in Kästners Wohnung ein Treffen statt, bei dem außerdem der Riesaer Kommunist Alfred Hecktheuer, Arthur Hoffmann und Karl Jungbluth anwesend waren. Sindermann wurde sofort vollstes Vertrauen entgegengebracht. So erfuhr er von der Verbindung zu Neubauer und daß in Leipzig schon ein recht großes illegales Netz bestand.

Doch anders als bei der Gruppe um Blochwitz und Schlosser lieferte Sindermann die Leipziger nicht der Gestapo aus. Vor der Gestapo äußerte er sich zu seinen Motiven nach seiner Verhaftung im Sommer 1944: „Meine Wahrnehmungen bei meinem ersten Treff in Leipzig habe ich damals der Geheimen Staatspolizei nicht mitgeteilt. Als ich gesehen hatte, daß in Leipzig eine größere illegale KPD-Organisation wieder besteht, hatte ich innerlich Hemmungen bekommen. Ich konnte es vor meinem Gewissen nicht mehr verantworten, daß ich derjenige sein sollte, der andere Menschen dem Schafott ausliefern sollte. Für die Gestapo war der erste Treff in Leipzig ergebnislos verlaufen."[112]

Im Januar 1944 traf sich Sindermann mit Arthur Hoffmann in Leipzig: „Hof[f]mann habe ich an diesem Sonntag erklärt, daß ich im Auftrage der Gestapo Dresden komme mit dem Ziele, festzustellen, was in früheren kommunistischen Kreisen in Leipzig los

108 Im folgenden: Verhöre Sindermann, BA-ZWA, ZC II, Bd. 3, Bl. 3–14; Abschlußbericht in Sachen Sindermann u. a., Gestapo Dresden, 29. 12. 1944, BA, NJ 1040; Mallmann, Brüderlein (Anm. 6), S. 277; Brief von Wilhelm Grothaus, 1964, in: Weber, Die Wandlung des deutschen Kommunismus (Anm. 37), S. 305 f.; Erklärung von Grothaus, November 1945, in: Plesse und Roßberg, Verrat, StAL, III/12.

109 Kurt Baller, Alfred Kästner. Biographische Skizze, StAL, SED-Sammlung, Biographien, Nr. 854.

110 Verhör Jungbluth, 19. 9. 1944, BA-ZWA, ZC II 19, Bd. 3, Bl. 18.

111 Erinnerungsbericht Albert Bergholz, 3. 3. 1949, SAPMO, DY 55/V 241/7/34, Bl. 287 f.

112 Verhör Sindermann, 1. 8. 1944, BA-ZWA, ZC II 19, Bd. 3, B. 5 f.

ist."[113] Hoffmann vertraute darauf, daß Sindermann die Gestapo hintergehen könne, was dieser bis zu seiner Verhaftung im Sommer 1944 auch tat.

Über Georg Schumann bekam Sindermann den Kontakt zu Wilhelm Grothaus,[114] einem Sozialdemokraten, der 1932 zur KPD übergetreten war. Eine dritte Verbindung der Leipziger nach Dresden lief über Kurt Kühn,[115] der mit Franz Lehmann aus der legalen Zeit der KPD durch die gemeinsame Parteiarbeit in Halle bekannt war. Lehmann bekam durch die Leipziger Kontakt mit Grothaus und Sindermann. In der Folgezeit wurde in Dresden eine Gruppe mit über 20 Mitgliedern aufgebaut.

Über den Sozialdemokraten Georg Boock wurde noch eine vierte Verbindung zu dem Bauingenieur Hans-Ludwig Siercks,[116] ehemals Mitglied der SPD und später der SAPD, hergestellt. Als Boock Bürgermeister in Meuselwitz und später in Wurzen war, arbeitete Siercks für diese Städte Stadtbaupläne aus. Siercks wurde mit Grothaus bekannt gemacht und ebenfalls in die Dresdner Gruppe einbezogen.

Anton Saefkow erfuhr im Mai während eines Treffens mit Schumann und Neubauer in der Wohnung Karl Jungbluths in Leipzig von der Verbindung Sindermanns. Von Jungbluth muß Saefkow erfahren haben, daß Sindermann für die Gestapo arbeitete, diese aber hinterging. Saefkow nahm Verbindung zu Sindermann auf, da er plante, Ernst Thälmann aus dem Zuchthaus in Bautzen zu befreien.[117]

Wilhelm Grothaus wurde schon im Frühjahr 1944, allerdings nicht durch Angaben Sindermanns, verhaftet. Er wurde durch den Leipziger Gestapokonfidenten Werner Schmidt, der ebenfalls Kontakt zu Sindermann hatte, verraten. Nach seiner Verhaftung führten Sindermanns Aussagen zur Zerschlagung der Dresdner Gruppe. Außerdem kam dadurch Alfred Kästner ins Visier der Gestapo, der aber erst im März 1945 festgenommen wurde.

Die Schumann-Gruppe hatte noch zahlreiche andere auswärtige Verbindungen, nicht zuletzt durch Otto Engert, dem es gelang, zu einigen Parteifreunden der KPD(O) Kontakt aufzunehmen. So unterhielt er Verbindungen zu Ernst Graul in Merseburg, Alfred Schmidt in Erfurt, Joseph Smolka in Breslau und Jacob Schlör in Berlin.[118] Smolka hatte ebenfalls Kontakte mit Neubauer und Saefkow. Nur die KPD(O)-Mitgliedschaft dieser Männer kann erklären, warum diese Verbindungen in der DDR-Literatur so wenig Aufmerksamkeit fanden.

113 Verhör Sindermann, 8. 8. 1944, ebd., Bl. 6. Vgl. Erinnerungsbericht Geisenhainer, 29. 6. 1956, StAL, V/5/443.

114 Zu Grothaus: Peter Russig, Wilhelm Grothaus. Dresdner Antifaschist und Aufstandsführer des 17. Juni, Dresden 1997, S. 12 ff.

115 Erinnerungsbericht Kurt Kühn, 27. 8. 1945, SAPMO, RY 1/I 2/3/141, Bl. 26 f.

116 Verhör Boock, 19. 9. 1944, BA-ZWA, ZC II 19, Bd. 3, Bl. 21; Brief Boocks an das ZK der SED, 14. 2. 1947, SAPMO, RY 1/I 2/3/141. Zu Siercks: Wolfgang Welkerling, Hans-Ludwig Siercks – ein aufrechter Antifaschist, in: *Jahrbuch 1989 zur Geschichte der Stadt Dresden,* S. 36–42, hier S. 37 ff.

117 Verhör Sindermann, 8. 8. 1944, BA-ZWA, ZC II 19, Bd. 3, Bl. 7–11; vgl. Abschlußbericht in Sachen Sindermann u. a., Gestapo Dresden, 29. 12. 1944, BA, NJ 1040. Dazu Hochmuth, Illegale KPD (Anm. 6), S. 77 f.

118 Erinnerungsbericht Aenne Hoppe, SAPMO, DY 55/V 241/7/33, Bl. 95–99.

**Verbindungen zur Bewegung des 20. Juli 1944**

Die in der DDR-Historiographie lange Zeit aufgestellte Behauptung, es habe mit dem General Fritz Lindemann, der zu den Männern des 20. Juli gehörte, in Dresden mit Engert, Boock und Siercks Gespräche gegeben, sind inzwischen widerlegt.[119] Doch tauchen in den Erinnerungsberichten immer wieder Andeutungen über solche Verbindungen auf, die bisher aber noch nicht nachgewiesen werden konnten.

Kurt Kühn erinnert sich, daß ihm Schumann gegen Ende des Jahres 1943 erzählt habe, bei Carl Goerdeler sei eine Zusammenkunft gewesen, auf der über eine Regierungsbildung nach Hitlers Sturz gesprochen wurde. Goerdeler sei bereit gewesen, gemäßigte Sozialdemokraten heranzuziehen, Kommunisten aber niemals. Auf dem Transport nach Dresden am 22. September 1944 teilte ihm außerdem Georg Boock mit, ein Dr. Mierendorff[120] habe aktiven Anteil am Zustandekommen der „Goerdeler-Regierung" gehabt.[121] Carlo Mierendorff, der zu den führenden Köpfen der Bewegung des 20. Juli zählte, hielt sich aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit bei der Brabag[122] seit 1939 häufiger in Leipzig auf. Es ist bekannt, daß er sich für eine Zusammenarbeit mit den Kommunisten einsetzte, darum wäre so eine Verbindung durchaus logisch gewesen.

Boock selbst erwähnt das in seinem Erinnerungsbericht nicht, aber ein Gestapoverhör gibt darüber Auskunft: „Während meiner Tätigkeit bei der Brabag[123] lernte ich den früheren soz.-demokr. Reichstagsabgeordneten Dr. Mierendorf[f] kennen. Wir arbeiteten zusammen in einem Büro. Durch unsere politische Vergangenheit ergaben sich nähere Berührungspunkte und wir stellten fest, daß wir Gesinnungsfreunde waren. Dr. Mierendorf[f] ist bei dem Terrorangriff am 4. 12. 1943 im Hause Bozener Weg 18 ums Leben gekommen. Dr. M. erzählte mir einmal, ihm sei bekannt, daß viele Personen aus bürgerlichen Kreisen große Hoffnungen auf Goerdeler setzten, von dem sie erwarteten, daß er Deutschland vom Kriege befreie und einen Weg zu den Westmächten finden werde."[124]

Boock sagte in den Verhören sehr wenig aus. Diese Angaben machte er erst nach Aussagen von Rudolf Hardtmann und Richard Lehmann.[125] Inwieweit es zu einem Informationsaustausch über die illegale Arbeit gekommen ist und ob z. B. eine Verbindung zu Schumann hergestellt wurde, kann deshalb nicht verifiziert werden. Der

119 Welkerling, Siercks (Anm. 116), S. 40. Siercks half General Fritz Lindemann bei der Flucht nach dem Attentat vom 20. Juli und wurde in dieser Sache festgenommen. Er ist aber wahrscheinlich Lindemann nie persönlich begegnet. Vgl. zur Flucht Lindemanns: Wolfgang Welkerling, Sie gaben ihr Leben. Unbekannte Opfer des 20. Juli. General Fritz Lindemann und seine Fluchthelfer, in: Sie gaben ihr Leben. Hrsg. von Bengt von zur Mühlen unter Mitarbeit von Frank Bauer, Berlin-Kleinmachnow 1995, S. 13 bis 125 u. S. 166–403 (Dokumententeil).

120 Zu Mierendorff: Richard Albrecht, Der militante Sozialdemokrat Carlo Mierendorff 1897 bis 1943, Bonn 1987.

121 Erinnerungsbericht Kurt Kühn, 27. 8. 1945, SAPMO, RY 1/I 2/3/141.

122 Braunkohlen-Benzin-Aktiengesellschaft. Mierendorff war dort seit Kriegsausbruch tätig. Vgl. Albrecht (Anm. 120), S. 192.

123 Boock war selbständiger Grundstücksmakler, wie er zu einer Tätigkeit bei der Brabag kam, entzieht sich meiner Kenntnis.

124 Verhör Boock, 7. 9. 1944, BA-ZWA, ZC II 19, Bd. 3, Bl. 27.

125 Vgl. Verhör Richard Lehmann, 31. 8. 1944, BA, NJ 1515, Bd. 2, Bl. 72.

Bericht von Kühn läßt darauf schließen, daß Boock mehr wußte, obwohl er aus konspirativen Gründen wahrscheinlich nicht in Einzelheiten eingeweiht war.

Es gibt aber noch eine weitere Möglichkeit, wie man Verbindung zu Männern des 20. Juli bekommen haben kann. Um den kommunistischen Kunstmaler Alfred Frank und seine Frau[126] sammelte sich ein Kreis, zu dem der Osteuropahistoriker Georg Sacke und seine Frau Rosemarie,[127] der Röntgenarzt Joseph Schölmerich[128] und der Jurist Wolfgang Heinze[129] mit seiner Frau gehörten. Über Alfred und Gertrud Frank führte mindestens seit Sommer 1943 eine Verbindung zu Otto Engert. Heinze war Mitglied des Direktoriums der Köllmann-Werke, eines großen Rüstungsbetriebs im Leipziger Osten. Er arbeitete dort illegal[130] mit Fritz Löber, einem ehemaligen Mitglied der Bezirksleitung Westsachsen der KPD und späteren Mitglied der KPD(O).[131] Wolfgang Weiß, der Freund, Rechtsanwalt und Biograph von Wolfgang Heinze, berichtet von einem Gespräch zwischen Heinze und Adolf Reichwein, das er im Auftrag Heinzes telefonisch vermittelt habe. Allerdings konnte sich Weiß überhaupt erst nach Jahren wieder an den Namen Reichwein erinnern. Auch dieser Bericht ist darum als eher vage Vermutung einzustufen. Doch schrieb Weiß noch, diese Verbindung soll über den Sozialdemokraten Max Günther hergestellt worden sein. Günther arbeitete bei einer Tochterfirma der Köllmann-Werke, der Deutschen Getriebe GmbH in Berlin, deren Geschäftsführer Heinze war.[132] Fritz Löber wiederum erinnert sich, Heinze habe Verbindung zur Leitung nach Berlin (gemeint ist wohl die Saefkow-Gruppe) über ehemalige Mitglieder der Butab (Bund technischer Angestellter und Beamter) gehabt, die bei der Deutschen Getriebe GmbH angestellt waren.[133] Im biographischen Anhang der Darstellung von Hochmuth über das NKFD Berlin findet sich bei dem Kommunisten Fritz Rossignol die Bemerkung, er habe von den Gesprächen zwischen KPD und SPD (Saefkow–Reichwein usw.) durch den ehemaligen Butab-Sekretär Max Günther gehört.[134]

Natürlich sind auch diese Informationen nicht konkret genug, um mit Sicherheit sagen zu können, es haben Kontakte bestanden. Aber eine gewisse Wahrscheinlichkeit ist durchaus gegeben, daß über Max Günther zumindest ein kurzer Kontakt hergestellt werden konnte.

126 Erinnerungsberichte Gertrud Frank, SAPMO, DY 55/V 241/7/34, Bl. 331–359.

127 Erinnerungsbericht Rosemarie Sacke, 29. 3. 1968, StAL, V/5/264.

128 Schölmerich war nach 1945 Chef des Personalwesens der Gesundheitsverwaltung der SBZ. Er wurde im April 1949 vom NKWD verhaftet. Der absurde Vorwurf lautete, Schölmerich sei V-Mann der Gestapo gewesen. Schölmerich kam ins Lager nach Workuta, von wo er 1953 entlassen wurde. Vgl. zum Lebenslauf von Schölmerich: Anna-Sabine Ernst, „Die beste Prophylaxe ist der Sozialismus". Ärzte und medizinische Hochschullehrer in der SBZ/DDR 1945–61, Münster 1997, S. 25 f.; Verhör Joseph Schölmerich, 9. 8. 1944, BA, NJ 1515, Bd. 2, Bl. 27; Urteil 9 J 235/44 u. 2 H 220/44, S. 6, in: Widerstand als Hochverrat (Anm. 37), Fiche 0456; zu Workuta: Joseph Scholmer [Schölmerich], Als Arzt in Workuta. Bericht aus dem sowjetischen Straflager [Originaltitel: Die Toten kehren zurück], 2. Aufl., Köln 1981.

129 Wolfgang Weiß, Vom Tagebuch bis zum Todesurteil. Erinnerungsbericht, Berlin 1988.

130 Zur illegalen Arbeit in den Köllmann-Werken: ebd., S. 225 ff.; Erinnerungsbericht Fritz Löber, 23. 3. 1948, StAL, V/5/181.

131 Erinnerungsbericht Fritz Löber, 23. 3. 1948, StAL, V/5/181.

132 Weiß (Anm. 129), S. 20 ff.

133 Erinnerungsbericht Fritz Löber, 23. 3. 1948, StAL, V/5/181.

134 Hochmuth, Illegale KPD (Anm. 6), S. 218.

**Das Internationale Antifaschistische Komitee**

Das Internationale Antifaschistische Komitee (IAK)[135] gehört nicht direkt in die bisher geschilderten Zusammenhänge. Nichtsdestoweniger soll darauf kurz eingegangen werden, da es bei der „Aufrollung" der kommunistischen Gruppen in Leipzig durch die Gestapo eine Rolle spielte. Die Anfänge des IAK gehen in den Winter 1941/42 zurück, als der damals 13jährige Karl Hauke, Sohn einer kommunistischen Familie, Kontakt zu sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern aufnahm. Im Sommer 1943 wurde die Verbindung zu den sowjetischen Zwangsarbeitern Boris Losinskij und Nikolaj Rumjancev hergestellt. Ein wenig später kam noch Taissija Tonkonog hinzu, die als Dolmetscherin arbeitete. Ab September 1943 begannen diese drei systematisch, eine Organisation unter sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern aufzubauen. Zu wie vielen Lagern eine Verbindung hergestellt werden konnte, ist unsicher. Doch war es eine ganz erhebliche Zahl. Mindestens dreizehn Lager waren Karl Hauke im Sommer 1944 namentlich bekannt.[136] Er hatte jedoch bei weitem nicht Einblick in alle Verbindungen.

Maximilan Hauke, der Vater von Karl, nahm Verbindung zu Karl Jungbluth, Arthur Hoffmann, William Zipperer und Alfred Nothnagel auf[137] und diskutierte mit ihnen über die Zusammenarbeit mit den Zwangsarbeitern. Haukes hatten zusammen mit Rumjancev, Losinskij und Tonkonog einen Aufstandsplan erarbeitet, der beim Herannahen der Roten Armee umgesetzt werden sollte. Die Führung bei diesem Unternehmen sollte ein Offizier der Roten Armee übernehmen. Man wollte sich Waffen aus den Polizeirevieren beschaffen und den Leipziger Rundfunksender besetzen, um einen Aufruf an die Einwohner Leipzigs zu richten. Ein solcher Aufstandsplan wurde aber von Hoffmann, Zipperer, Jungbluth und Nothnagel als zu leichtsinnig abgelehnt, während Max Hauke meinte, man müsse handeln und nicht nur diskutieren.

Haukes stellten in ihrer Wohnlaube zusammen mit sowjetischen Zwangsarbeitern hektographierte Flugblätter her. Im Mai 1944 intensivierten sie diese Tätigkeit. Erst dabei erhielt die Organisation den Namen Internationales Antifaschistisches Komitee, denn so unterschrieb man die Flugblätter, wobei Berlin als Sitz figurierte.

Kurz bevor die Verhaftungen stattfanden, stellte Karl Hauke eine Verbindung zwischen Alfred Schellenberger, den er schon länger kannte, und Martin Thiele, der Russisch sprach, und dem IAK her. Beide wollten mit diesem zusammenarbeiten, auch wenn sie die Pläne des IAK als riskant empfanden.

135 Zum Internationalen Antifaschistischen Komitee: Erinnerungsbericht Maximilan Hauke, StAL, V/5/430; Erinnerungsbericht Karl Hauke, StAL, V/5/429; Erinnerungsbericht Karl Hauke, 1995 (Kopie im Besitz des Verf.); Prozeßakten „Maximilan Hauke u. a." 11 J 246/44 u. 2 H 245/44, in: Widerstand als Hochverrat (Anm. 37), Fiche 203 f.; BA, NJ 1575 (im Bd. 2 befinden sich die Verhöre der Gestapo); J. A. Brodski, Im Kampf gegen den Faschismus. Sowjetische Widerstandskämpfer in Hitlerdeutschland 1941–45, Berlin 1975, S. 202–225.

136 Verhör Karl Hauke, 23. 6. 1944, BA, NJ 1575, Bd. 2, Bl. 46. Rumjancev berichtete Max Hauke von Verbindungen in siebzig Lager. Erinnerungsbericht Max Hauke, StAL, V/5/430. Martin Thiele erfuhr, daß Verbindungen zu etwa zwanzig Lagern bestanden. Erinnerungsbericht Thiele, 14. 4. 1948, StAL, V/5/280.

137 Vgl. Erinnerungsbericht Max Hauke, StAL, V/5/430; Verhör Max Hauke, 28. 6. 1944, BA, NJ 1575, Bd. 2, Bl. 67.

Bei Schelter & Giesecke arbeitete Nikolaj Škola, der Anfang 1944 ebenfalls Mitglied des IAK wurde, aber schon vorher einer anderen Organisation angehört hatte. Zu Škola nahm Kurt Kresse Kontakt auf, der in derselben Firma arbeitete. Škola stellte die Verbindung zu zwei russischen Zwangsarbeitern her, von denen nur die Decknamen „Georg" und „Karl" bekannt sind. Über „Georg" bekam Kresse Verbindung zu dem fahnenflüchtigen, illegal lebenden Wehrmachtsangehörigen Hans Neumeister, der Kresse versprach, einen Abzugsapparat zu verschaffen. Allerdings gelang das nicht mehr: „Es war vorgesehen[,] bei der Aussprache zwischen Brüderlein, Neumeister und mir [Kresse] Ende Juli die Maschine zu übergeben."[138] Da der V-Mann Fritz Brüderlein ebenfalls mit Neumeister in Verbindung stand, wurde später von Widerstandskämpfern vermutet, dieser sei ein Spitzel.[139] Tatsächlich aber fahndete die Gestapo nach ihm.[140] Die Identität Neumeisters ist bis heute ungeklärt.

**Die V-Männer der Gestapo**

Der erste V-Mann, den die Gestapo in einer der drei die Widerstandsarbeit koordinierenden Gruppen besaß, war Werner Schmidt. Schmidt war vor 1933 im KJVD. Hoffmann kannte ihn aus dieser Zeit. Später saßen beide zusammen im KZ Buchenwald. Als Schmidt etwa ab Sommer 1943 näher in die illegale Arbeit einbezogen wurde, arbeitete er noch nicht für die Gestapo. Er war zu dieser Zeit Wehrmachtsangehöriger und bei einem Landschützenbataillon in Leipzig stationiert. Dort sollte er illegal arbeiten. Doch er wurde verhaftet, weil bei ihm ein Artikel Molotovs gefunden wurde. Offensichtlich hielt Schmidt den Gestapoverhören nicht stand. Die Gestapo drohte ihm mit KZ und der Verhaftung seiner Eltern, daraufhin erklärte er sich bereit, als V-Mann zu arbeiten.[141]

Schmidt nahm an einem größeren Treffen im Herbst 1943 teil, auf dem es um die Arbeit in der Wehrmacht ging. Neben Hoffmann und Zipperer waren noch Alfred Nothnagel und Georg Schumann anwesend.[142] Mit Kurt Sindermann in Dresden stand Schmidt ebenfalls in Kontakt[143]

Schmidt berichtete einmal der Tochter Arthur Hoffmanns, er sei von der Wehrmacht verhört worden und nach einigen Leipziger kommunistischen Funktionären gefragt worden. Das löste viel Unruhe bei Hoffmann, Zipperer und Jungbluth aus. Schon vorher

138 Verhör Kurt Kresse, 21. 7. 1944, BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 48.

139 Erinnerungsbericht Elisabeth Kresse, 30. 1. 1948, SAPMO, DY 55/V 241/7/33, Bl. 114; Bericht über die Sache Roßberg-Plesse, 10. 12. 1945, ebd., DY 30/IV 2/11/v 2563a

140 Vorläufiger Abschlußbericht der Gestapo Leipzig, 2. 8. 1944, BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 53. Noch im März 1945 sollte Karl Plesse nach Neumeister suchen.

141 Erinnerungsbericht Elfriede Geisenhainer, 29. 6. 1956, StAL, V/5/443; Plesse und Roßberg, Verrat, StAL, III/12. Bei Roßberg und Plesse heißt es, bei Schmidt sei die „Plattform" der Schumann-Gruppe gefunden worden. Ihre Informationen haben sie von dem Versicherungsagenten Martin Bernhardt, der als Mann des 20. Juli bezeichnet wird und gemeinsam mit Schmidt in einer Zelle saß. Für die Version von Geisenhainer spricht, daß sie dem Prozeß gegen Schmidt beigewohnt hatte.

142 Urteil 9 J 210/44; 2 H 205/44, S. 9.

143 Erinnerungsbericht Elfriede Geisenhainer, 29. 6. 1956, StAL, V/5/443; Interview mit Elfriede Geisenhainer, 30. 1. 2001.

hatte man gegen Schmidt Verdacht geschöpft, so daß er 1944 kaum noch in die illegale Arbeit einbezogen wurde. Da sein Verhalten der Gestapo zu unsicher war, wurde Schmidt selbst verhaftet und saß eine Zeitlang in Leipzig im Gefängnis.[144] Dort offenbarte er seine Rolle einem Mitgefangenen. Anfang 1945 wurde er wieder entlassen und sollte wohl weitere Widerstandskämpfer der Gestapo ausliefern. Doch vor ihm wurde von Karl Plesse und Kurt Roßberg gewarnt.[145]

Nach dem Krieg war Schmidt Bürgermeister in Dippoldiswalde, bevor dort bekannt wurde, daß er V-Mann gewesen war. Danach soll er untergetaucht sein und einen anderen Namen angenommen haben. Erst 1953 wurde er als Werner Schmidt identifiziert. Zu diesem Zeitpunkt saß er im Zuchthaus Zwickau wegen einer ganzen Reihe von Delikten. Zwischendurch hatte er auch in der Bundesrepublik gelebt. Das Leipziger Bezirksgericht verurteilte ihn zu siebzehn Jahren Haft.[146]

Der bei weitem wichtigste V-Mann der Leipziger Gestapo war Fritz Brüderlein. In der Urteilsbegründung gegen Georg Schwarz taucht er bei einer Besprechung mit Engert Ende 1943 das erste Mal auf.[147] Den Kontakt zur Schumann-Gruppe hatte er aber schon im September 1943 über Kurt Kresse gefunden.[148] Der 1901 geborene Fritz Brüderlein trat 1919 in die USPD ein und wechselte 1922 zur KPD. Zuerst arbeitete er als Expedient bei der Bezirksleitung der KPD Westsachsens, später als Portier des Leipziger Parteihauses in Czermaks Garten. Zusätzlich war er Mitglied des AM-Apparates. Dort nahm er bald hohe Positionen ein.[149]

Seit Juni 1933 leitete Brüderlein den AM-Apparat im Bezirk Leipzig, bevor er im Frühjahr 1934 in die Tschechoslowakei emigrierte.[150] Er hielt sich bis 1939 in der Tschechoslowakei auf, wo er im März 1939 verhaftet wurde. Nach Aussagen des Gestapobeamten Herbert Wilcke wurde er schon 1939 von der Gestapo benutzt, um die KPD in Prag auszuheben.[151] Brüderlein wurde 1940 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Das milde Strafmaß verdankte er wahrscheinlich schon seiner Kooperation mit der Gestapo.[152]

Nach seiner Entlassung wurde er als V-Mann in Leipzig tätig. Es gelang ihm relativ schnell, Zugang zur Schumann-Gruppe zu finden. Kresse kannte Brüderlein von früherer Parteiarbeit gut. Beide hatten zusammen im AM-Apparat der KPD gearbeitet.[153]

144 Interview mit Elfriede Geisenhainer, 30. 1. 2001.
145 Interview mit Martin Thiele, 6. 2. 2001; Erklärung Ley, in: Erinnerungsbericht Hoppe, StAL, V/5/105.
146 Interview mit Elfriede Geisenhainer, 30. 1. 2001; Erinnerungsbericht Geisenhainer, StAL, V/5/443.
147 Urteil 9 J 210/44; 2 H 205/44, S. 11.
148 Erinnerungsbericht Elisabeth Kresse, 30. 1. 1948, SAPMO, DY 55/V 241/7/33, Bl. 114; BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 1. In einem anonymen Bericht sagte ein Widerstandskämpfer gegenüber der CIC anläßlich der Verhaftung Brüderleins vom 23. 5. 1945 aus, Engert habe Brüderlein mit Kresse zusammengebracht, in: BA-ZWA, ZA V/2577, A.9.
149 Anklage und Urteil Fritz Brüderlein, 21. 5. 1940, BA-ZWA, ZC 7193; vgl. Mallmann, Brüderlein (Anm. 6), S. 282.
150 Siehe Anm. 149.
151 Verhör Herbert Wilcke, 26. 9. 1945, BA-ZWA, ZA VI/2577, A.9; Carsten Schreiber, Politische Polizei und KPD. Die politische Abteilung des Polizeipräsidiums Leipzig 1929–36, Magisterarbeit, Leipzig 1998, S. 147.
152 Anklage und Urteil Fritz Brüderlein, 21. 5. 1940, BA-ZWA, ZC 7193; vgl. Mallmann (Anm. 6), S. 283.
153 Erinnerungsbericht Elisabeth Kresse, 30. 1. 1948, SAPMO, DY 55/V 241/7/33, Bl. 114.

Deshalb faßte er wohl so schnell Vertrauen. Er sei seit Herbst 1943 bei ihnen ein und aus gegangen, berichtete Kresses Frau.[154] Auch Engert und Schwarz vertrauten ihm vollkommen. In der Folgezeit wurde er ein besonders wichtiger Mitarbeiter für Otto Engert.[155]

Brüderlein hielt die Verbindung zu den Köllmann-Werken[156] und hatte auch die Aufgabe, Kontakte zu anderen Betriebsgruppen herzustellen. So lief er z. B. Mitarbeiter von Müller & Montag an.[157] In seinem eignen Betrieb, der Hasag, sollte Brüderlein eine illegale Gruppe aufbauen.[158] Über Engert erhielt er auch alle wichtigen Flugschriften, die er umgehend der Gestapo ablieferte.[159]

Nach der Verhaftungswelle wurde schnell offensichtlich, daß Brüderlein der Spitzel war. Damit war er „verbrannt" und für die Gestapo nicht mehr zu gebrauchen. Am 23. Mai 1945 wurde er von der amerikanischen Besatzungsbehörde verhaftet und soll mit einem Transport fortgekommen sein. Es gibt recht sichere Hinweise darauf, daß er nach dem Krieg in Esslingen lebte und eine Schreinerwerkstatt besaß.

Brüderlein spielte zwar keine unbedeutende Rolle in der Schumann-Gruppe, doch „Mitglied des Dreierkopfes"[160] oder der „Leipziger NKFD-Ortsleitung"[161] war er nicht. Diese Angaben stützen sich auf Behauptungen von Kurt Kühn,[162] von dem auch Plesse und Roßberg ihre diesbezüglichen Informationen hatten.[163] Doch Kühns Domäne waren die auswärtigen Verbindungen, in die innere Struktur des Leipziger Widerstandes hatte er keinen allzu großen Einblick. Seine Bemerkungen über die Leitung werden von keinem anderen Erinnerungsbericht gestützt. Kühn war Brüderlein nur einmal bei Engert begegnet. Dabei war auch Georg Schwarz anwesend, und es wurde vor allem über die Herausgabe des „Widerstands" diskutiert.

Wie aus einer Zusammenfassung der Berichte Brüderleins vom 17. Juli 1944 durch die Leipziger Gestapo hervorgeht, hatte er nur zu relativ wenigen Angehörigen der kommunistischen Gruppen persönlichen Kontakt. Einige wichtige Informationen über Personen und Vorgänge bekam er nur aus Gesprächen mit Engert.[164] Mindestens ein Dutzend Männer und eine Frau (Aenne Hoppe) wußten weit besser über die Vorgänge in den Gruppen Bescheid als Brüderlein. Er hat, obwohl er sich auf dem aufsteigenden Ast befand, nicht zur Spitze des Leipziger Widerstandes gehört.

154 BA-ZWA, ZAST, K 11 (14 Ks 29/47), Bl. 36. Dem widerspricht der anonyme Bericht vom 23. 5. 1945. Dort heißt es, Kresse „habe öfter die Vertrauenswürdigkeit des Brüderlein bezweifelt, da Brüderlein große Neugier über Organisations- und Personalfragen des NKFD gezeigt habe".

155 Plesse und Roßberg, Verrat, StAL, III/12; dies., Fünf Jahre illegaler Kampf, S. 75 f.; vgl. Aussage Fritz K., 18. 6. 1946, BA-ZWA, ZAST, K 11 (14 Ks 29/47), Bl. 13, und bei Loeber, StAL, V/5/181.

156 Erinnerungsbericht Fritz Löber, 10. 12. 1955, SAPMO, DY 55/V 241/7/34, Bl. 122.

157 Erinnerungsbericht Hermann Luft, 10. 12. 1945, in: Erinnerungsbericht Aenne Hoppe, StAL, V/5/105.

158 Verhör Engert, 25. 7. 1944, BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 38.

159 BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 2.

160 Thiem (Anm. 27), S. 47.

161 Mallmann, Brüderlein (Anm. 6), S. 283.

162 Erinnerungsbericht Kurt Kühn, 27. 8. 1945, SAPMO, RY 1/I 2/3/141.

163 Plesse und Roßberg, Fünf Jahre illegaler Kampf, S. 76. Daß die Informationen von Kühn kamen, geht aus Plesse und Roßberg, Verrat, hervor.

164 BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 1–5.

Ein dritter V-Mann wurde erst im Mai 1944 in die Schumann-Gruppe eingeschleust. Fritz K. sollte Brüderlein bei seiner Arbeit unterstützen und wurde auch durch diesen in die Organisation eingeführt. Fritz K. war ein ehemaliger Fremdenlegionär, stammte aus dem Saarland und kam erst 1938 nach Leipzig. Wegen illegaler Arbeit hatte er im KZ Sachsenhausen gesessen. Von dort wurde er unter der Auflage entlassen, für die Gestapo zu arbeiten. Im Mai 1944 schleuste ihn Brüderlein in die illegale Arbeit ein, wobei er Kontakt zu Engert und Kresse bekam. Anfang Juli wurde Fritz K. von der Gestapo aber aus der Gruppe herausgenommen, da er unzuverlässig erschien.[165]

Nach dem Krieg gelang es ihm zunächst, erfolgreich als kommunistischer Widerstandskämpfer aufzutreten, so daß er im August 1945 Bürgermeister von Kleinpösna und Seifertshain wurde. Am 12. November 1945 wurde er von den sowjetischen Besatzungsbehörden verhaftet. Am 4. Januar 1946 entlassen und sogar in sein altes Amt wieder eingesetzt, folgte am 24. Januar 1946 dann eine erneute Verhaftung durch die Sowjets.[166] Vor dem Leipziger Landgericht wurde ihm 1947 der Prozeß gemacht. Das Urteil lautete auf drei Jahre Zuchthaus wegen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit".[167]

**Die „Aufrollung" der Gruppen durch die Gestapo**

Bevor die große Verhaftungswelle gegen die kommunistischen Gruppen in dem Komplex „Nationalkomitee Freies Deutschland" anlief, wurde das Internationale Antifaschistische Komitee „aufgerollt". Die Verhaftungswelle[168] begann am 31. Mai 1944 mit der Festnahme von Rumjancev, bei dem Flugblätter gefunden wurden. In der Folge gelang der Gestapo über die Verhöre die Aushebung der Gruppe. Die sowjetischen Ostarbeiter wurden mit einer Brutalität von der Gestapo behandelt, die noch über das hinausging, was die deutschen Kommunisten erleiden mußten. So berichtet Carl Ritter,[169] der ebenfalls verhaftet worden war, daß er Rumjancevs Gesicht nicht mehr erkennen konnte, so entstellt war es durch die Folterungen der Gestapo.

Die Kontaktaufnahme von Alfred Schellenberger und Martin Thiele mit dem IAK prügelte die Gestapo aus den Festgenommenen[170] ebenso heraus wie die Verbindung Max Haukes[171] zu Zipperer, Jungbluth, Hoffmann und Alfred Nothnagel. Während man mit der Verhaftung der Letztgenannten noch wartete, wurde Schellenberger bei Müller & Montag am 22. Juni 1944 festgenommen. Sein Arbeitskollege Thiele bemerkte die Verhaftung Schellenbergers, verließ eilig seinen Betrieb und flüchtete zu Hardtmann nach Althen. Zu diesem Zeitpunkt saß die Gestapo schon in seiner Wohnung und sollte dort noch zwei Tage bleiben.

165 Aussage Fritz K., 18. 6. 1946, BA-ZWA, ZAST, K 11 (14 Ks 29/47), Bl. 13 f.
166 Ebd., Bl. 23
167 StAL, LG 7865 38/47.
168 Die Verhöre der Gestapo mit den Daten der Verhaftungen: BA, NJ 1575, Bd. 2.
169 Erinnerungsbericht Carl Ritter, 27. 11. 1957, StAL, V/5/220.
170 Vor allem: Verhör Boris Losinskij, 22. 6. 1944, BA, NJ 1575, Bd. 2, Bl. 35.
171 Verhör Max Hauke, 28. 6. 1944, BA, NJ 1575, Bd. 2, Bl. 66–68.

Bei Schelter & Giesecke war Nikolaj Škola am 30. Juni verhaftet worden. Wenige Tage später wurde Kurt Rollfing, der ihm von Kurt Kresse Flugblätter gegeben hatte, festgenommen. Durch das Verhör von Škola erfuhr man über die Verbindungen von Kresse zu den sowjetischen Zwangsarbeitern.[172]

Neben den V-Männern waren die Aussagen der Mitglieder des IAK der zweite Informationsstrang, den die Gestapo besaß. Weitere Informationen erlangte die Gestapo durch die Verhaftung von Anton Saefkow und Franz Jacob in Berlin am 4. Juli 1944. Diese sagten über ihre Verbindungen nach Thüringen zu Neubauer und Poser, nach Dresden zu Kurt Sindermann und nach Leipzig zu Schumann, Engert und Jungbluth unter schwerer Folter bereits einiges aus.[173] Im Reichssicherheitshauptamt (RSHA), Referat IV A 2 (Sabotageabwehr), hatte man zur „Aufrollung" dieser Gruppen eine Sonderkommission unter der Bezeichnung „Nationalkomitee Freies Deutschland" gebildet, die den Einsatz der Stapostellen Leipzig, Magdeburg, Berlin, Weimar, Bremen, Hamburg, Hannover und Frankfurt/Oder koordinierte. Leiter dieser Sonderkommission war Horst Kopkow,[174] der entsprechende Erfahrung schon als Mitarbeiter und „faktischer Leiter" der Sonderkommission „Rote Kapelle" gesammelt hatte.[175]

Nach den schon erfolgten Verhaftungen in Berlin gibt ein Vermerk der Stapostelle Leipzig über das weitere Vorgehen der Gestapo Auskunft: „Bei der Besprechung der leitenden Exekutivbeamten der an dieser Sache beteiligten Staatspolizeistellen am 12. Juli 1944 in Potsdam wurde festgelegt, daß nunmehr auch im Reichsgebiet zugegriffen werden sollte. Da im Bereich der Staatspolizeistelle Leipzig noch einige wichtige nachrichtendienstliche Ermittlungen zu diesem Vorgang liefen, wurde als Termin für den Zugriff der 19. 7. 1944 bestimmt."[176] Der Leipziger Gestapochef Koops bezeichnete den Schlag gegen das Nationalkomitee „Freies Deutschland" als „größte Aktion seines Lebens", die unter ständiger Rücksprache mit Himmler durchgeführt wurde.[177]

Früh am Morgen des 19. Juli[178] schlug die Gestapo zu. Verhaftet wurden u. a. Georg Schumann, Otto Engert, Kurt Kresse, William Zipperer, Karl Jungbluth, Arthur Hoffmann, Georg Schwarz und Alfred Frank. Weitere Verhaftungen schlossen sich an. Georg Boock wurde am 27. Juli festgenommen, Wolfgang Heinze am 3. August, während Richard Lehmann erst am 10. August inhaftiert wurde. Diese späteren Verhaftungen waren nur durch Angaben in Verhören möglich geworden, wobei die Gestapo über Boock und Heinze schon Informationen besaß, ohne deren Namen zu kennen. Dagegen war über Richard Lehmann am Beginn der Verhaftungswelle, nach den vorhanden Quellen zu urteilen, noch nichts bekannt. Alfred Kästners Verhaftung erfolgte erst am 11. März 1945. Man kann aber annehmen, daß Kästner seit den Aussagen Kurt Sindermanns im August 1944 überwacht wurde. So berichtet Roßberg, Kästner sei verhaftet

172 Verhör Nikolaj Škola, 13. 7. u. 14. 7. 1944, ebd., Bl. 135 u. 141 f.

173 Verhöre von Saefkow und Jacob, BA, NJ 1500, Bd. 15.

174 Mallmann, Brüderlein (Anm. 6), S. 282; Hochmuth, Illegale KPD (Anm. 6), S. 84.

175 Johannes Tuchel, Die Gestapo-Sonderkommission „Rote Kapelle", in: Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Hrsg. von Hans Coppi, Jürgen Danyel und Johannes Tuchel, Berlin 1994, S. 145–159, hier S. 147.

176 BA, NJ 1524, Bd. 8, Bl. 9; zit. auch: Hochmuth, Illegale KPD (Anm. 6), S. 87.

177 Auszüge aus Briefen von Koops, in: StAL, III/12, u. bei Kühn (Anm. 53), S. 45.

178 Daten der Verhaftungen im Gefangenenbuch 1944/45, StAL, PP-S, 8530.

worden, weil eine Dresdner Verbindung hochgegangen sei.[179] Die Verhaftungen der Wehrmachtsangehörigen im Komplex „Nationalkomitee Freies Deutschland" erfolgten erst Anfang August 1944. Gustav Hieck wurde sogar erst am 7. Oktober verhaftet.

Rudolf Hardtmann wurde am 25. Juli festgenommen. Bis zur Verhaftung wußte die Gestapo von Hardtmann nur, daß sich ein Kreis um ihn gebildet hatte und ihm eine wichtige Rolle zugeschrieben wurde. Von den Personen um Hardtmann war allein Karl Plesse schon namentlich bekannt. In den Verhören am 25. Juli wurden von Engert und Jungbluth Angaben zu Hardtmann gemacht, die wohl die sofortige Festnahme Hardtmanns auslösten. Am 26. Juli gab Zipperer seine Verbindung zu ihm preis und am 27. Juli machte dann Schumann ausführliche Angaben über Hardtmanns Rolle in der illegalen Arbeit.

Hardtmann hatte Martin Thiele nach dessen Flucht nach Chemnitz gebracht. Etwa vier Wochen später kam Thiele nach Leipzig zurück, da die Unterkunft in Chemnitz auf Dauer zu unsicher war. Als Hardtmanns Verhaftung erfolgte, war Thiele gerade mit Maurerarbeiten auf dessen Grundstück beschäftigt und konnte sich schnell verstecken. So war es noch möglich, nach Hardtmanns Verhaftung illegales Material und verbotene Bücher in Sicherheit zu bringen. Thiele lebte dann bis Kriegsende illegal, dabei halfen ihm neben Mitgliedern einer kommunistischen KdF-Jugendgruppe vor allem Gerhard Heiser[180] und Pater Aurelius Arkenau, der katholische Pfarrer von Leipzig-Wahren.[181]

Unter den Folterungen der Gestapo brach Hardtmann zusammen und belastete immer mehr Genossen. Zweimal widerrief er seine Aussagen, was ihm wohl durch hartnäckiges Leugnen der von ihm Belasteten erleichtert wurde. Doch er hielt nicht stand und sagte in der Folgezeit immer mehr aus.[182] In der Untersuchungshaft unternahm er voller Verzweiflung am 29. September einen Selbstmordversuch. Daraufhin wurden ihm die Hände gefesselt.[183] Hardtmann hatte wohl versucht, durch immer mehr Aussagen, die er nach und nach machte, einen Prozeßbeginn zu verzögern. Tatsächlich wurde er von dem Prozeß „Hoffmann u. a." abgetrennt. Ein Verfahren gegen ihn wurde nicht mehr eröffnet.

Aus der Haft schrieb Hardtmann Briefe an den Oberreichsanwalt, in denen er vor allem Karl Plesse schwer belastete und versuchte, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen: „Karl Plesse war mein Freund, aber ich merkte nicht, wie er mich täuschte, daß ihm mein Schicksal gleichgültig war. Ich war nur seine Schachfigur, wie alle Leute in seiner Umgebung. Seine wirklichen Partner waren: die Politiker Zipperer (mit dem er zusammenhält) und Schumann und Engert (gegen die er stand) – er selbst blieb stets im Hintergrund. [...] Die Leipziger Gestapo tat das ihre dazu. Sie vermutete in mir eine große politische Nummer. Jedoch ich war kein politischer Mensch. Ich war kein Feind des Nationalsozialismus."[184]

179 Erinnerungsbericht Roßberg, undatiert, wahrscheinlich Herbst 1945, in: SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563a.
180 Interview mit Martin Thiele, 6. 2. 2001; Erinnerungsbericht Martin Thiele, 4. 4. 1948, StAL, V/5/280.
181 Pater Aurelius Arkenau O. P. Eine Dokumentation, Leipzig 1996, S. 57 f., u. Pater Aurelius Arkenau. Nachtrag zur Dokumentation, Leipzig 1997, S. 11–13.
182 Plesse und Roßberg, Verrat, StAL, III/12.
183 StAL, Untersuchungshaftanstalten Leipzig, Nr. 48.
184 Brief Rudolf Hardtmanns an den Oberreichsanwalt, 1. 12. 1944, SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563b.

Hardtmann verdächtigte Karl Plesse und seinen Bruder Wilhelm, Gelder seiner Firma unterschlagen zu haben. Insgesamt ging es um eine Summe von über 70000 Reichsmark.[185] Darin mag eine Ursache liegen, warum er ausgerechnet seinen Freund Plesse denunzierte. Freilich kann es auch durchaus möglich gewesen sein, daß er Plesse für einen Spitzel gehalten hat. In einem zweiten Brief an den Oberreichsanwalt bot er an, Martin Thiele ausfindig zu machen. Erneut behauptet Hardtmann, ein völlig unpolitischer Mensch zu sein. Sein selbständiger Geschäftsführer Karl Plesse habe sich eine entsprechende kommunistische Umgebung in seiner Firma geschaffen. Jede illegale Arbeit sei ein Wahnsinn und Verbrechen, er hätte damit nichts zu tun.[186] Die Gestapo traute Hardtmann nicht so sehr, daß sie ihn hätte entlassen und als V-Mann einsetzen können. Nützlicher schien ihr Hardtmann zu sein, wenn er dem ständigen Druck der Gestapo ausgeliefert war.

Im Frühjahr 1945 gab er seiner Frau einen Brief, der eine anonyme Denunziation enthielt und der wahrscheinlich an die Gestapo geschickt werden sollte: „In Sachen Schumann-Plesse u. s. w. habe ich im vorigen Sommer Beobachtungen gemacht, die ich ihnen angeben muß, damit mit diesen Kommunisten endlich aufgeräumt wird." Karl Plesse wird in diesem Brief beschuldigt, der Verfasser der Flugblätter der Schumann-Gruppe gewesen zu sein.[187]

Traudel Hardtmann schickte diesen, genauso wie die anderen Briefe, nicht ab, sondern übergab sie im März 1945 Karl Plesse.[188] Am 20. April 1945, nach der Befreiung Leipzigs durch die Amerikaner, wurde er aus dem Gefängnis entlassen. Als er in Althen ankam, erfolgte aber sofort seine erneute Festnahme durch Gerhard Zipperer, den Sohn von William Zipperer, und Karl Plesse.[189] In der Wohnung von Irmgard und Paul Küstner wurde er von Mitgliedern des von Plesse und Roßberg aufgebauten NKFD Leipzig verhört.[190]

Durch seine Aussagen habe er den Tod von Schumann, Engert, Kresse, Hoffmann, Zipperer, Jungbluth, Schwarz, Wilhelm Plesse und Paul Küstner verantwortet.[191] Vor allem wurde ihm der Tod der beiden letzteren zur Last gelegt. Wilhelm Plesse soll von Hardtmann der Gestapo angegeben worden sein. Er wurde am 15. November 1944 verhaftet. Einen Tag später war er tot. Die offizielle Version lautete Selbstmord.[192] Paul Küstner kam am 12. April 1945 bei den Erschießungen der Gestapo in Leipzig-Lindenthal um.[193] Auch ihm soll die Gestapo durch die Angaben Hardtmanns auf die

185 Brief Rudolf Hardtmanns an Traudel Hardtmann, ebd.

186 Abschrift des Briefes vom 4. 1. 1945 [nur erste Seite], StAL, III/12; Verhör Hardtmann, 20. 4. 1945, ebd. Der Brief ist ohne Kenntnis der Hintergründe und des Autors im Zusammenhang mit der Verfolgung von Martin Thiele abgedruckt in: Pater Aurelius (Anm. 181), S. 56 f.

187 Abschrift des Briefes vom 9. 3. 1945, StAL, III/12.; Verhör Hardtmann, ebd.; Plesse und Roßberg, Verrat, ebd.

188 Plesse und Roßberg, Verrat, ebd.

189 Erinnerungsbericht Gerhard Zipperer, undatiert, StAL, V/5/335.

190 Hardtmann soll bei diesem Verhör geschlagen worden sein. Mitteilung von Gustav Hieck.

191 Verhör Rudolf Hardtmanns, 20. 4. 1945, StAL, III/12.

192 Plesse und Roßberg, Verrat, ebd.

193 Zu den Erschießungen: Hans-Dieter Schmid, Gestapo Leipzig. Politische Abteilung des Polizeipräsidiums und Staatspolizeistelle Leipzig 1933–45, Beucha 1997, S. 55–60.

Spur gekommen sein. Doch der Name Küstners fiel aller Wahrscheinlichkeit nach das erste Mal bei einem Verhör von Jungbluth.[194]

Haltbar ist der Vorwurf gegen Hardtmann wohl nur im Fall Wilhelm Plesse. Möglicherweise hatte er aber auch noch Richard Lehmann belastet. Das Todesurteil gegen die anderen Angeklagten hing nicht von Hardtmanns Aussagen ab, da die Anklage vor allem auf den zwischen dem 19. und 27. Juli erpreßten Angaben fußte. Erst am 27. Juli fand Hardtmanns erstes Verhör statt, und nach Angaben von Plesse und Roßberg hatte er zu diesem Zeitpunkt noch nichts ausgesagt. Bedenkt man zudem, daß die Aussagen unter Folter zustande kamen, können die Vorwürfe in dieser Art gegen Hardtmann nicht aufrechterhalten werden. Seine Angaben vor allem über die Wehrmachtsangehörigen, die wohl schwerer wogen, blieben dagegen folgenlos.

Gustav Hieck schreibt zu Recht: „Ich bin weiterhin der Meinung, daß man Hardtmann mehr in die Schuhe schiebt, als er wirklich getan hat [...]. Außer mir wissen alle Genossen, die mit ihm in Berührung kamen, daß er sehr viel Gutes getan hat, ihm unsere Sache und Idee noch vor seinem Geschäft kam und er in Geldausgaben für die Genossen und die Bewegung nicht kleinlich war."[195]

Schwerer wiegen die Briefe an den Oberreichsanwalt und die Gestapo. Auf Karl Plesses Kosten versuchte Hardtmann, sich aus der Schlinge zu ziehen. Damit hob sich sein Verhalten deutlich von seinen Leidensgenossen ab, die zwar unter der Folter Aussagen machten, aber nicht anderen ihre eignen Taten zuschoben oder sie gar denunzierten, wie es Hardtmann mit Plesse tat. Freilich kann hierzu das dubiose Verhalten Plesses in der Haft das Seine beigetragen haben.

Nach der Vernehmung durch das NKFD wurde Hardtmann den amerikanischen Besatzungsbehörden übergeben,[196] die ihn aber wieder freiließen. Danach hielt er sich noch einige Zeit in Leipzig und Umgebung auf, ehe er die Gegend verließ, da vor allem Karl Plesse versuchte, ihn wieder zu inhaftieren.[197] Plesse, Roßberg und Mitglieder der Schumann-Gruppe stempelten in der Folgezeit Hardtmann als Verräter und V-Mann der Gestapo ab.

### Die Gestapoverhöre und die Prozesse vor dem Volksgerichtshof

Durch die Heroisierung des Widerstandes und der Widerstandskämpfer in der DDR konnte kein realistisches Bild von der Wirkung der Gestapoverhöre entstehen. Exemplarisch dafür ist eine Passage aus der Schumann-Biographie von Kurt Kühn: „Ihre politische Überzeugung als Kämpfer gegen Faschismus und Krieg bekennend, stehen

194 Verhör Jungbluth, 25. 7. 1944, BA-ZWA, ZC II, 19, Bd. 1, Bl. 37 f. – Zwei Indizien sprechen dafür, daß Jungbluth Küstner als erster erwähnt: Erstens taucht der Name Küstner in früheren Verhören nicht auf. Wichtiger aber ist zweitens, daß, nachdem Jungbluth Küstner im Verhör genannt hatte, sofort nach dessen Feldpostnummer gefahndet wurde.

195 Erinnerungsbericht Gustav Hieck, StAL, V/5/075.

196 Gerhard Zipperer sagte in einem Interview mit Erich Köhn, daß man Hardtmann ursprünglich erschießen wollte, es dann aber doch nicht fertigbrachte. Interview mit Gerhard Zipperer, 12. 2. 1964 (Kopie im Besitz des Verf.).

197 SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563b.

die Genossen des Dreierkopfes zu dem, was sie getan haben. Trotz brutalster Mißhandlungen geben sie keine Verbindungen preis und nennen keine Namen, die zu weiteren Verhaftungen führen können."[198]

Doch auch die Mitglieder des „Dreierkopfes" haben ausgesagt und Namen genannt. Eine realistische Schilderung von dem, was sich abspielte, gibt Georg Boock, der sich im September 1944 auf dem gemeinsamen Transport nach Dresden mit Engert über die Verhöre unterhielt: „Als E.[ngert] sich trotz aller Drohungen weiter weigerte, Mittäter und Mitwisser zu nennen, wurde er von einigen Beamten in den Keller geführt, dort gefesselt, ausgezogen, mit dem Kopf verkehrt herum aufgehängt und furchtbar geschlagen. Nach stundenlangen Folterungen dieser Art legte er auch ein Geständnis ab, hinsichtlich der Mitwirkung befreundeter Genossen, wobei er jedoch nur das zugab, was der Gestapo mehr oder weniger bekannt war."[199]

Tatsächlich kann man anhand der Verhörprotokolle nachvollziehen, daß Engert nur dort ein Geständnis ablegte, wo die Gestapo schon Ansatzpunkte hatte. In diesen Bereichen konnte die Gestapo durch das erzwungene Geständnis ihren Kenntnisstand aber teilweise erheblich erweitern. Doch sie bekam keine der vielen unbekannten auswärtigen Verbindungen Engerts heraus. Ähnlich verhält es sich mit den Aussagen Schumanns und Kresses.

Die Frauen Charlotte Georgi[200] und Gertrud Frank[201] wurden schwer gefoltert. Sie wurden mit dem Kopf nach unten aufgehangen und mit Stahlruten geschlagen. Alfred Frank mußte zuschauen, wie seine Frau gefoltert wurde. Er selbst erlitt schwerste Mißhandlungen. „Noch bei der Verhandlung am 22. und 23. November trug Alfred Frank die Narben, er war physisch und auch seelisch vollkommen fertig."[202]

Auf die Formulierung der Verhörprotokolle hatten die Vernommenen keinen Einfluß. Fritz Löber berichtet, er sei mit vorgehaltenem Revolver gezwungen worden, sein Protokoll zu unterschreiben.[203] Charlotte Georgi unterschrieb ihr Protokoll nach stundenlangen schweren Folterungen, als sie gänzlich erschöpft war. Als sie es später widerrufen wollte, weil nur Belastendes in das Protokoll aufgenommen worden war, bekam sie keine Möglichkeit dazu.[204]

In dem Abschlußbericht der Gestapo zum NKFD Dresden fand sich folgender bemerkenswerter Satz: „Grothaus war trotz eingehender Vernehmung und Gegenüberstellungen nicht zu einem Geständnis zu bewegen. Er gilt aber durch die Vernehmungsschriften des Schumann, Engert und Sindermann als überführt."[205] Aber Grothaus war der einzige, der hartnäckig jedes Geständnis verweigerte. Bei den Methoden, welche die Gestapo anwendete, war das nur allzu verständlich.

198 Kurt Kühn, Georg Schumann. Eine Biographie. Hrsg. von Wolfgang Kießling, Berlin 1965, S. 287.
199 Erinnerungsbericht Georg Boock, 2. 9. 1945, SAPMO, DY 55/V 241/7/34, Bl. 315.
200 Erinnerungsbericht Charlotte Georgi, 11. 7. 1945, Stadtgeschichtliches Museum Leipzig, Grüner Kasten 22, Nr. 90.
201 Erinnerungsbericht Gertrud Frank, in: Krause (Anm. 4), S. 118–120.
202 Erinnerungsbericht Fritz Löber, 12. 1. 1948, SAPMO, DY 55/V 241/7/34, Bl. 477.
203 Erinnerungsbericht Fritz Löber, 10. 12. 1955, ebd., Bl. 123.
204 Siehe Anm. 200.
205 BA, NJ 1040, Bl. 10.

Der Gestapo gelang es letztlich, die den Widerstand koordinierenden Gruppen in Leipzig zu zerschlagen und damit das Netzwerk zu zerreißen. Allerdings schaffte sie es nicht, alle Gruppenzusammenhänge aufzuspüren. Gerade viele Betriebszellen und auswärtige Verbindungen blieben verschont. Bedenkt man, daß allein durch Verhöre ganze Gruppen enttarnt wurden, so gelang es in Leipzig dennoch, die Einbrüche zu begrenzen. Schließlich waren durch die V-Männer der Gestapo die wichtigsten Mitglieder der Gruppen schon bekannt.

Insgesamt fanden vor dem 2. Senat des Volksgerichtshofes (VGH) unter Vorsitz des VGH-Vizepräsidenten Dr. Crohne sieben Prozesse statt, in denen die Komplexe „NKFD Leipzig" und „Internationales Antifaschistisches Komitee" behandelt wurden. Die Prozesse dieser beiden Komplexe hingen zusammen, da z. B. Alfred Schellenberger der Gruppe um Hardtmann, Roßberg und Plesse zuzurechnen ist. Diese Verbindung blieb der Gestapo aber unbekannt. Dafür wußte sie, daß Schellenberger Kontakt mit Engert hatte. Da er aber im IAK-Zusammenhang verhaftet worden war, kam er auch in dieser Sache vor Gericht, obwohl nur ein Treffen mit Mitgliedern des IAK stattgefunden hatte.

Den Angehörigen wurde nicht erlaubt, die Gefangenen zu besuchen. Selbst die Anwälte bekamen erst kurz vor dem Prozeß Kontakt mit den Verhafteten. Erst unmittelbar vor dem Verfahren wurde den Häftlingen die Anklageschrift ausgehändigt, und die Verteidiger erhielten danach Akteneinsicht. So bekam Wolfgang Heinze seine Anklageschrift am 10. November 1944. Sein Anwalt konnte sieben Tage später die Akten einsehen.[206] Bereits am 24. November war die Hauptverhandlung im Prozeß gegen Heinze. Noch schwerer wiegt der Fall von vier Frauen, die im Prozeß „Hoffmann u. a." in Leipzig „vergessen" wurden. Am Prozeßtag wurden sie nach Dresden gebracht. An der Tür zum Gerichtssaal bekamen sie ihre Anklageschrift in die Hand gedrückt. Als sie in den Raum eintraten, lief der Prozeß bereits.[207]

Viele der Angeklagten hatten Pflichtverteidiger, die oft nichts für ihre Mandanten taten. Wenn ein Verteidiger aber zu engagiert auftrat, konnte er selber in die Mühlen der Justiz geraten. So wurde gegen den Verteidiger von Wolfgang Heinze ein Verfahren eröffnet. Durch die Kriegswirren konnten aber keine konkreten Schritte mehr unternommen werden.[208] Die Hauptverhandlung stützte sich fast ausschließlich auf die Vernehmungsprotokolle der Gestapo, dadurch kam entlastendes Material nicht zum Tragen.

Die Prozesse wurde eilig vorbereitet und zusammengestellt. Teilweise kannten sich die gemeinsam Angeklagten nicht, oder sie hatten sich erst im Gefängnis kennengelernt. Im Prozeß gegen „Charlotte Georgi u. a." wurden z. B. die Personen angeklagt, die Anfang bis Mitte August verhaftet worden waren, soweit sie keine Wehrmachtsangehörigen waren. So gab es zwischen Wolfgang Heinze und Richard Lehmann, die beide zum Tode verurteilt wurden, keinerlei Zusammenhang.

206 Weiß (Anm. 129), S. 181.

207 Erinnerungsbericht Gertrud Frank, 6. 4. 1957, SAPMO, DY 55/V 241/7/34, Bl. 359; Interview mit Elfriede Geisenhainer, 30. 1. 2001.

208 Weiß (Anm. 129), Ebd. S. 7–11.

Am 21. November fand der erste Prozeß gegen den „Dreierkopf Schumann-Engert-Kresse" statt, der mit Todesurteilen für alle drei Angeklagten endete. Am 22. und 23. November wurden im Prozeß gegen „Arthur Hoffmann u. a." fünf Todesurteile gegen Hoffmann, William Zipperer, Karl Jungbluth, Georg Schwarz und Alfred Frank gefällt, einen Tag später im Prozeß gegen „Charlotte Georgi u. a." die schon erwähnten zwei Todesurteile gegen Heinze und Lehmann verhängt.

Für die zum Tode Verurteilten war es verhängnisvoll, daß die Prozesse schon im November 1944 stattfanden. Denn die am 20. Dezember im Prozeß gegen „Maximilian Hauke u. a." verhängten vier Todesurteile konnten nicht mehr vollstreckt werden. Ursache dafür waren die schweren Bombenangriffe auf Dresden zwischen dem 13. und dem 15. Februar 1945, bei denen das Gefängnis am Münchner Platz zerstört wurde. Dabei konnten zwei der zum Tode Verurteilten, Alfred Schellenberger und Fritz Gietzelt, fliehen. Max Hauke und Carl Ritter wurden nach Leipzig gebracht und überlebten das Kriegsende in Haft. Das gelang ihnen nur, weil ihre richtige Identität nicht mehr festgestellt werden konnte, da alle Unterlagen in Dresden vernichtet worden waren.

Zwei Angeklagte im Komplex „Nationalkomitee Freies Deutschland" profitierten von der schnellen Durchführung der Prozesse. Georg Boock und Kurt Kühn waren durch die Verhaftung der Dresdner Gruppe schwer belastet worden.[209] Doch die Ergebnisse der Ermittlungen trafen nicht mehr rechtzeitig ein, um in der Verhandlung Verwendung zu finden. Deshalb steht in den Prozeßakten nichts über die Dresdner Verbindung. Dadurch blieb auch die Rolle Kurt Sindermanns den meisten Widerstandskämpfern unbekannt. Am 23. November trafen die Boock belastenden Aussagen Sindermanns beim Oberreichsanwalt ein. Exakt an diesem Tag wurde das Urteil gegen Boock verkündet, das auf drei Jahre Zuchthaus lautete, obwohl die Anklage die Todesstrafe beantragt hatte. Aufgrund des neuen Materials gegen Boock sollte der Prozeß wieder aufgenommen werden,[210] aber dazu kam es nicht mehr. Boock wäre das Todesurteil sicher gewesen.

Die Hinrichtungen der zehn im NKFD-Komplex zum Tode verurteilten Männer fanden am 11. und 12. Januar 1945 in Dresden am Münchner Platz statt. Ingesamt hatte der kommunistische Widerstand in Leipzig 12 Todesopfer zu beklagen. Am 12. April kamen bei den Erschießungen der Gestapo in Leipzig-Lindenthal[211] noch Paul Küstner und Alfred Kästner ums Leben.

## „Die Sache Roßberg-Plesse"

Im September 1945 wurden der Bürgermeister von Leipzig Kurt Roßberg und der Politische Leiter der KPD Leipzig Karl Plesse plötzlich von ihren Funktionen entbunden und inhaftiert. Es wurde ihnen vorgeworfen, 1944/45 für die Gestapo gearbeitet zu haben. Damit begann die „Sache Roßberg-Plesse". Die erste Untersuchung 1945 endete

209 Abschlußbericht in Sachen Sindermann u. a., Gestapo Dresden, 29. 12. 1944, BA, NJ 1040, Bl. 10 u. 14 f.
210 BA-ZWA, ZC II 19, Bd. 3, Bl. 1.
211 Vgl. dazu Schmid, Gestapo (Anm. 193), S. 55–60.

mit dem Ergebnis, daß Roßberg nichts zur Last gelegt werden konnte. Der Fall Plesse verlief zunächst ergebnislos.[212]

Am 5. April 1951 wurde Karl Plesse aus der Partei ausgeschlossen. Im September 1951 erfolgte seine erneute Inhaftierung. Er wurde angeklagt, als V-Mann für die Gestapo gearbeitet zu haben. Am 5. Dezember 1952 verurteilte ihn das Bezirksgericht Cottbus zu zehn Jahren Zuchthaus wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. 1956 wurde er vorzeitig entlassen.[213]

Über die Rolle von Roßberg und Plesse war auch unter den Widerstandskämpfern in Leipzig ein heftiger Streit entbrannt, der sich als Fortsetzung der Auseinandersetzungen im Widerstand entpuppte: „Die überlebenden Anhänger der früheren NKFD-Richtung Schumann, Engert, Schwarz sowie die von der Bezirksleitung eingesetzten Genossen, nehmen scharf Stellung gegen Plesse und Roßberg, während der schon früher zum Kreis Plesse-Roßberg gehörende Teil der Genossen die Schuldfrage in bezug auf diese beiden verneint."[214]

Aenne Hoppe forderte in mehreren Briefen an Walter Ulbricht Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre die „Bereinigung der Sache Plesse-Roßberg", die von ihr als Gestapospitzel bezeichnet wurden. Sie verlangte den Parteiausschluß und ein Verfahren gegen beide.[215]

Die Ereignisse, die zu solchen Anschuldigungen und Auseinandersetzungen führten, reichen bis in das Jahr 1940 zurück. Damals wurde Karl Plesse aus der Haft entlassen. Zuletzt war er Kalfaktor im Hausgefängnis der Gestapozentrale in Berlin. Er unterzeichnete – Vorbedingung seiner Entlassung – eine Erklärung, in der er sich der Gestapo verpflichtete. Wieder in Freiheit, hatte er sofort Kontakt zu Kresse, den er wohl aus der Tätigkeit im AM-Apparat kannte. Kresse machte ihn mit Hardtmann bekannt. In Absprache mit Kresse, Hardtmann und Herbert Hampel, so behauptet Plesse, habe er noch im gleichen Jahr zwei Stimmungsberichte für die Gestapo verfaßt.[216] Danach sollen darüber noch andere Genossen, so Kurt Roßberg und Gustav Hieck, informiert worden sein.[217]

Später bestätigte sein Freund Roßberg den Sachverhalt, während Hieck[218] und Alfred Schellenberger[219] in Stellungnahmen erklärten, nichts davon gewußt zu haben. Ob die Berichte wirklich in Absprache mit Genossen geschrieben wurden, ist fraglich. Allerdings

212 Zwei Monate wurden Plesse und Roßberg inhaftiert, danach kamen sie auf ein Parteigut in Seifersdorf bei Dresden. Dort blieben sie über einen Monat isoliert. In dieser Zeit hatten sie den Auftrag, eine Abhandlung über den Widerstand in Leipzig von 1940 bis 1945 zu schreiben. Schreiben von Roßberg und Plesse, Seifersdorf, 16. 12. 1945, SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563a. Danach wurden sie entlassen, aber nicht wieder in ihre politischen Funktionen eingesetzt, sondern auf Posten in der Wirtschaft abgeschoben.

213 Ebd.

214 Bericht der BL Sachsen der KPD, 10. 12. 1945, ebd.

215 Verschiedene Briefe Hoppes, StAL, V/5/105.

216 Vernehmung Karl Plesse, 10. 12. 1945, SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563a; vgl. dazu auch: Mallmann, Brüderlein (Anm. 6), S. 275 f.

217 Vernehmung Karl Plesse, 10. 12. 1945, SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563a.

218 Stellungnahme Gustav Hieck, 20. 12. 1945, ebd.

219 Stellungnahme Alfred Schellenberger, 7. 12. 1945, StAL, V/5/266.

müssen sie harmloser Natur gewesen sein. Denn irgendwelches Kapital konnte die Gestapo daraus nicht schlagen.[220]

Eine Fortsetzung finden diese Ereignisse erst nach der Verhaftungswelle im Sommer 1944. Während auch viele der nicht angeklagten Frauen sich in Leipzig in Haft befanden und keine Verbindung mit ihren Angehörigen aufnehmen durften, wurden Kurt Roßberg und Karl Plesse im Polizeigefängnis in der Wächterstraße zu Kalfaktoren ernannt.[221] Sie hatten dadurch nicht nur größere Bewegungsfreiheit, sondern konnten Besuch und zusätzliche Essenspakete empfangen. Und das, obwohl sie zu den Hauptverdächtigen gehörten, die sonst streng isoliert wurden.

Im Oktober 1944 unterbreitete der Gestapokommissar Laue Plesse den Vorschlag, für ihn als V-Mann zu arbeiten, dann würde er entlassen. In Absprache mit Roßberg beschloß Plesse, auf das Angebot einzugehen. Doch erst im Februar 1945 kam Laue auf das Angebot zurück.[222] Er stellte Plesse die Aufgabe, nach den flüchtigen Thiele, Schellenberger, Karl Krauße und Hans Neumeister zu suchen. Am 9. März 1945 wurde Plesse entlassen, während verbreitet wurde, er sei geflüchtet.[223]

Plesse wollte nach seinen Angaben die Gestapo täuschen, die Flüchtigen warnen und notfalls untertauchen. Vor allem wollte er den Verrat von Werner Schmidt blockieren. Schmidt war im Sommer von der Gestapo zwischenzeitlich inhaftiert worden, da sie ihm nicht mehr traute. Anfang 1945 wurde er mit denselben Aufgaben wie Plesse entlassen.[224]

Plesse suchte Irmgard Küstner und Traudel Hardtmann auf und informierte diese, daß er im Auftrag der Gestapo entlassen worden sei.[225] Dasselbe berichtete er Gerhard Zipperer, der inzwischen entlassen worden war. Plesse erzählte Zipperer von seinen Plänen unterzutauchen und daß er den Auftrag von der Gestapo habe, das NKFD wieder neu aufzubauen.[226] Tatsächlich konnte Plesse eine Gruppe in Leipzig-Wiederitzsch warnen, die von Schmidt angelaufen worden war.[227] Plesse warnte ebenfalls die Familie Gerhard Heisers, der sich in Italien befand, da Hardtmann Angaben über ihn gemacht

220 Das Schreiben der Berichte war nach Darstellung Plesses deshalb unbedingt nötig geworden, weil er in die Firma von Hardtmann als Meister eintreten wollte, da sich dort gute Möglichkeiten für die illegale Arbeit boten. Um in einem solchen Betrieb, der Zugang zu sämtlichen wichtigen Rüstungsbetrieben der Region hatte, festangestellt arbeiten zu können, benötigte Plesse eine Unbedenklichkeitserklärung der Gestapo. Im März 1941 lieferte dann die Leipziger Gestapo eine äußerst positive Beurteilung, die später im Prozeß gegen Plesse verwendet werden sollte. Damit konnte Plesse in den Betrieb Hardtmanns eintreten und arbeitete dort bis zu seiner Einberufung in die Wehrmacht 1942. Vernehmung Karl Plesse, 10. 12. 1945, SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563a.

221 Bericht von Kurt Roßberg, undatiert, ebd.

222 Ebd.; Vernehmung Karl Plesse, 10. 12. 1945, ebd.

223 Ebd.; Bericht über die Sache Roßberg-Plesse, 10. 12. 1945, ebd.; Schreiben Karl Plesses an den Generalstaatsanwalt, 25. 7. 1956, ebd.

224 Vernehmung Karl Plesse, 10. 12. 1945, ebd.

225 Ebd.

226 Erklärung Gerhard Zipperer, 20. 10. 1945, ebd.; Erinnerungsberichte Gerhard Zipperer, 11. 4. 1957 u. undatiert, StAL, V/5/335.

227 Erinnerungsbericht Gottfried Hertling, 25. 11. 1947, SAPMO, DY 55/V 241/7/33, Bl. 95 f.; Schreiben Karl Plesses an den Generalstaatsanwalt, 25. 7. 1956, ebd., DY 30/IV 2/11/v 2563a; Stellungnahme Karl Krauße, 20. 6. 1950, ebd., 2/11/v 2563b.

hatte. Dadurch konnten verdächtige Materialien vernichtet werden, und die Gestapo fand keine Spur mehr.[228]

Andere Aktionen Plesses waren fragwürdig. So suchte er die Mutter von Martin Thiele auf und fragte diese nach dem Untergetauchten.[229] Er kam bei Else Nothnagel, der Frau Alfred Nothnagels, vorbei und fragte sie, ob sie wisse, wo der aus dem Gefängnis in Dresden geflüchtete Alfred Schellenberger untergebracht sei.[230] Gegenüber Gerhard Zipperer erklärte Plesse, er hätte die Frauen testen wollen, die keine Informationen preisgaben.[231]

Plesse und Roßberg bauten nach Roßbergs Entlassung am 12. April 1945 das Leipziger NKFD auf, ohne der Gestapo davon zu berichten. Entsprechend gespalten waren auch die Reaktionen der Genossen unmittelbar nach dem Krieg. Besonders die Frauen aus der Schumann-Gruppe Elisabeth Kresse, Hanna Schumann und Aenne Hoppe polemisierten scharf gegen Plesse und Roßberg, zumal sie nicht mit zur Arbeit im NKFD herangezogen worden waren und die Positionen der Schumann-Gruppe nun als sektiererisch galten.[232]

Vor allem aber stand die Frage im Raum, wie Roßberg und Plesse überhaupt Kalfaktoren geworden sind. Diese Frage muß unbeantwortet bleiben. Roßberg und Plesse hatten aber Hauptmann Rudolph Claus, der mit Hardtmann in Verbindung stand, Gerhard Zipperer, Emil Kirsten und Hermann Ley ebenfalls mit Posten versorgt. Als die Gestapo das Gefängnis am 12. April 1945 nach Todeskandidaten für ihre Erschießungsaktion durchsuchte, waren Claus und Ley nicht anwesend, weil sie mit Arbeiten außerhalb des Gefängnisses beschäftigt waren. In dem Durcheinander konnte Roßberg noch melden, daß Kirsten nicht in seiner Zelle war. Dadurch wurde diesen drei Männern das Leben gerettet.[233]

Kurz nach dem Einmarsch der Amerikaner übergab Plesse Schellenberger einen Zettel mit den Namen von fünf Personen, die verschwinden sollten. Schellenberger interpretierte das als Mordauftrag, weigerte sich aber, ihn auszuführen.[234] Auf dem Zettel befanden sich u. a. die Namen Hermann Luft, Werner Schmidt und Fritz Brüderlein.[235] An Martin Thiele trat Plesse mit demselben Auftrag heran.[236] Plesse bestritt bei dem Verfahren gegen ihn, daß er so einen Auftrag gegeben habe. Er habe die fünf Leute nur aus der politischen Arbeit entfernen und festsetzen wollen.[237]

Als Plesse 1951 inhaftiert wurde, kannte er zunächst nicht die Ursache. Er nahm an, für Wirtschaftsvergehen angeklagt zu werden. Nach acht Monaten Haft erfuhr er

228 Schreiben Karl Plesses an den Generalstaatsanwalt, 25. 7. 1956, ebd., 2/11/2563a; Stellungnahme Gerhard Heiser, 7. 12. 1945, ebd., 2/11//v 2563b.
229 Interview mit Martin Thiele, 6. 2. 2001.
230 Stellungnahme Alfred Schellenberger, 7. 12. 1945, StAL, V/5/266.
231 Erinnerungsbericht Hermann Luft, 10. 12. 1945, StAL, V/5/105.
232 Stellungnahme Hanna Schumann, 20. 5. 1946, ebd.; Stellungnahme Elisabeth Kresse, Dezember 1945, ebd.
233 Erinnerungsbericht Kurt Roßberg, undatiert, SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563a.
234 Stellungnahme Alfred Schellenberger, 7. 12. 1945, StAL, V/5/266.
235 Der Zettel befindet sich in: SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563b.
236 Interview mit Martin Thiele, 6. 2. 2001.
237 SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563b.

den tatsächlichen Grund.[238] An dem Prozeß schien zudem „höheren Orts" Interesse zu bestehen.[239]

Nach eigenen Angaben hatte man Plesse gezwungen, seine Vernehmungsprotokolle zu unterschreiben. Seine Anklageschrift habe er erst zwei Tage vor der Hauptverhandlung erhalten. Zur Last wurden ihm drei verschiedene Punkte gelegt: zur „Aufrollung" des AM-Apparates 1934/35 durch seine Aussagen mit beigetragen, Geheimnisverrat an der Sowjetunion begangen zu haben und seit 1940 Konfident der Gestapo gewesen zu sein.[240]

Der gravierendste Punkt war der dritte Vorwurf, für den Plesse hauptsächlich verurteilt wurde. Wenn Plesse wirklich seit 1940 aktiv für die Gestapo gearbeitet hätte, wäre Brüderlein gegen ihn ein kleiner Fisch gewesen. Plesse war deutlich länger in den illegalen Gruppen als dieser, kannte viel mehr Personen und wußte genau über ihre Tätigkeit Bescheid. Wie jedoch zahlreiche Stellungnahmen von Gruppenmitgliedern[241] und die überlieferten Justizakten bezeugen, hatte Plesse absolut nichts mit der Zerschlagung der Gruppen zu tun.

Entlastende Stellungnahmen aber wurden vom Gericht nicht zur Kenntnis genommen. Von 26 Zeugen, die Plesse benannte, wurden nur zwei vor Gericht gehört.[242] Dagegen wurde besonderes Gewicht auf Aussagen von Sekretärinnen der Stapostelle aus dem Jahr 1945 gelegt.[243]

Es gibt natürlich fragwürdige Dinge im Verhalten von Karl Plesse. Der Besuch der Mutter von Martin Thiele, von Else Nothnagel und von Hermann Luft lassen vermuten, daß Plesse nicht so eindeutig gegen die Gestapo gearbeitet hat, wie er später behauptete. Zumindest für diese drei stellte es sich so dar, als hätte Plesse im Auftrag der Gestapo gehandelt. Kam es auch bei Plesse zu der „Verwischung der Fronten"[244], wie es häufiger bei V-Männern vorkam? Hielt er sich für kurze Zeit beide Optionen, für oder gegen die Gestapo zu arbeiten, offen? Diese Fragen sind nicht eindeutig zu klären. Unter dem Strich hat Plesse einigen geholfen, aber niemandem geschadet.

Das dunkelste Kapitel, welches aber bei diesem Prozeß nur eine untergeordnete Rolle spielte, ist der Auftrag, den Plesse Schellenberger und Thiele erteilte. Wollte er tatsächlich diese Leute umbringen lassen, wäre das ein triftiger Grund für einen Prozeß gewesen. Es wäre ein einmaliger Fall, wenn Plesse wirklich noch nach dem Krieg eine Mordaktion gegen sogenannte Renegaten vorhatte.

238 Schreiben Karl Plesses an den Generalstaatsanwalt 25. 7. 1956, ebd., 2/11/v 2563a.

239 Ulbricht war über die Sache zumindest gut informiert. Karl Plesse berichtet von einem Gespräch mit Walter Ulbricht kurz vor seinem Parteiausschluß. Karl Plesse an Walter Ulbricht, 3. 12. 1956, ebd. Hauptsächlich hatte sich wohl Hermann Matern als Vorsitzender der Zentralen Parteikontrollkommission eingeschaltet. So erklärte Matern noch 1951 Aenne Hoppe, das belastende Material sei unzureichend. Brief von Aenne Hoppe an Walter Ulbricht, 1. 8. 1951, StAL, V/105/5. Später verweigerte Matern Plesse die volle Rehabilitation. Aus dem mir bekannten Material läßt sich aber Genaueres nicht sagen. Der Verlauf des Prozesses und die späteren Versuche der Rehabilitation legen diese Schlußfolgerungen nahe.

240 Schreiben Karl Plesses an den Generalstaatsanwalt, 25. 7. 1956, SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563a.

241 SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563b.

242 Schreiben Karl Plesses an den Generalstaatsanwalt, 25. 7. 1956, ebd., 2/11//2563a.

243 Mehrere Aussagen ebd., 2/11/2536a u. 2/11/2563b.

244 Schreiber (Anm. 151), S. 148.

Karl Plesse wurde 1956 vorzeitig aus dem Gefängnis entlassen. Jahre später wurde er teilweise rehabilitiert, indem ihm die Mitgliedschaft in der Partei seit 1945 wieder zuerkannt wurde, jedoch absurderweise ausdrücklich aufgrund seiner Verdienste für die Partei vor 1933. Hermann Matern schrieb 1957: „Es ist nicht nachzuweisen, daß Plesse wirklich Verrat begangen hat." Er hätte aber persönlich vor dem Faschismus kapituliert. Als Grund wurde die positive Beurteilung der Gestapo von 1941 aufgeführt.[245]

Die „Sache Roßberg-Plesse" zeigt, wie fragwürdig der Umgang in der DDR mit den kommunistischen Widerstandskämpfern war. Zwar sah die überwiegende Mehrheit der Widerstandskämpfer die DDR als ihren Staat an, und das Schicksal Plesses ist keinesfalls typisch, aber auch kein Einzelfall. Mindestens vier Männer, die mit den Gruppen in Leipzig in Verbindung standen oder ihnen selbst angehörten, erhielten hohe Haftstrafen und verschwanden aus der Geschichtsschreibung der DDR. Neben Plesse und Schölmerich betraf das noch den Thüringer Verbindungsmann von Otto Engert, Alfred Schmidt, der wegen antisowjetischer Äußerungen 1948 zum Tode verurteilt und später zu 25 Jahren begnadigt wurde, die er in Bautzen bis 1956 absaß.[246] Dazu kommt noch der Dresdner Verbindungsmann von Schumann, Grothaus, der am 17. Juni 1953 in Dresden den Streik mit angeführt hatte und dafür zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt wurde.[247]

245 Bericht Hermann Materns, 22. 3. 1957, SAPMO, DY 30/IV 2/11/v 2563a.
246 Weber, Die Wandlung des deutschen Kommunismus (Anm. 37), S. 278 f.
247 Siehe Russig, Grothaus (Anm. 114).

# „Feindliche Elemente“

## Frühere KPD(O)-Mitglieder in KPD und SED

**Von Jochen Černý**

In Freundeskreisen und Widerstandsgruppen, die Naziterror und Krieg überdauert hatten, verständigten sich im Frühjahr 1945 Kommunisten über den Neuaufbau ihrer Partei. Das gilt auch für jene Berliner Genossen um Käthe Draeger und Heinz Krause, welche ab 1937 als vierte Inlandsleitung der KPD(O) gearbeitet hatten.[1] Doch weder in diesem Kreis, der erstmals wohl im Juni zusammenkam, noch in anderen Zusammenkünften ging es darum, diese Opposition zu reorganisieren. Vielmehr beteiligten sich die meisten vormals Oppositionellen an der Neukonstituierung der KPD (die vielerorts ihrer Legalisierung durch die Besatzungsmacht vorausging), und manche von ihnen gehörten dabei zu den Initiatoren.

Im Lager Buchenwald gab es am 12. April 1945 die wohl deutschlandweit erste Parteiversammlung nach der Befreiung, die hier mit einigem Recht Selbstbefreiung genannt wurde.[2] Robert Siewert, Mitglied der ersten KPD(O)-Inlandsleitung, war im September 1938 in das KZ eingeliefert und dort sehr bald in das KPD-Aktiv aufgenommen worden. Ihm wurde nun die Leitung einer der Gruppen übertragen, die in den folgenden Wochen die antifaschistisch-demokratische Umwälzung in umliegenden Gebieten vorantrieben. Am 18. Mai traf seine „Gruppe Buchenwald“ in Halle/Saale ein, und Siewert wurde Politischer Leiter des Parteibezirks Halle-Merseburg.

Siewerts Einsatz ist ein herausragendes, aber keineswegs seltenes Beispiel für die Tatkraft vormaliger KPD(O)-Mitglieder. Viele betätigten sich ab April oder Mai 1945 in Antifa-Komitees, Gemeindeverwaltungen oder Betriebsräten und beteiligten sich am Wiederaufbau der KPD sowie der freien Gewerkschaften, so z. B. Erich Söchtig in Salzgitter. In Sachsen und Thüringen, wo die Opposition in den späten zwanziger Jahren die Unterstützung ganzer Ortsgruppen und die KPD(O) dann die Hälfte ihrer gesamten Mitgliedschaft hatte, kamen ihre bekannten Sprecher 1945 in lokale sowie regionale Leitungen der Partei sowie der Gewerkschaft, oder sie wurden Bürgermeister und Landräte.

An der Neukonstituierung der KPD-Ortsgruppen waren in Jena Paul Brendel, in Zeulenroda Fritz Keller und in Weimar Hugo Günther maßgeblich beteiligt. Günther gehörte dann auch der Bezirksleitung an. Friedrich Gießner leitete ab April den Geraer

1 Vgl. Theodor Bergmann, „Gegen den Strom“. Die Geschichte der KPD(Opposition), revidierte und erweiterte Neuaufl., Hamburg 2001, S. 241 f. – Im vorletzten Teil dieses Buches sind Kurzbiographien fast aller vormaligen KPD(O)- und KJO-Mitglieder zu finden, die ich im weiteren nenne. Wo Kurzbiographien *fehlen*, werde ich das anmerken, womit ich die Bitte an den kundigen Leser verbinde, mir mitzuteilen, was er über die fragliche Person weiß.

2 Vgl. Günter Benser, Die KPD im Jahre der Befreiung. Vorbereitung und Aufbau der legalen kommunistischen Massenpartei (Jahreswende 1944/1945 bis Herbst 1945), Berlin 1985, S. 77 ff.

Antifa-Ausschuß, ab Juni die Ortsgruppe der KPD und wurde bald darauf Bürgermeister. In Riesa gab Walter Kerstan den Anstoß zur Gründung des Antifa-Ausschusses und für die Neukonstituierung der KPD. Johann Reinhard, Oschatz, wurde vom sowjetischen Stadtkommandanten zuerst zum Bürgermeister und bald darauf zum Landrat ernannt. Reinhard Bauer arbeitete vom 9. Mai an im Zwickauer Antifa-Ausschuß und übernahm später den Kreisvorsitz im FDGB. In den für längere Zeit unbesetzten westsächsischen Gebieten führte Alfred Fedgenhäuer von Schwarzenberg aus die „Antifaschistische Bewegung", danach den KPD-Unterbezirk Aue, während Arthur Schreiber zunächst die von Bergarbeitern des Zwickau-Oelsnitzer Reviers geschaffene antifaschistische „Notgemeinschaft" leitete und dann ein Büro, das für den Kreis Stollberg bereits die Vereinigung von KPD und SPD vorbereitete.

Den Absichten der Parteiführung entsprach das keineswegs. Noch in Moskau hatte Walter Ulbricht „Anweisungen für die Anfangsmaßnahmen zum Aufbau der Parteiorganisation" zu Papier gebracht, die den Schutz vor getarnten Nazis gewährleisten sollten, aber auch folgendes vorsahen: „Wer früher wegen Zugehörigkeit zu parteifeindlichen Gruppierungen (Brandleristen, Trotzkisten, Neumanngruppe) ausgeschlossen wurde oder aus der Partei ausgetreten ist, kann nicht aufgenommen werden."[3] Das blieb zwar ein Entwurf, dem später wohl nur die Brandenburger Bezirksleitung mit ihren Richtlinien folgte,[4] doch waren die im Mai aus Moskau zurückkehrenden Funktionäre bemüht, die vormals Oppositionellen wenigstens von den wichtigsten Parteiämtern fernzuhalten. Im Juli beschloß das Sekretariat des ZK der KPD, Siewert in die Provinzialverwaltung zu versetzen und über seine Wiederaufnahme in die Partei später zu entscheiden.[5] Auch Fedgenhäuer sollte in die Verwaltung abgeschoben werden: In einem Gebiet, in dem vor 1933 „starke innerparteiliche Kämpfe stattfanden [...], bei denen er an exponierter Stelle stand", wäre sein Einsatz als UB-Sekretär „unzweckmäßig", so meinte die Dresdener Bezirksleitung[6] – was aber im Unterbezirk zunächst wirkungslos blieb.

Vorerst mußte sich die Parteiführung mit den Tatsachen abfinden, die von den Genossen im Lande geschaffen worden waren. Die entsprechende Regel für die Mitgliederaufnahme erhielt noch im Sommer 1945 folgende Fassung: „Mitglieder der KPD, die vor 1933 aus der Partei ausgeschlossen waren und die Mitgliedschaft nicht wieder erlangt haben, können zunächst nicht aufgenommen werden."[7] Doch hatten viele vormals Ausgeschlossene die Parteimitgliedschaft – ihrem eigenen und dem Verständnis ihrer Kampfgefährten nach – schon vor Jahren im antifaschistischen Widerstand

3 Ebd., S. 29. – Vgl. den Kontext in der Erstveröffentlichung durch Heinz Voßke in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* [künftig zitiert: *BzG*], Jg. 10 (1968), H. 3, S. 476 f.

4 Siehe Benser (Anm. 2), S. 61 u. 194.

5 Dokumente zur Geschichte der kommunistischen Bewegung in Deutschland, Reihe 1945/1946. Hrsg. von Günter Benser und Hans-Joachim Krusch, Bd. 1: Protokolle des Sekretariats des Zentralkomitees der KPD Juli 1945 bis April 1946, München u.a. 1993, S. 34 u. 41.

6 Zitiert nach Republik im Niemandsland. Ein Schwarzenberg-Lesebuch. Hrsg. von Jochen Cerny, Schkeuditz 1997, S. 201.

7 Dokumente zur Geschichte der kommunistischen Bewegung in Deutschland, Reihe 1945/1946. Hrsg. von Günter Benser und Hans-Joachim Krusch, Bd. 3: Protokoll der Reichsberatung der KPD 8./9. Januar 1946, München u.a. 1995, S. 347.

erlangt.[8] Und in der KPD-Reichsberatung am 8. und 9. Januar 1946 räumte Franz Dahlem als Sprecher der Parteiführung ein, „daß das Gros dieser Genossen aktiv und auf der Linie mitarbeitet, besonders auf der Gewerkschaftslinie". Es käme aber auch vor, daß sich „solche Elemente" zusammenfinden, Verbindung zu SAP-Genossen aufnehmen und „bestimmte Forderungen stellen". – Diesen Andeutungen folgte der Auftrag: „Man soll nicht eine Diskussion über die frühere Zugehörigkeit zu einer Gruppe aufrollen, aber von seiten der Sekretariate und Bezirksleitungen diese Genossen im Auge haben."[9]

**Eine neue Partei?**

Heinz Krause hatte tatsächlich vorgeschlagen, vom ZK der KPD zunächst eine „Anerkennung der Richtigkeit" jener Auffassungen zu verlangen, welche von den sogenannten Rechten in den Auseinandersetzungen der späten zwanziger Jahre vertreten worden waren. Krause sah voraus: Ansonsten müßten *sie* früher oder später Selbstkritik üben.[10] Hingegen meinte Kurt Weise, der seit 1937 im Zuchthaus gesessen hatte, man habe dort wie auch in den Konzentrationslagern „das Kriegsbeil längst begraben". Und Paul Huneck bestätigte, in der alltäglichen politischen Arbeit gebe es keine nennenswerten Meinungsverschiedenheiten.[11]

Zweifellos hielten viele vormalige KPD(O)-Mitglieder die alten Streitfragen für erledigt. Für manche „war die KPD nach 1945 gewissermaßen eine neue Partei".[12] Soweit sie – ob früher oder später – von der sogenannten Brüsseler Konferenz Kenntnis bekamen, konnten sie meinen, die KPD-Führung hätte richtige Lehren aus der von ihr mitverschuldeten Niederlage gezogen, was der Aufruf, mit dem die KPD am 11. Juni 1945 wieder in die Öffentlichkeit trat, zu bestätigen schien. Bei allem, was die vormals als Rechtsabweichler Apostrophierten (wie übrigens auch andere Kommunisten und Sozialisten[13]) in dem Aufruf befremdete, war für sie doch das Bekenntnis der Parteiführung entscheidend: Es wäre falsch, Deutschland das Sowjetsystem aufzuzwingen; zum Sozialismus müßte ein demokratischer Weg beschritten werden. Dieses Credo wurde in den „Grundsätzen und Zielen" der SED im April 1946 bekräftigt[14] – was auch

8 Siehe z. B. Siewerts Angaben in dem von ihm am 12. Juni 1946 ausgefüllten SED-Fragebogen. Seine Kaderakte DY 30, IV 2/11/V.1613 wird von der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv [künftig zitiert: SAPMO] verwahrt.

9 Benser und Krusch (Anm. 7), S. 39.

10 SAPMO, DY 30, IV 2/4/385, Bl. 495.

11 Ebd., Bl. 504 Rs. – Wie der Verlauf solcher Gespräche, so wurden auch die meisten der im folgenden zitierten mündlichen und schriftlichen Äußerungen vormaliger KPD(O)-Mitglieder lediglich von ihren Überwachern und späteren Vernehmern aufgezeichnet und (in den Akten der SED-Parteikontrollkommissionen) überliefert. Es ist also stets zu beachten, daß es sich um Schutzbehauptungen handeln kann.

12 Klaus-Peter Wittemann, Kommunistische Politik in Westdeutschland nach 1945. Der Ansatz der Gruppe Arbeiterpolitik, Hannover 1977, S. 127, vgl. S. 100–130.

13 Vgl. Gerhard Keiderling, Wir sind die Staatspartei. Die KPD-Bezirksorganisation Groß Berlin April 1945 – April 1946, Berlin 1997, S. 86 ff.

14 Vgl. Revolutionäre deutsche Parteiprogramme. Hrsg. von Lothar Berthold und Ernst Diehl, Berlin 1965, S. 196 u. 206.

die Zustimmung zum Zusammenschluß von KPD und SPD erleichterte, wenngleich der manchen Genossen schon zu spät, den meisten wohl (wegen unzureichender Vorbereitung) zu früh kam. Selbst Heinrich Brandler glaubte, „der Weg geht über die SED". Nachdem er in Havanna „einige Pfund Drucksachen" erhalten und durchgearbeitet hatte, schrieb er Anfang September 1946 an Freunde in London, das Programm sei besser, als er erwartet habe. Er mokierte sich zwar über den „Stumpfsinn – Marke Moskau", mit dem da „die Besatzungsdiktaturen ignoriert" wurden, empfahl aber: „wir machen mit, um es durchzukämpfen". Die Mängel könnte man dabei „am besten aufdecken".[15]

Im August 1946 bescheinigte Fritz Große, Sekretär des sächsischen Parteivorstands, den „früheren Brandleristen", eine „Menge von ihnen" habe in der Illegalität mit der KPD zusammengearbeitet, viele hätten nun wichtige Funktionen inne (er nannte u. a. Bauer und Fedgenhäuer), von einer „Fraktionsarbeit konnten wir bisher bei ihnen nichts feststellen", und sie machten auch „keine politischen Schwierigkeiten". Nur „ein einziger Fall" schien Große erwähnenswert: In „einem persönlichen Gespräch" habe der Sohn von Robert Siewert geäußert, „daß die heutige Politik der Partei den früheren Forderungen der KPO Rechnung trüge".[16]

Ähnliches berichtete im gleichen Jahr der dänische Sozialist Mogens Boserup nach Rundreisen durch die Westzonen an Brandler und August Thalheimer. Viele der von ihm aufgesuchten vormaligen KPD(O)-Mitglieder gehörten nunmehr der KPD an, nur wenige der SPD, viele arbeiteten in Gewerkschaftsvorständen, einige auch in Behörden.[17] Doch „bei allen, die in Deutschland waren (einerlei ob im KZ oder auf freiem Fuß) sind die Jahre 1933–45 ein gaffendes [sic!] Loch. Sie kennen die Entwicklung nur durch Goebbels. Daraus erklärt sich auch, daß die meisten Eurer Freunde mit so wenig Bedenken die jetzige KP-Linie vertreten. Sie sind sozusagen plötzlich wieder aufgewacht und sehen nur, daß die Partei jetzt keine RGO-Politik, keinen Sozialfaschismus usw. mehr macht, und denken nun, daß dann alles in Butter ist."[18]

Ab 1946 traf auch „öfter mal mit großem Zeitverlust ein Lebenszeichen" von Brandler und Thalheimer in Deutschland ein – zuerst wohl das Schreiben, mit dem sie im Dezember 1945 versucht hatten, „Neun Fragen" (so die Überschrift) ihrer Genossen zu beantworten. Wie aber Georg Meyer einem emigrierten Freund klagte, war das „zu wenig, um Klarheit in den Fragen zu bringen, die Schreiner und Walcher hier aufgeworfen haben" – nach ihrer Heimkehr aus US-amerikanischem Exil bei Gesprächen im Kreis um Heinz Krause. „Nicht nur die Bekanntschaft mit alten Freunden muß erneuert werden, auch die alten Theorien müssen wieder aufgefrischt werden. Wir leben hier nämlich wie in einer Grabkammer: kalt und muffig."[19]

15 Brief vom 7. September 1946, zitiert nach: Westblock – Ostblock. Welt- und Deutschlandpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg. Internationale monatliche Übersichten 1945–48 von August Thalheimer. Erweitert durch Briefe und Dokumente. Mit Einleitung und Anmerkungen der Gruppe Arbeiterpoltik, (Bremen) 1992, S. 88.

16 Zitiert nach Ulrich Mählert, „Im Interesse unserer Sache würde ich empfehlen ...". Fritz Große über die Lage der SED in Sachsen, Sommer 1946. In: *Jahrbuch für historische Kommunismusforschung* [künftig zitiert: *JHK*] *1996*, Berlin 1995, S. 215–245, hier S. 236 f.

17 Siehe Jens Becker, Heinrich Brandler. Eine politische Biographie, Hamburg 2001, S. 349 f.

18 Zitiert nach: Westblock – Ostblock (Anm. 15), S. 27.

19 SAPMO, DY 30, IV 2/4/385, Bl. 519.

Wenn sich Brandler und Thalheimer direkt über die Lage in Deutschland äußerten und ihren Genossen Ratschläge erteilten, gab es bei manchen ein „Kopfschütteln", so Otto Heyer (Leipzig), weil das „stark an den tatsächlichen Verhältnissen vorbeiging".[20] Als Werner Krauss im zeitigen Frühjahr 1947 (noch von Marburg aus) gegen die Lageberichte von „Aldebaran" polemisierte – diese erste war zugleich die letzte sachliche, wenngleich scharfe Auseinandersetzung mit Brandler und Thalheimer in einer Zeitschrift der SED – sprach er von ihrer „überschwenglichen Hoffnung" auf die Revolution: Die „vergangenen zwölf Schreckensjahre" schienen den beiden „gerade das zu beweisen, was sie für andere widerlegen: nämlich den hohen Reifegrad der revolutionären deutschen Entwicklung".[21] So sahen es wohl viele ihrer Anhänger – ohne damit jede Hoffnung aufzugeben.

In Ermanglung zeitgenössischer Selbstzeugnisse läßt sich nicht nachweisen, doch darf wohl angenommen werden, daß die Anhänger von Brandler und Thalheimer am Ziel festgehalten hatten, die Rätemacht in Deutschland zu errichten. Die „besonderen Züge", die sie hier aufweisen müßte, waren bereits 15 Jahre zuvor skizziert worden.[22] In dem „Neun Fragen" überschriebenen Brief hieß es nun klipp und klar, das deutsche dürfe „kein einfacher Abklatsch des heutigen russischen Sowjetregimes" sein, „wo die Räte eine leere Hülse geworden sind, und die Bürokratie das Monopol der Macht in der Partei, im Staate, in der Wirtschaft hat". Vielmehr müßten die Räte die „weitestgehende Demokratie" verwirklichen, „d. h. die weitestgehende Selbstverwaltung der Werktätigen lokal, bezirklich, zentral, auf dem politischen, kulturellen und allen anderen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens [...]". Brandler und Thalheimer sprachen sich für die „Verschmelzung zweier grundlegender Ideen" aus, der „Idee der proletarischen Diktatur in der Gestalt der Räte, die eine Errungenschaft des Kommunismus ist, und der Idee der proletarischen Demokratie, die in den Existenzbedingungen der deutschen Arbeiter und ihrer ganzen Geschichte wurzelt, und deren Träger vorwiegend die sozialdemokratischen Arbeiter waren". Dabei beriefen sich beide auf Rosa Luxemburg.[23]

Nach der Erinnerung von Theodor Bergmann waren die Genossen, denen er im Sommer 1946 zwei neuerdings aus Kuba gekommene Schriften überbrachte („Die Potsdamer Beschlüsse" sowie „Grundlinien und Grundbegriffe der Weltpolitik nach dem zweiten Weltkrieg"), „in vielen Grundsatzfragen" mit Thalheimer und Brandler einverstanden. Sie wollten aber „trotz eigener Bedenken" zum Aufbau in der SBZ beitragen und hofften, die „Mängel allmählich überwinden zu können".[24] Der Vorwurf jedenfalls, daß sich einige von ihnen „den ‚Russen' bedingungslos zur Verfügung gestellt

20 SAPMO, DY 30, IV 2/4/384, Bl. 59.

21 Werner Krauss, Über marxistische Abweichungen in älterer und jüngster Zeit, in: *Einheit*, Jg. 2 (1947), H. 3, S. 253–259, ebd., H. 4, S. 356–365, Zitat: S. 359.

22 Plattform der Kommunistischen Partei Deutschlands (Opposition). Beschlossen auf der dritten Reichskonferenz zu Berlin Dezember 1930. [Nachdruck. Hrsg. von der Gruppe Arbeiterpolitik] o. O. u. J., S. 28 f.

23 Den bislang unveröffentlichten Brief mit der Überschrift „Neun Fragen" zitiere ich nach dem Exemplar, das sich im Besitz von Theodor Bergmann befindet: etwas mehr als sieben Schreibmaschinenseiten (hier S. 3), von Brandler und Thalheimer abgezeichnet. Abschriften finden sich in den Akten von Parteikontrollkommissionen der SED.

24 Theodor Bergmann, Im Jahrhundert der Katastrophen. Autobiographie eines kritischen Kommunisten, Hamburg 2000, S. 62.

hätten", wie es Heyer wiedergab,[25] kränkte sie. In der Schrift „Neun Fragen" hießen sie sogar Quislinge: „Quislinge, amerikanische, englische, französische oder russische". Die Frage, wie die Zusammenarbeit mit den Besatzungsbehörden zu beurteilen sei, beantworteten Brandler und Thalheimer rigoros: „Wir sind unbedingt dagegen. Und wir betrachten diese Stellungnahme als grundlegend für alles übrige", was die Politik einer deutschen Arbeiterpartei ansonsten bestimmen müßte. Durchaus plausibel erklärten sie: Die Westmächte „sind von vornherein Gegner einer sozialistischen Revolution in Deutschland. Die Russen wollen sie ihren eigenen Zwecken unterordnen und ihre Methoden durchsetzen." Aber diese Revolution „steht entweder auf eigenen Füßen und entwickelt ihre eigenen Methoden, oder sie wird nicht sein!"[26] – Was war nun aber die politisch praktikable Konsequenz?

In einem Brief an Hans Tittel (New York) versuchte Paul Brendel (Jena) noch im März 1948 zu erklären, warum sich die Genossen „zur Verfügung" stellten: Sie „setzen alle ihre Kraft daran, so rasch wie möglich aus [dem] Schlamassel, den uns die Nazis bereitet haben, herauszukommen". Was in der Ostzone seit 1945 geschaffen wurde, „kann sich sehen lassen". Und „Kritik an allem, was uns nicht gefällt, üben wir [...]. Wer kräftig zupackt, kann sie auch üben!"[27]

Über die von Georg Meyer im schon zitierten Brief erwähnten Gespräche, die es 1947 in Berlin mit Albert Schreiner und Jacob Walcher gab, ist wenig bekannt. Auch Hermann Duncker soll in diesem Kreis gesprochen haben.[28] Er war zwar nie in der KPD(O), könnte ihr aber nähergestanden haben als dem sogenannten Thälmannschen ZK. Es ist anzunehmen, daß er seinen Artikel „Zur Einheit der Arbeiterbewegung"[29] kommentierte und nunmehr die Parteilinie verteidigte, insbesondere die Blockpolitik, die von Brandler und Thalheimer abgelehnt wurde. Was Schreiner angeht: Er war noch in den dreißiger Jahren zur KPD zurückgekehrt und wird das nun auch Heinz Krause sowie anderen gegenüber vertreten haben. Walcher sprach nach seiner späteren Darstellung in verschiedenen Kreisen vornehmlich über die heraufziehende Kriegsgefahr und die „verhängnisvolle Rolle, die alle Splittergruppen in der weltweiten Auseinandersetzung der beiden großen Lager spielten".[30] Angeblich erklärte er jede Fraktionsarbeit „für falsch, schädlich, ja verbrecherisch!"[31] Auch er hatte aus dem Exil ein Manuskript mitgebracht, das die „Einheit" veröffentlichte, und es ist gut vorstellbar, daß er sich bei seinem Treffen mit Walter Bernhard, Heinz Krause, Erwin Lenz, Fritz Paul, Walter Uhlmann und anderen im gleichen Sinne über den Charakter der Sowjetunion und ihrer Außenpolitik äußerte.[32]

25 SAPMO, DY 30, IV 2/4/384, Bl. 59.
26 Wie Anm. 23, S. 4.
27 Thüringisches Staatsarchiv Rudolstadt [künftig zitiert: ThStAR], BPA Gera, IV 2/4/629, Bl. 55 Rs.
28 Siehe SAPMO, DY 30, IV 2/4/385, Bl. 502 Rs. u. 503.
29 Vgl. *Einheit*, Jg. 2 (1947), H. 4, S. 329–333.
30 Zitiert nach Ernst Stock und Karl Walcher, Jacob Walcher (1887–1970) – Gewerkschafter und Revolutionär zwischen Berlin, Paris und New York, Berlin 1998, S. 147.
31 SAPMO, DY 30, IV 2/4/385, Bl. 498.
32 Vgl. Jacob Walcher, Von draußen gesehen. Sozialisten in der kapitalistischen Welt und die Sowjetunion, in: *Einheit*, Jg. 2 (1947), H. 11, S. 1058–1067.

Das dürften die letzten politisch relevanten Beratungen im Kreis um Heinz Krause gewesen sein. Der endgültige Verzicht auf einen quasifraktionellen Zusammenhalt führte allerdings nicht zum Abbruch jener mehr oder minder freundschaftlichen Beziehungen, welche zumeist aus den zwanziger Jahren herrührten und schon den enormen Belastungsproben der Nazi-Zeit standgehalten hatten. Auch konnte sich ein „Brandlerist" in der Vier-Sektoren-Stadt ohne weiteres einer anderen Gruppierung anschließen, so den „Gruppen internationaler Sozialisten".[33] Doch an dem obskuren Projekt eines gewissen Karl-Heinz Scholz, das zeitweise „K.P.O." hieß, hat sich wohl keines der namhaften vormaligen KPD(O)-Mitgliedern beteiligt.[34]

**Wieder in Opposition**

Von vornherein mißtrauisch und durch die Besatzungsmacht zur Wachsamkeit angehalten,[35] ließ die Parteiführung vormals oppositionelle Kommunisten schon früh beobachten. Ein erster Bericht über „Die Tätigkeit der KPO in Thüringen" datiert vom 30. September 1946. Demnach war aus dem Westen ein Kurier namens Bergmann gekommen, im Lande herumgefahren (Weimar, Jena, Gera wurden genannt) und hatte mehreren Genossen einen „Neun Fragen" betitelten Brief übergeben.[36] Die erste Aufstellung vermeintlich parteifeindlicher Gruppen entstand im Zentralsekretariat der SED Ende 1946 oder Anfang 1947. Die dabei zusammengefaßten Informationen waren noch „zufälliger Natur", weil der Apparat für die „systematische operative Beobachtung" solcher Gruppen erst im Aufbau war.[37]

Im Juli 1947 machte Hans Jendretzky, Vorsitzender des FDGB-Bundesvorstandes, die Abteilung Personalpolitik im Zentralsekretariat (und mit Durchschriften Walter Ulbricht sowie Paul Merker) auf verdächtige Verbindungen zwischen den Landesvorsitzenden zweier Gewerkschaften aufmerksam.[38] Es handelte sich um Arthur Schreiber und Alfred Schmidt, vormals Mitglieder von KPD(O)-Bezirksleitungen sowie Landtagsabgeordnete, der eine nunmehr 2. Vorsitzender der Industriegewerkschaft (IG) Bergbau in Sachsen, der andere 1. Vorsitzender der IG Nahrung/Genuß/Gaststätten in Thüringen. Beide vertraten Arbeiterinteressen couragiert auch gegenüber der Sowjetischen

33 Siehe SAPMO, DY 30, IV 2/4/385, Bl. 607 f. – Vgl. Michael Kubina, Von Utopie, Widerstand und Kaltem Krieg. Das unzeitgemäße Leben des Berliner Rätekommunisten Alfred Weiland (1906–1978), Münster 2001, S. 204 ff.

34 Vgl. ebd., S. 325 f.

35 Siehe Wilhelm Pieck – Aufzeichnungen zur Deutschlandpolitik 1945–1953. Hrsg. von Rolf Badstübner und Wilfried Loth, Berlin 1994, S. 74 u. 79. – Vgl. Vladimir Sacharov, Dmitrij Filippovych und Michael Kubina, Tschekisten in Deutschland. Organisation, Aufgaben und Aspekte der Tätigkeit der sowjetischen Sicherheitsapparate in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (1945–1949), in: Anatomie der Parteizentrale. Die KPD/SED auf dem Weg zur Macht. Hrsg. von Manfred Wilke, Berlin 1998, S. 293–335, hier S. 319.

36 SAPMO, DY 30, IV 2/4/385, Bl. 595.

37 Ebd., Bl. 607. – Vgl. Thomas Klein, „Für die Einheit und Reinheit der Partei". Die innerparteilichen Kontrollorgane der SED in der Ära Ulbricht, Köln, Weimar und Wien 2002, S. 27 ff. u. 48 ff.

38 SAPMO, DY 30, IV 2/4/385, Bl. 451 f.

Militäradministration (SMA). Es kann durchaus deren Druck gewesen sein, der im August 1947 zur Ablösung zunächst von Schmidt führte. Begründet wurde sie mit dessen Bemühen, die Verantwortung für die „gegenwärtige Ernährungs- und Versorgungslage auf die Besatzungsmacht abzuwälzen". Die SMA in Weimar habe ihn davon nicht abbringen können. Er meine heute noch, „die Politik der KPSU korrigieren zu müssen".[39] – Wie gleichfalls aus den Parteiakten hervorgeht, war damals in Resolutionen „aus vielen Betrieben und anderen Dienststellen" gegen die Absetzung „protestiert und Schmidt das Vertrauen ausgesprochen" worden.[40]

Noch war es nicht unmöglich geworden, bestimmte Maßnahmen von Vertretern der Besatzungsmacht zu kritisieren. In einer Konferenz von Verwaltungsfunktionären erklärte seinerzeit Fritz Gießner – 1919 Mitbegründer der KPD in Gera, ab 1929 Leiter der KPD(O)-Ortsgruppe, nunmehr dort Bürgermeister –, „daß wir uns durch unsere praktische Tätigkeit in den zwei Jahren, die hinter uns liegen, genügend Vertrauen bei der Besatzungsmacht geschaffen haben, um dort [...] frei und offen zu sagen, was uns nicht gefällt. Mir scheint, daß ein Teil unserer Genossen das nicht tut und damit die Dinge oft komplizierter macht, als sie tatsächlich sind."[41] Und Jacob Walcher veröffentlichte in der von ihm geleiteten Gewerkschaftszeitung „Tribüne" am 11. August 1947 sogar einen kritischen Kommentar zu Demontagen im Schienennetz der Reichsbahn – die Überschrift: „Ohne Huhn kein Ei".[42] Es waren auch keineswegs nur „Brandleristen" oder „Trotzkisten", die da kritisierten, sondern alte Parteimitglieder jedweder Herkunft. Doch wurden die Freiräume zusehends enger.[43]

Durch verstärkte Disziplinierung der Mitgliedschaft und wiederholten „Kaderaustausch" wirkten die Parteiführer um Pieck und Ulbricht, Grotewohl und Fechner der Formierung von Opposition entgegen. Bei jeder Wahl wuchs die Zahl der Leitungsmitglieder, die der Partei erst ab 1945 beigetreten waren.[44] Gesteigerte Aufmerksamkeit galt der Gruppenbildung. Im November 1947 verlangte der im Zentralsekretariat für Personalpolitik zuständige Franz Dahlem: „Sämtliche Anzeichen" dafür, ob sie aus der Schumacher-Richtung kamen oder von oppositionellen KPD-Gruppierungen herrührten, müßten „sofort hier avisiert werden".[45] Im Januar 1948 versuchte das Zentralsekretariat, von „sporadisch eingegangenen" Informationen her ein Gesamtbild der „Tätigkeit oppositioneller Elemente" zu gewinnen. Die damit befaßten Mitarbeiter meinten eine „Tendenz der Sammlung" zu erkennen, bei der vormalige KPD(O)- und KAPD-

39 Ebd., Bl. 448.

40 Ebd., Bl. 454.

41 Zitiert nach Hans Leucht, Die Durchsetzung der führenden Rolle der Arbeiterklasse zur Festigung ihrer Machtpositionen in den staatlichen Organen durch die Kreis- und Ortsorganisation der SED in der Volksvertretung der Stadt Gera unter besonderer Berücksichtigung der Tätigkeit der Fraktion der SED in der Stadtverordnetenversammlung (1946–1949), Diplomarbeit, Teil I, Pädagogisches Institut Leipzig 1970, S. 40 f.

42 Siehe Stock und Walcher (Anm. 30), S. 151.

43 Vgl. Harold Hurwitz, Die Stalinisierung der SED. Zum Verlust von Freiräumen und sozialdemokratischer Identität in den Vorständen 1946–1949, Opladen 1997, S. 27.

44 Vgl. Andreas Malycha, Die SED. Geschichte ihrer Stalinisierung, Paderborn u. a. 2000, S. 172, 206 f., 257 f., 288 u. 334 ff.

45 Zitiert nach Hurwitz (Anm. 43), S. 393.

Leute „die entscheidende Rolle spielen". Diesem Papier zufolge gab es aber nur in Thüringen eine „starke Gruppenaktivität".[46]

Tatsächlich hatte sich Alfred Schmidt nach seiner Entlassung durch die Gewerkschaft mehr dieser Arbeit zugewandt. Wie Theodor Bergmann, damals Verbindungsmann zwischen den west- und den ostdeutschen Genossen, später schrieb, organisierte Schmidt Zirkel der Gruppe „Arbeiterpolitik", die „Klarheit über Ziel, Wesen und Aufgaben wirklicher kommunistischer Politik" vermittelten.[47] Nach dem in der NS-Zeit bewährten System wurde in Fünfergruppen gearbeitet.[48] Die Spizel, die der Thüringer Parteivorstand dort „hineingeschickt" hatte, zitierten Schmidt dem Sinne nach richtig: Wir kämpfen nicht gegen die Sowjetunion, wir bekämpfen „lediglich die Stalinsche Politik der Alleinherrschaft". Sie meldeten, er versorge die Mitglieder mit Texten, die sie durcharbeiten, vervielfältigen und weitergeben sollten.[49] Die irrtümlich Schmidt zugeschriebenen Texte stammten fast alle von Thalheimer.

„Manche Genossen waren einfach zu müde, um noch einmal den Kampf aufzunehmen", berichtete Alfred Schmidt viele Jahre später[50] und verwies beispielshalber auf eine Genossin: Die „hatte bei den Nazis fünf Jahre im Zuchthaus gesessen, und die sagte: ‚Um Gottes willen! Ich habe fünf Jahre gesessen! Nicht mehr, ich habe genug!' Was wollte man da machen? – Die Genossen, die ihrer Überzeugung treu geblieben waren und sahen, wie sich die Dinge entwickelten, hatten begriffen, daß vorläufig gar keine Aussicht auf Änderung bestand. Mir selbst war das auch klar, aber ich bin anders verpackt als die anderen. Mir geht es bei der politischen Arbeit wie einem Säufer, der das Saufen nicht lassen kann. Insgesamt waren es nur wenige Genossen, die in der SBZ beziehungsweise DDR in unserem Sinne arbeiteten. Zu ihnen gehörte Paul Elflein, der in Saalfeld die Bodenreform durchgeführt hat. In Sömmerda war der Genosse Kröter, [... der] als Betriebsrat den ganzen Betrieb [Rheinmetall] in unserem Sinne beeinflußte."

Daß es in der SED mehr Opposition gab, als Schmidt in Erinnerung geblieben war, ließ sich damals sogar der Parteipresse entnehmen, z. B. am 6. August 1948 dem „Thüringer Volk" mit seinen Angriffen gegen zwei Funktionäre in Jena. Ähnlich wie Schmidt mit der Parole „Zuerst Reparaturen und dann Reparationen!" war ein gewisser Sell in den Schott-Glaswerken mit der – ohnehin weit verbreiteten – Losung aufgetreten: „Erst

46 SAPMO, DY 30, IV 2/4/385, Bl. 588 u. 590.

47 Arbeiterpolitik November 1948 – Juli 1950 [Nachdruck der gleichnamigen Zeitschrift. Hrsg. u.] mit einer Einleitung von der Gruppe Arbeiterpolitik, Bremen 1975, S. 270.

48 Siehe SAPMO, DY 30, IV 2/4/385, Bl. 454. – Dieser zweiseitige Bericht mit dem Titel „Entstehung der KPO in Erfurt, Thüringen, sowie der gesamten russ. Zone" ist ungezeichnet und undatiert. Einem Bleistiftvermerk zufolge hat ihn ein Mitarbeiter des Zentralsekretariats „wahrscheinlich Jan. 1948 in Weimar erhalten". Soweit er in dieser ZPKK-Akte überliefert ist, bezieht er sich lediglich auf Erfurt. Andere Orte oder Gruppen werden nicht einmal für Thüringen genannt.

49 SAPMO, DY 30, IV 2/4/385, Bl. 457. – Solche Details enthält der undatierte, zweiseitige, womöglich unvollständig überlieferte „Bericht über die Zusammenkunft der KPO-5er-Gruppen in Erfurt". Ihn verfaßte offenkundig einer der „Beauftragten", auf die sich der in der vorangegangenen Anmerkung genannte Bericht berief.

50 Im folgenden Zitat handelt es sich um gekürzte Sequenzen aus den von Lothar Wentzel aufbewahrten unveröffentlichten Transkripten der Interviews, die Schmidt in den späten siebziger Jahren in Frankfurt a. M. sozialistischen Studenten gab.

mehr Essen, dann mehr Leistung!" Der andere in der Zeitung Angegriffene war Erich Matthes, 2. Betriebratsvorsitzender bei Zeiss. „Hat ein Genosse wie Matthes", so die rhetorische Frage im Blatt, „noch Platz in der Partei", nachdem er in einer Betriebsgruppenversammlung „die Behauptung aufstellte, daß die SED eine grundsätzlich falsche Politik betreibe, daß sie die Gedanken Lenins ins Gegenteil umgewandelt" habe? – Es ist bemerkenswert, daß damals zwar Sell, nicht aber Matthes aus der Partei ausgeschlossen wurde.[51] Vermutlich verweigerte Sell jede Selbstkritik, während sich Matthes, der allerdings auch starken Rückhalt im Betrieb hatte, geschickter verhielt – so, wie es ihm später auch gelang, seine vormalige Zugehörigkeit zur KPD(O) zu verschleiern.

Doch ausschließlich von Ansätzen organisierter Opposition her lassen sich die 1948 einsetzenden Repressalien nicht erklären. Was der Kritik von Schmidt, Matthes und anderen eine Bedeutung verlieh, die weit über ihre unmittelbare Wirkung hinausreichte, das war die kritische Einstellung großer Teile der SED-Mitgliedschaft gegenüber der Besatzungsmacht.[52] Wenn altgediente Mitglieder verschiedener Provenienz diese Kritik artikulierten,[53] ließ sie sich nicht ohne weiteres als feindliche Hetze disqualifizieren. Die im Widerstand gegen Demontagen entstehende Aktionseinheit zwischen ihnen und parteilosen Facharbeitern[54] blieb zwar praktisch meist erfolglos, eröffnete aber eine politische Perspektive, die der Besatzungsmacht und den ihr am nächsten stehenden SED-Funktionären durchaus bedrohlich erscheinen konnte.

Der Chef der SMA in Thüringen, Generalmajor Kolesnitschenko, verfaßte für die ZK-Abteilung Internationale Beziehungen in Moskau im November 1948 einen Bericht, in dem es über die „KPO-Anhänger" heißt, ihr Einfluß in der SED sei nicht viel geringer gewesen als der der „Schumacherleute". Denen standen sie „ideologisch in vielem nahe", sie „verbargen das aber hinter linken Phrasen". Sie bezichtigten die UdSSR des Imperialismus, „kritisierten die Ostgrenzen, die Demontagen und Reparationen und beschuldigten die UdSSR der [...] Abkehr von den Prinzipien des Internationalismus. Gestützt auf Lenins Losung ‚Frieden ohne Annexionen und Kontributionen' behaupteten sie, daß Genosse Stalin die Ideen Lenins verriet, als er die Reparationen und die Grenzziehung an der Oder-Neiße-Linie forderte".[55] Die „antisowjetische Einstellung eines gewissen Teils der Arbeiterschaft", in der sie „Alfred Schmidt bestärkte", wurde vom General nicht zu Unrecht mit dem Konzept des besonderen deutschen Wegs

51 Siehe Eberhart Schulz, Abkehr von innerparteilicher Demokratie. Die Formierung der SED zur „Partei neuen Typus" in Thüringen 1948 bis 1951, Jena 1998, S. 25.

52 Vgl. Frank Thomas Stößel, Positionen und Strömungen in der KPD/SED 1945–1954, Köln 1985, S. 87 ff., 317 f., 406 f., 320 ff., 405 f.

53 Hurwitz (Anm. 43) beschäftigt sich vorrangig mit den alten Sozialdemokraten, hält aber fest: Auch Altkommunisten „hofften, mit der Einheitspartei und der Viermächtebesatzung die ‚historisch bedingte' Notwendigkeit einer stalinistischen Herrschaft hinter sich lassen zu können" (S. 95).

54 Vgl. Rainer Karlsch, „Arbeiter, schützt Euere Betriebe!" Widerstand gegen Demontagen in der SBZ, in: *IWK*, Jg. 30 (1994), H. 3, S. 380–404, hier S. 403; Wolfgang Mühlfriedel und Edith Hellmuth, Das Tagebuch des Betriebsrates der Firma Carl Zeiss in Jena, in: *JHK 1994*, S. 189–206, hier S. 189 ff. Von den bei Zeiss tätigen vormaligen KPD(O)-Mitgliedern sind hier Erich Matthes als Vorsitzender des Betriebsausschusses (S. 193) sowie Heinrich Adam als Leiter der SED-Betriebsgruppe (S. 202) genannt.

55 Sowjetische Politik in der SBZ 1945–1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjulpanov. Hrsg. von Bernd Bonwetsch, Gennadij Bordjugov und Norman N. Naimark, Bonn 1998, S. 183 f.

zum Sozialismus in Zusammenhang gebracht, und er verlangte, daß die SED ihre „Grundsätze und Ziele" von 1946 in diesem Punkt änderte. Insbesondere mit dem Landesvorstand war der General unzufrieden: „Wie die Schumacherleute, so sind auch die KPO-Gruppen in der Partei bis zum Augenblick ihrer Verhaftung durch die Organe des MVD von seiten der Partei nicht entlarvt worden. Und selbst danach hat der Landesvorstand der SED es bei der Veröffentlichung einiger Artikel, die die Schumacherleute und die KPO-Anhänger verurteilen, belassen."[56]

Das stimmte nicht ganz. Die SED hatte Schmidt bereits ausgeschlossen, als ihn die „zuständigen Stellen der Besatzungsmacht" am 6. Juli 1948 festnahmen. Zudem wurden mehrere Angehörige „seines Organisationskopfes" verhaftet.[57] Weitere 12 bis 15 Parteimitglieder, „die bis auf eine Ausnahme der Schmidt-Organisation angehört hatten", mußten sich in einer wenig später durchgeführten Erfurter Funktionärkonferenz „verantworten".[58] Als aber Walter Ulbricht die Sekretäre des Landesvorstands in ihrer Sondersitzung am 13. August 1948 befragte: „Wieviel parteifeindliche Elemente wurden aus der Partei entfernt?", räumten sie ein, mancherorts sei man der Auseinandersetzung ausgewichen. Schärfer beobachten müsse man die Tätigkeit vormaliger KPD(O)-Mitglieder vor allem in Jena und Saalfeld.[59]

Berichte über Schmidts Tätigkeit hatten auch Thalheimer in Havanna erreicht. Am 26. Juli 1948 nannte er sie in einem Brief an Brandler, der mittlerweile nach London gelangt war, „sehr erfreulich", äußerte aber zugleich „das unheimliche Gefühl", man könnte Schmidt „jeden Augenblick ‚verschwinden' lassen". Und als hätte er geahnt, daß der SED-Vorstand in Berlin am 29. Juli zusammentreten und was er beschließen würde, schrieb Thalheimer, „von oben" werde „die Tendenz wachsen", die kritischen Kommunisten „loszuwerden". Doch entgegen der von ihm beobachteten Neigung, freiwillig „herauszugehen aus der Partei", riet Thalheimer den Genossen, „sie sollten sich nur um so fester anklammern".[60]

## Die erste Säuberung

Der Vorstandsbeschluß vom 29. Juli 1948 kündigte der SED ihre systematische „Säuberung von feindlichen und entarteten Elementen" an. Er führte ein „beschleunigtes Ausschlußverfahren" ein – insbesondere gegen Mitglieder, die eine „sowjetfeindliche Haltung bekunden", zumal dann, wenn ein „begründeter Verdacht" bestand, sie wirkten „im Interesse parteifeindlicher Kräfte", etwa für das Ostbüro der SPD.[61] Im Verlauf dieser Tagung hatte Walter Ulbricht die Haltung des Thüringer Landesvorstands

56 Ebd., S. 184, vgl. S. 185 f.
57 SAPMO, DY 30, IV 2/4/385, Bl. 462.
58 Ebd., Bl. 459. – Vgl. die SED-Landeszeitung *Thüringer Volk*, 6. Juli , 5. August, 6. August 1948.
59 Schulz (Anm. 51), S. 25.
60 Zitiert nach: Westblock–Ostblock (Anm. 15), S. 354.
61 Dokumente der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Beschlüsse und Erklärungen des Parteivorstandes, des Zentralsekretariats und des Politischen Büros [künftig zitiert: Dokumente der SED], Band II, Berlin 1950, S. 79 f.

glossiert: „Warten wir ab, die Besatzungsbehörde wird eine Lösung finden."[62] Er verlangte, man müßte „solche Fälle" offen verhandeln, „damit die ganze Partei lernt". Ulbricht wollte „diejenigen, die schwankend sind, retten". Das könnte man aber nur, „wenn man die Schumacher-Leute, die KP-Null-Leute, die Trotzkisten schlägt".[63] Vom SED-Zentralorgan am 22. August abgedruckt, war dies wohl die erste öffentliche Kampfansage gegen vormalige KPD(O)-Mitglieder. Von der folgenden, Mitte September abgehaltenen Tagung, bei der die Parteiführung vom „besonderen deutschen Weg" abrückte, ging bereits eine „Welle des Gleichschaltungseifers" aus.[64]

Im oben zitierten Brief an Brandler hatte Thalheimer nicht direkt begründet, warum die Genossen seines Erachtens so lange als möglich an der Parteimitgliedschaft festhalten sollten. Er wies dort nur auf die Einengung des Spielraums zwischen den weltpolitischen Lagern hin. Seine Einstellung zu beiden deutschen Arbeiterparteien war unverändert geblieben: „Die Rolle der SED als Hilfstruppe für die sowjetische Besatzungsbehörde ist eine schwere Belastung für sie, ebenso wie es für die SPD ihre Rolle als Hilfstruppe für die westlichen Besatzungsbehörden ist." Erst nach dem Abzug der Besatzungstruppen, so meinte er nach wie vor, könnte es zu einem Zusammenschluß der besten Elemente aus beiden Parteien für den eigenständigen sozialistischen Aufbau des ganzen Landes kommen.[65] – Was aber, wenn der Kalte Krieg die Besatzung verewigte, so daß keine solche Handlungsfreiheit entstehen würde?

Im März 1948 hatte Thalheimer an Fritz Wiest (London) geschrieben: „Leider ist es nicht so, daß wir einfach wählen können zwischen dem, was uns zusagt und was nicht. Wenn wir nur praktisch zu entscheiden haben zwischen dem imperialistisch-kapitalistischen und dem anderen Lager, mit allen möglichen positiven Nebenerscheinungen des ersten und allen negativen des zweiten Lagers, so muß unsere letzte Entscheidung sich an das Wesentliche halten, die sozialistische Revolution, mag die letztere in noch so unangenehmer Gestalt erscheinen [...]."[66] Und in der Monatsübersicht für April 1948 konnten die Genossen auch in Deutschland lesen: „Das Interesse des internationalen Klassenkampfes der Arbeiterklasse fällt in der gegenwärtigen Periode im allgemeinen zusammen mit der maximalen militärischen, wirtschaftlichen und politischen Stärkung der Sowjetunion und der Staaten der Sowjetsphäre." Der internationale Klassen- und Machtkampf erfordere „die höchstmögliche Zentralisation aller Kräfte auf wirtschaftlichem, politischem und militärischem Gebiet". Erst wenn dieser Kampf entschieden ist, treten „andere Gesichtspunkte in den Vordergrund". Sie „heute geltend zu machen, wäre abwegig".[67]

62 Entscheidungen der SED 1948. Aus den Stenografischen Niederschriften der 10. bis 15. Tagung des Parteivorstandes der SED. Hrsg. von Thomas Friedrich u. a., Berlin 1995, S. 194.

63 Ebd., S. 195. – Vgl. *Neues Deutschland,* Berliner Ausgabe [künftig zitiert: *ND*], vom 22. August 1948, S. 3. Der von Ulbricht in der 12. (26.) Tagung (29.–30. Juli 1948) erstattete Bericht wurde hier mit unwesentlichen Kürzungen veröffentlicht. In den zitierten Passagen gibt es nur eine Abweichung: Im ND steht „KPO-Leute".

64 Hurwitz (Anm. 43), S. 439.

65 So in der Monatsübersicht für Mai 1948: Westblock – Ostblock (Anm. 15), S. 335.

66 Ebd., S. 302.

67 Ebd., S. 322 f. – Vgl., was Becker (Anm. 17), S. 367 ff., über Brandlers Einstellung schreibt.

Wir wissen zwar nicht, welche Verbreitung und Wirkung Thalheimers „Internationale monatliche Übersichten" in der SBZ hatten, dürfen aber annehmen: Jenen Kommunisten, welche der Besatzungsmacht kritisch begegneten, jedoch unter weitgehend von ihr bestimmten Bedingungen handeln mußten, waren solche Erwägungen keineswegs fremd. Wer ihr Verhalten beurteilen will, darf nicht ausschließlich die Repressalien sowie die „Versuchung *aktiver Anpassung* an die jeweils herrschende Parteidoktrin",[68] muß gleichermaßen das von Thalheimer beschriebene Dilemma in Betracht ziehen. Und ließ sich verhindern, daß aus der Opposition und vollends aus dem Widerstand gegen die „eigenen" Machthaber auch der gemeinsame Gegner so oder so seinen Nutzen zog? Die verhängnisvolle Logik der Blockkonfrontation durfte niemand ignorieren, der politisch wirken wollte.[69] So behauptete denn die SED-Führung im März 1949, „daß die Trotzkisten, KPO-Leute usw. heute nicht politische Strömungen in der Arbeiterbewegung vertreten, sondern bezahlte Agenten der imperialistischen Geheimdienste sind".[70]

Mit großen KPD(O)-Ortsgruppen in Altenburg, Arnstadt, Erfurt, Gera, Gotha, Greiz, Neuhaus am Rennsteig, Ruhla, Sömmerda und Weimar – um nur die wichtigsten zu nennen – war Thüringen in den zwanziger Jahren ein Hauptfeld innerparteilicher Auseinandersetzungen gewesen. Auch KAPD und Leninbund sowie linke und rechte Sozialdemokraten hatten hier starke Stützpunkte gehabt. Zur darin begründeten „Säuberung" des SED-Landesverbands gab es von Mai 1948 bis Januar 1949 bereits insgesamt 754 Ausschlüsse.[71] Doch nach wie vor übte die Berliner Parteiführung auf den Landesvorstand in Erfurt starken Druck aus. Veranlaßt durch eine Intrige, die vormalige KPD(O)-Mitglieder nicht direkt tangierte, faßte sie am 5. Mai 1949 einen Beschluß „über nationalistische und andere ideologische Abweichungen in der Thüringer Parteiorganisation".[72] An der deswegen zum 17. Mai einberufenen außerordentlichen Tagung des Thüringer Vorstands nahmen die Politbüromitglieder Dahlem, Otto Grotewohl, Helmut Lehmann und Paul Merker sowie die ZPKK-Vorsitzenden Otto Buchwitz und Hermann Matern teil. Jenen Beschluß bezeichnete Matern als „ernsthafte Warnung an die ganze Partei, daß man Schluß machen muß mit der Nachsichtigkeit [...]." Und indem er erklärte, wer sich „als ein Feind unserer Partei erweist, ist auch der Feind jedes einzelnen Mitglieds", verlangte er, die Genossen sollten sich wechselseitig überwachen und gegebenenfalls auch denunzieren.[73]

Im September 1949 forderte die Zentrale Parteikontrollkommission (ZPKK) von den Kommissionen in den Ländern „dringend", es sogleich mitzuteilen, wenn illegale trotzkistische Materialien auftauchen, auch solche „z. B. der Tito-Clique", und sie sollten sich einen Überblick über „Tätigkeit im trotzkistischen Sinne" verschaffen.[74] Daraufhin

68 Klein (Anm. 37), S. 91.

69 Klein verkennt das m. E. – vgl. ebd., S. 92. Überhaupt scheint mir das Schema „Widerspruch – Opposition – Widerstand" (vgl. ebd. auch S. 13), wenn damit eine folgerichtige Steigerung gemeint ist, für jene heiße Phase des Kalten Krieges unbrauchbar zu sein.

70 Dokumente der SED, Bd. II, S. 214. – Vgl. Malycha (Anm. 44), S. 417 ff., u. Klein (Anm. 37), S. 94 ff.

71 Siehe Schulz (Anm. 51), S. 39.

72 Dokumente der SED, Bd. II, S. 228 f.

73 Siehe Schulz (Anm. 51), S. 43. Hiernach auch das Matern-Zitat.

74 SAPMO, DY 30, IV 2/4/384, Bl. 243.

erfuhr sie u. a. folgendes: Von den 60 Parteimitgliedern, die in der Arnstädter Kreiskonsumgenossenschaft tätig sind, halten sechs zur Partei, während die anderen unter dem Einfluß eines Genossen Bergnauer stehen, der 1946 aus Jugoslawien heimgekommen ist, immer noch Zeitungen von dort erhält, sie auch weitergibt und in den Versammmlungen erklärt, daß „Tito den Weg zum Sozialismus ohne die Sowjetunion" gehe und „Erfolge dabei erzielt" habe. – Hier hatte man den Feind gleich in dreifacher Gestalt: „Es handelt sich bei dem Trotzkisten", der als Tito-Anhänger auftrat, „um einen alten KPO-Mann!"[75]

Die Stellungnahme zu den Kominform-Beschlüssen von November 1949, in der das Politbüro auch auf die Prozesse gegen die „Spione und Verräter Rajk und Kostoff" sowie auf den „Fall Herwegen-Brundert" Bezug nahm, machte vollends deutlich, daß fortan Diskriminierung und Kriminalisierung den Umgang mit Kritikern bestimmen würden: „Die verächtlichen Kreaturen des amerikanischen Imperialismus, die Tito-Agenten, Vertreter des Ostbüros Schumachers, frühere KPO-Leute und andere Feinde der Arbeiterklasse versuchen, auch in der Deutschen Demokratischen Republik durch ihre Zersetzungsarbeit die Einheit der Arbeiterklasse und die demokratische Ordnung zu unterwühlen."[76]

Einem Tätigkeitsbericht der Erfurter Landesparteikontrollkommission zufolge hatten sich im Kreis Greiz „KPO- und trotzkistische Gruppen gebildet. Die Angelegenheit wird von der K 5 sowie von der Besatzungsmacht bearbeitet." Die LPKK veranlaßte die Vorbereitung von Diskussionen in den betroffenen Parteiorganisationen: Die Genossen, „auf denen ein Verdacht ruht, sind als Referenten einzusetzen und haben Stellung gegen die KPO- und trotzkistischen Gruppen zu nehmen". Der Auseinandersetzung dürfe „auf keinen Fall ausgewichen" werden, doch die Gruppen „sollen nicht wir, sondern die Polizei liquidieren".[77]

Die Parteiorganisation bei Rheinmetall (der Betrieb gehörte einer Sowjetischen Aktiengesellschaft) führte betriebliche Schwierigkeiten (die sie nicht benannte) auf die von Reinhold Kröter geleitete „Wühlarbeit einer KPO-Gruppe" zurück, der angeblich auch der Betriebsleiter Franz Müller sowie der vormalige Personalleiter Robert Weisheit angehörten.[78] – Während andere Mitglieder der Gruppe um Alfred Schmidt verhaftet worden waren oder wie Elflein fliehen konnten,[79] hatte Kröter nach dem Parteiausschluß und seiner Entlassung als Gewerkschaftssekretär seinen Arbeits- und Wohnort Sömmerda nicht verlassen. Er blieb bemüht, „seinen Einfluß in der Rheinmetall geltend zu machen [...]". Doch durch die „entsprechende Stelle ist er unter Kontrolle".[80]

75 SAPMO, DY 30, IV2/4/385, Bl. 43, u. ebd., 2/4/384, Bl. 5 ff. – Von Bergnauer ist nichts weiter bekannt.

76 Stellungnahme vom 16. Dezember 1949, in: Dokumente der SED, Bd. II, S. 372.

77 Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar [künftig zitiert: ThHStA], BPA Erfurt, A IV 2/4-114 (unpag.), Bericht vom 29. August 1949.

78 Ebd., A IV 2/4–139 (unpag.), Bericht von März 1950.

79 Vgl. Paul Elflein, Immer noch Kommunist? Erinnerungen, Hamburg 1978, S. 119.

80 ThHStA, BPA Erfurt, A IV 2/4-114 (unpag.), Bericht vom 29. August 1949. – Dem in der Gedenkstätte Buchenwald tätigen Kollegen Wolfgang Röll verdanke ich folgende Angaben über Kröter: geb. 26. August 1899 in Bernburg, Mechaniker, Teilnehmer am Ersten Weltkrieg, invalidisiert, in Haft 1933, 1942, 1943/44 in Esterwegen, 1944/45 in Buchenwald. – Ob es der Respekt vor seiner Biographie war, der Kröter

Doch um vormals Oppositionelle zu observieren, bedurfte es fortan keiner Anhaltspunkte für eine als parteischädigend oder gar feindlich geltende Tätigkeit. Flächendeckend erstellten die Landes- und Kreis-Parteikontrollkommissionen (LPKK und KPKK) ab 1949 Namenslisten und Charakteristiken wie von Funktionären, die in westlicher Emigration oder Kriegsgefangenschaft gewesen waren, so von jenen, welche den angeblich parteifeindlichen Gruppierungen angehört hatten. Die meisten jener Genossinnen und Genossen wurden, auch wenn ihnen gar nichts weiter vorzuwerfen war, der „Wachsamkeit" wegen aus dem Parteiapparat und allen politisch relevanten Funktionen entfernt.[81] – Während 1948/49 „die Einschüchterung und der Ausschluß von ehemaligen Sozialdemokraten" überwogen, konstatiert Harold Hurwitz, kam es ab 1949 mehr und mehr zur „‚Ausmerzung' von rechts- und linksabweichlerischen ‚Elementen' aus dem kommunistischen Lager (alle ‚Trotzkisten' genannt) sowie von linkssozialistischen Gruppenmitgliedern (SAPler, ISK- und ‚Neu Beginnen'-Leute)".[82]

Obschon solche Namenslisten wiederholt berichtigt und ergänzt wurden, erfaßten sie kaum mehr als kleinere Teile vormals oppositioneller Gruppen. Die hatten ja keine Mitgliederkartei hinterlassen, und da eine vormalige Gruppenzugehörigkeit 1945/46 nicht regelmäßig erfragt worden war, gaben auch SED-Akten wenig Aufschluß, zumal es für deren sorgfältige Führung anfangs an Zeit wie an Sinn gefehlt hatte. Es blieb also nur die Befragung alter Kommunisten, die, soweit auskunftsbereit, am ehesten jene Genossen nennen konnten, welche vor 1933 als Sprecher der Opposition hervorgetreten waren. So sandte die KPKK Altenburg im September 1950 an die LPKK eine Aufstellung, die nur 25 vormals „Rechte" benannte und fast durchweg günstige Beurteilungen durch die Grundorganisationen enthielt. Der Begleitbrief bezeichnete die Schwierigkeit der Ermittlung: Das Vertrauen zur Partei sei „sehr mangelhaft". Die Bürgermeister von Schmölln und Zechau, beide früher Brandleristen, „erklärten uns, daß sie keinen kennen würden, der bei der KPO war".[83]

Mit geringem zeitlichen Verzug waren den Vorstandsbeschlüssen der SED analoge der KPD gefolgt.[84] Im August 1949 brachten Mitarbeiter der personalpolitischen Abteilung des damals noch in Frankfurt am Main ansässigen Vorstands das phantastische Schema einer „parteifeindlichen Bewegung" zu Papier,[85] das den Eindruck eines weitgehenden Zusammenschlusses von KPO-, SAP-, KAP-Leuten, Trotzkisten und Anarchisten unter einer Reichsleitung und einem Internationalen Sekretariat mit Sitz in Paris vermittelte. Für eine ganze Reihe von örtlich maßgebenden Leuten ist eine fortbestehende KPD-Mitgliedschaft vermerkt. Vorgebliche Verbindungen zu Besatzungsbehörden sind gleichfalls notiert. Von dem mittlerweile in Hamburg lebenden Heinrich Brandler heißt es, er bereise die verschiedenen Gruppen und mache ihnen klar, ihre

*[Forts. von Anm. 80]*
vor einer neuen Verhaftung schützte? Jedenfalls soll er in den frühen fünfziger Jahren in die BRD gegangen sein. In MfS-Akten konnte ich nichts über ihn finden.

81 Vgl. Klein (Anm. 37), S. 130 ff.; Schulz (Anm. 51), S. 54 f.

82 Hurwitz (Anm. 43), S. 459. – Vgl. Klein (Anm. 37), S. 116 ff.

83 ThHStA, BPA Erfurt, A IV 2/4-139 (unpag.).

84 Siehe Herbert Mayer, Durchsetzt von Parteifeinden, Agenten, Verbrechern ...? Zu den Parteisäuberungen in der KPD (1948–1952) und der Mitwirkung der SED, Berlin 1995, S. 12 f.

85 SAPMO, NY 4036/641, Bl. 52 ff. – Vgl. Mayer (Anm. 84), S. 26 ff.

Aufgabe bestehe nicht darin, eigene Parteien zu gründen, „sondern sie müssen innerhalb der KPD arbeiten, versuchen, Funktionen zu erlangen, um so die Führung in die Hand zu bekommen, damit aus der KPD später die KPO gemacht werden kann".[86] – Derartige Vorstellungen im KPD-Vorstand wurden zum Ausgangspunkt wiederholter Überprüfungen und Säuberungen in Parteileitungen sowie im Apparat.[87] Im Januar 1950 erfuhren auch die Leser der Ostberliner Zeitschrift „Einheit", welche „Anweisungen" der „Agent Brandler" seinen Anhängern gegeben hatte. Zudem wurde den Lesern erklärt: Weil es in der KPD an „ideologischer Klarheit" fehle, sei es „Agentencliquen gelungen, bis in die Landesvorstände vorzudringen".[88] – Im März 1951 legte die KPD-Führung grundsätzlich die „Entfernung derjenigen Genossen aus den Leitungen" fest, „die früher zur KPO oder anderen Gruppierungen gehörten [...]".[89] Die Vielzahl von Ausschlüssen und der Verzicht auf erfahrene Parteiarbeiter schwächten die Partei ungemein.[90]

Für die SED hatte das Sekretariat des Zentralkomitees (so die Bezeichnungen seit dem III. Parteitag) die „Säuberung des Parteiapparates von früheren Angehörigen der KPO" am 24. August 1950 behandelt. In Thüringen gab es zu dieser Zeit schon keine „Konzentration früherer Gruppierungen" mehr und Bedenken nur noch gegenüber neun von den 407 überprüften Funktionären.[91] Das ZK-Sekretariat sah aber wohl Nachholebedarf in Sachsen. Jedenfalls beauftragte es die ZPKK, dort gemeinsam mit der LPKK „unverzüglich alle früheren Mitglieder der KPO, ihre Beziehungen und ihre Tätigkeit festzustellen und die notwendigen Maßnahmen zu beschließen".[92] Doch auch hier erwies sich der Parteiapparat als mittlerweile hinreichend sauber. Auf Kreisebene hatten von rund 2500 Hauptamtlichen nur sechs dieser Gruppierung angehört, auf Landesebene kein einziger. „Wesentlich anders liegen die Dinge", so meinte die LPKK, immer noch in den Verwaltungen vor allem der Wirtschaft sowie in den Massenorganisationen. Zu den „ehemals führenden Leuten der KPO" in Leipzig, denen mit ihrer Funktion „die Möglichkeit größter Einflußnahme sowohl auf Massen als auch in wirtschaftlicher Hinsicht gegeben ist", zählte die LPKK Paul Hempel, Sekretär der IG Graphik, Emil Kirsten, Chef des Universalverlags, und Arthur Lieberasch, Normensachbearbeiter in der VESTA. Allein in Leipzig hätte die KPD(O) früher ungefähr 400 Mitglieder und starke Positionen insbesondere in der Buchdrucker-Gewerkschaft gehabt, so wie die KJO bei den Naturfreunden. Von jenen 400 wären durch die KPKK bislang 60 ermittelt und 25 „einer eingehenden Überprüfung unterzogen" worden. Sechs davon sollten aus ihren Funktionen entfernt werden.[93]

86 SAPMO, NY 4036/641, Bl. 65. – Vgl. Becker (Anm. 17), S. 365.

87 Siehe Mayer (Anm. 84), S. 16 ff.

88 Georg Krauß, Feindliche Agenten in der Arbeiterbewegung, in: *Einheit*, Jg. 5 (1950), H. 1, S. 10–18, hier S. 14.

89 So zitiert von Mayer (Anm. 84), S. 51.

90 Vgl. Georg Fülberth, KPD und DKP 1945–1990, Heilbronn 1990. S. 83 f.

91 Siehe Malycha (Anm. 44), S. 425.

92 SAPMO, DY 30, IV 2/4/384, Bl. 201.

93 Ebd., IV 2/4/385, Bl. 1–4. – Zum Vorgehen gegen Arthur Süß und Genossen in Oelsnitz (Vogtland) sowie gegen Lieberasch in Leipzig siehe Jochen Černý, KPO in der SED?, in: Ausblicke auf das vergangene Jahrhundert. Hrsg. von Wladislaw Hedeler, Mario Kessler und Gert Schäfer, Hamburg 1996, S. 100–117, hier S. 107 f. u. 110.

Paul Hempel befand sich bereits 1948/49 im Blickfeld der Politischen Polizei, als diese die personellen Verbindungen im Leipziger graphischen Gewerbe sowie in dessen Ausbildungsstätten aufzudecken suchte. Durch die Leipziger K 5 sollte insbesondere „die Gewerkschaft IG 5 überwacht werden, ob sich dort Keime einer Schumacher-Gruppe bemerkbar machen", von der Aufträge zur Herstellung illegalen Materials ausgehen könnten. Wie es in einem ersten Bericht an den Präsidenten der Deutschen Verwaltung des Innern hieß, tauchte überall der KPO-Mann Hempel auf: „Sein Einfluß erstreckt sich nicht nur auf alle Mitglieder des Vorstands" der Gewerkschaft, „sondern auch auf die Leiter der Schulen des graphischen Gewerbes". Wie andernorts über andere Gewerkschaftsfunktionäre mit KPD(O)-Vergangenheit, so erfährt man hier über Hempel: „Seine Einstellung ist die eines Nur-Gewerkschaftlers. Die Partei kommt erst an zweiter Stelle." Doch von seiner Betriebsgruppe bekam er kein schlechtes Zeugnis: Seine Reden „zeichnen sich durch ideologische Klarheit aus, die eine feste politische Linie erkennen lassen". Er „übt eine scharfe, aber sachliche Kritik", wenn er mit einer Entscheidung nicht einverstanden ist. Notfalls „stimmt er auch gegen einen Fraktionsbeschluß, so daß er zur Ordnung gerufen werden muß". Er „setzt sich oftmals über Verordnungen hinweg, wenn es ihm richtig erscheint. Er vertritt dies dann auch bei den verantwortlichen Stellen."[94] – Zwar galt Hempel nicht als Mitglied des sogenannten Volkshaus-Kreises um den Sozialdemokraten Erich Schilling, der im November 1948 als Schumacher-Agent verhaftet wurde. Doch tat er wohl gut daran, nach seinem Parteiausschluß die DDR zu verlassen.

Wie die sächsische LPKK berichtete, erbrachte die vom ZK-Sekretariat im August 1950 veranlaßte Überprüfung „keinen Anhaltspunkt einer Fraktionsarbeit". Illegale Schriften waren „nicht auffindbar". Sie meinte, die KPO-Leute befolgten „sehr genau die Anweisungen Brandlers",[95] die Otto Heyer 1946 von Bergmann[96] erhalten habe, wonach sie „in enger Fühlung bleiben" sollten, ohne den Eindruck von Fraktionsarbeit entstehen zu lassen. Daher gebe man allen Begegnungen und Besprechungen den Anschein von Zufälligkeit. – So betrachtet, machte das die Überprüften erst recht verdächtig.

Als das „Schwerwiegendste" galt ohnehin, wie der ZPKK-Mann Ernst Altenkirch der sächsischen LPKK erklärte: Die Brandleristen waren schon einmal Fraktion! „Das ist der größte Vorwurf gegen alle diese Leute!"[97] Obendrein war den Überprüften anzulasten, daß sie „nicht mit Entschiedenheit und Konsequenz" aufzeigten, was als ihr „Verrat" an der Arbeiterklasse galt, daß sie also die KPD(O) „nicht als Agentur des Imperialismus kennzeichnen" wollten, sondern versuchten, ihre Entscheidung zu entschuldigen und in Bezug auf die Einheitsfront- und Gewerkschaftspolitik sogar zu verteidigen.[98]

Um den Eigensinn zu brechen, um jene Genossen zu diskreditieren und zu isolieren, begannen die Parteivorstände im Herbst 1950 mit einer Kampagne in der Presse

94 Bundesbeauftrager für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Außenstelle Leipzig, Sammelakte 4390/64, Bl. 33, 68, 80.
95 SAPMO, DY 30, IV 2/4/385, Bl. 2.
96 Vgl. ebd., Bl. 338.
97 Zit. nach Malycha (Anm. 44), S. 426.
98 SAPMO, DY 30, IV 2/4/385, Bl. 2.

sowie in Parteiaktivkonferenzen. Den lokal sowie regional bekannten und angesehenen Kommunisten wurden Erklärungen abverlangt, mit denen sie ihre politische Herkunft verdammen sollten. Das war ein wichtiger Teil der Vorbereitung auf die vom III. Parteitag beschlossene, vom Zentralkomitee für den Zeitraum Januar bis Juni 1951 anberaumte Überprüfung der gesamten Mitgliedschaft.

**Die allgemeine Parteiüberprüfung**

Am Vorabend des III. Parteitags hatte es im Zentralorgan „Neues Deutschland" (ND) geheißen: „Soweit heute noch diese KPO-Traditionen in der SED vorhanden sind, bilden sie ohne Zweifel ein Einfallstor für Agenten des amerikanischen Imperialismus [...]." Notwendig sei daher die „ideologische Überwindung dieser Tradition und – falls dies nicht restlos möglich ist – die organisatorische Beseitigung ihrer Träger [...]".[99] Auch der ZK-Beschluß vom 27. Oktober lenkte die Aufmerksamkeit auf „frühere Anhänger und Mitglieder parteifeindlicher Gruppierungen",[100] und im November erging die Weisung: Soweit sie „ihre damaligen Fehler nicht vorbehaltlos und ehrlich selbstkritisch anerkennen", müßten sie als Parteifeinde behandelt werden. Auch dann, wenn sie lediglich „einzelne Punkte der feindlichen Ideologie oder der Tätigkeit" dieser Gruppierungen „offen oder versteckt verteidigen", galt: „Sie sind auszuschließen".[101]

Im Januar und Februar 1951 veröffentlichte das ND selbstkritische Erklärungen von Robert Siewert, vormals KPD(O), Max Seydewitz und Edith Baumann, vormals SAPD, sowie von Gerhart Eisler, seinerzeit Sprecher der sogenannten Versöhnler.[102] Jacob Walcher war gleichfalls zu einer Selbstkritik aufgefordert worden, die sich jedoch als unannehmbar erwies, weil er „ernste Fehler" der KPD ebenso benannte wie „schwere Fehler" der Opposition. Die Überprüfung ergab, daß der Co-Vorsitzende des KPD-Gründungsparteitags „seit Jahrzehnten zu den ärgsten Feinden der revolutionären Arbeiterklasse und Ihrer Partei gehörte".[103] Da Walcher in den dreißiger Jahren Kontakt zu Trotzki hatte, bis 1948 mit Willy Brandt befreundet war und mit SAPD-Genossen im Ausland korrespondierte, erhielt Matern vom Sekretariat des Zentralkomitees den Auftrag, „die Angelegenheit Walcher den Organen des staatlichen Sicherheitsdienstes zur weiteren Bearbeitung zu übergeben". Im Interesse der (letztlich erfolglosen) Ermittlungen wurde dem Ausgeschlossenen sein Parteiausschluß ein Jahr lang verschwiegen.[104]

99 Fred Oelßner im „Neues Deutschland" vom 19. Juli 1950.

100 Beschluß der 3. ZK-Tagung zur Parteiüberprüfung in: Dokumente der SED, Bd. III, Berlin 1952, S. 240. – Vgl. die knappen Gesamtdarstellungen dieser Überprüfung durch Malycha (Anm. 44), S. 435 ff., und Klein (Anm. 37), S. 145 ff.

101 Die hier zitierten „Grundsätzlichen Bemerkungen zur Beurteilung" gehörten zu den vertraulichen Arbeitsunterlagen der Überprüfungskommissionen, die erstmals 1990 von Angelika Klein veröffentlicht wurden: *BzG*, Jg. 32 (1990), H. 6, S. 779–791, Zitat: S. 786.

102 Siehe *ND* vom 25. Januar, 9., 15. und 18. Februar 1951.

103 So im Beschluß der Überprüfungskommission, vollständig wiedergegeben von Stock und Walcher (Anm. 30), S. 247 f.

104 Vgl. ebd., S. 157–167.

Siewert war der Parteiführung weit entgegengekommen, als er schrieb: Ursprünglich opportunistisch, „entwickelte sich die KPO nach 1933 [...] zu einer Agentur des anglo-amerikanischen Imperialismus". Dennoch mußte er sich die „Richtigstellung" im ND gefallen lassen, die KPD(O) sei „von Anfang an eine konterrevolutionäre Agentur" gewesen.[105] Hermann Radunz, Parteisekretär in der Redaktion der thüringischen Zeitung „Das Volk", war einer der dazu aufgeforderten KPD(O)-Leute, die sich weigerten, den im ND gegebenen Beispielen zu folgen: „Als ich diese Erklärungen gelesen habe, bin ich sofort der Auffassung gewesen, daß sich diese Genossen selbst erniedrigen [...]." Er, Radunz, werde es auf keinen Fall tun. Das sei keine Selbstkritik, sondern Kriecherei.[106] Aber auch der ZPKK-Vorsitzende war mit diesen Erklärungen unzufrieden. Er warf den Verfassern vor, daß sie „zum Teil zu ihrer eigenen Rehabilitierung" schrieben, daß sie „nicht von den Positionen des Marxismus-Leninismus" ausgingen, und er postulierte, „mit ‚wenn' und ‚aber', mit ‚hätte' und ‚wäre' ist es unmöglich, die konterrevolutionäre Rolle der KPO und der SAP eindeutig und klar zu charakterisieren".[107] Die zur Parteiüberprüfung gebildete Zentrale Kommission beschloß daraufhin, daß es „keine weiteren Veröffentlichungen" dieser Art mehr geben dürfe.[108]

In der Zwischenbilanz vom 17. März 1951 erklärte das Zentralkomitee das „Versöhnlertum" bei der Parteiüberprüfung zur „Hauptgefahr". Kommissionen, „die versöhnlerische Tendenzen zeigen oder die geneigt sind, [...] die Verantwortung einer übergeordneten Kommission zuzuschieben, müssen in ihrer Zusammensetzung geändert werden".[109] Wenig später rügte Otto Schön, Mitglied des Sekretariats und enger Mitarbeiter Walter Ulbrichts: Obwohl bekannt sei, daß frühere Mitglieder der KPD(O) sowie anderer Gruppen in Zwickau, Dresden, Leipzig, Plauen und Chemnitz „jetzt parteifeindliche und zersetzende Arbeit leisten, wurden in Sachsen bis zum 31. März nur 20 solcher Mitglieder ausgeschlossen und 10 gestrichen".[110] Als schlechtes Beispiel diente der Parteiführung u.a. die Überprüfung von Hermann Grothe im Kreis Templin. Wie Kurt Seibt, Sekretär der Landesleitung Brandenburg, auf dieser ZK-Tagung berichtete, bestätigte die Grundkommission Grothes Parteimitgliedschaft, weil er „sein Leben lang in der Arbeiterbewegung gekämpft hat", und auch die Kreiskommission „konnte sich nicht entschließen", ihn aus der Partei zu entfernen.[111]

Grothe, Jahrgang 1888, gehörte der SPD seit 1907, der KPD seit ihrer Gründung, der KPD(O) seit 1929 an. In der obligatorischen Diskussion über Parteigeschichte erklärte er der Grundkommission u.a., wie ein Instrukteur im Februar 1951 berichtete, Thälmann sei ursprünglich ultralinks gewesen und erst später auf die „andere Linie" eingeschwenkt, und Lenins engster Mitarbeiter sei nicht Stalin sondern Trotzki gewesen. Der Bericht endet: Es sei nicht gelungen, Grothe zu „entlarven". – Im April meldete

105 *ND* vom 14. März 1951, S. 4.
106 Zitiert von Schulz (Anm. 51), S. 76. – Über Radunz ist nichts weiter bekannt.
107 Bericht auf der 5. ZK-Tagung. *ND* vom 6. April 1951, S. 4.
108 SAPMO, DY 30, J IV 2/202/454, Bl. 173.
109 Entschließung der 5. ZK-Tagung, in: Dokumente der SED, Bd. III, Berlin 1952, S. 413.
110 *Einheit*, Jg. 6 (1951), H. 7, S. 438 f.
111 Bericht der Zentralen Kommission für die Überprüfung der Parteimitglieder und Kandidaten sowie den Umtausch der Parteimitgliedsbücher und Kandidatenkarten auf der 5. Tagung des ZK der SED vom 15. bis 17. März 1951, o.O.u.J., S. 56.

die Landeskommission nach Berlin, Grothe sei nun doch ausgeschlossen worden, obwohl dessen Ortsgruppe eine Versammlung abgehalten habe, um dagegen zu protestieren. In „dreistündiger Diskussion gelang es, die Ortsgruppe zu überzeugen, daß der Ausschluß [...] zu Recht besteht". – Nicht überzeugt war aber der Leiter der Grundkommission namens Dumke, der sich deswegen am 18. Mai brieflich an die ZPKK wandte. Wie er schrieb, hatte es seine Kommission zunächst abgelehnt, Grothe zu überprüfen: In Parteigeschichte sind wir „nicht genügend geschult". Doch Kreissekretär Wiebach habe auf der Überprüfung bestanden. Acht Wochen später seien sie zur Kreisleitung bestellt, „einzeln zum Ersten Kreissekretär geführt und von diesem eine halbe bis dreiviertel Stunde bearbeitet" worden. Wiebach habe u.a. erzählt, Grothe sei 1923 aus Chemnitz als Kurier nach Hamburg gefahren, um den „Aufstand abzublasen". Es sei also dessen „Schuld, daß sich der Hamburger Aufstand nicht weiter ausgebreitet habe [...]". Nach dieser Belehrung seien vier Kommissionsmitglieder für den Ausschluß gewesen, während er, Dumke, sich der Stimme enthielt. Nach wie vor könnte er den Fall nicht beurteilen. Mittlerweile hätte man ihn als Versöhnler aus der Kommission entfernt und ihm angekündigt, daß, „falls ich nicht zu bewegen sei, meine Ansicht zu ändern, meine neuerliche Überprüfung vor einer Sonderkommission bevorstünde". – Dumke schloß seinen Brief mit der Frage: War mein Verhalten falsch?[112]

Was da zwei oder gar drei Jahrzehnte zuvor auch immer geschehen sein mochte: Für die meisten Kommissionsmitglieder in vergleichsweise geringem Partei- und oft auch Lebensalter waren die zu Überprüfenden zunächst einmal kampferprobte Genossen, die Achtung verdienten. Meist traten sie ja auch selbstbewußt auf – wie Albin Funk, Jena, Jahrgang 1897, KPD ab 1919, in der Nazizeit drei Jahre Zuchthaus. Gefragt, ob er schon seine Selbstkritik abgegeben habe, antwortete er: „Ich wüßte nicht, wozu." Er habe die Partei 1928 ja nicht verlassen wollen, sei vielmehr ausgeschlossen worden! – Die Grundkommission, in der mutmaßlich Zeiss-Arbeiter saßen, wie er einer war, bescheinigte ihm ideologische Klarheit und bestätigte die Parteizugehörigkeit.[113]

Was Walcher 1949 in einem privaten Brief geäußert hatte: es sei „falsch gewesen [...], daß wir es 1928/29 zum Bruch mit der Partei haben kommen lassen",[114] das dürfte die Meinung der meisten Genossen gewesen sein. Und eine solche Selbstkritik genügte vielen Grundkommissionen. Zwar bedurften ihre Beschlüsse einer Bestätigung durch die zuständige Kreiskommission (so wie deren Beschlüsse durch die Landeskommission zu bestätigen waren), und die jeweils übergeordnete Kommission wandelte manchen „Beschluß 1" (Aushändigung des Mitgliedsbuchs) in einen „Beschluß 4" (Ausschluß) um. Doch das Protokoll der Grundkommission mußte dafür wenigstens einen Anhaltspunkt liefern. Im Protokoll der Überprüfung von Funk gab es den sogar. Wie es scheint, saßen aber auch in der zuständigen Kreiskommission „Versöhnler".

Durchweg „positiv" war die Diskussion im Parteiaktiv der Stadtorganisation Radebeul, wie die „Sächsische Zeitung" am 18. April 1951 berichtete. Alle Redner „distan-

112 SAPMO, DY 30, IV 2/4/48, Bl. 89, 91, 102 u. 102 Rs. – Eine Antwort auf Dumkes Frage ist in dieser Akte nicht überliefert.

113 ThStAR, BPA Gera, IV/4.06/V/224 (unpag.), Protokoll vom 2. März 1951.

114 Zitiert von Stock und Walcher (Anm. 30), S. 156.

zierten sich von den Ansichten und der Handlungsweise des Genossen Burkhardt". Anstatt als vormaliges KPD(O)-Mitglied „mit der unrühmlichen Vergangenheit zu brechen", habe er die „Fraktionsmacherei" fortgesetzt. „Mit einer Agentin des amerikanischen Geheimdienstes [...] stand er in dauernder Verbindung." Bei ihrem Deutschland-Aufenthalt „verschaffte er ihr Zutritt zu volkseigenen Betrieben" und hielt mit ihr sowie KPD(O)-Leuten aus Leipzig und Grimma „mehrere Besprechungen" ab. (Die „Agentin" war die im USA-Exil verbliebene Elsa Thielemann, die im Oktober 1949 ihre alten Freunde in Sachsen besucht und anschließend in New York einen günstigen Bericht über die Gründung der DDR veröffentlicht hatte.[115]) Richard Burkhardt, vordem Hauptdirektor der VVB Polygraph, wurde in der Zeitung vorgeworfen, daß er „eine amerikanische Agentin über den Aufbau der Friedenswirtschaft" in der DDR informiert und somit „aktiv die Kriegsvorbereitungen des USA-Imperialismus" unterstützt habe. – Der damit angedrohten Verhaftung entzog er sich durch die Flucht in den Westen.

Wie das Zentralkomitee im Oktober 1951 feststellte, war die Parteiüberprüfung „ein großer Schritt vorwärts auf dem Wege zur Partei neuen Typus".[116] Wenn die Kritiker der Besatzungspolitik, die Befürworter eines demokratischen Sozialismus auch noch nicht mundtot gemacht worden waren – auf die Meinungsbildung und Haltung der Parteimitgliedschaft konnten sie kaum noch Einfluß nehmen, und die Isolierung kritischer Kommunisten und Sozialisten sowie die weitgehende Disziplinierung der Mitgliedschaft ermöglichten die beschleunigte Stalinisierung der politischen Strukturen in der DDR.[117]

Dennoch erfüllte die Parteiüberprüfung nicht alle Erwartungen der Führung.[118] Es „wurden verhältnismäßig wenig organisierte feindliche Gruppen in der Partei festgestellt", berichtete Matern bei der endgültigen Auswertung auf der 7. ZK-Tagung. „Soweit solche aufgetreten sind, erschienen sie immer im Zusammenhang mit organisierter Verweigerung der Überprüfung oder mit Austritten." (Zum Beispiel gab es in Riesa eine Gruppe von sieben Arbeitern, „die bei der Überprüfung geschlossen aus der Partei austraten [...]". Ihr „Organisator" hieß Franz Seifert.[119]) Viele Kommissionen hielten die Zahl der überprüften vormaligen Abweichler für „zu niedrig". Die Berliner nahmen an, ein „großer Teil" der Überprüften hätte die vormalige Gruppenzugehörigkeit „verschwiegen". Auf wen das zuträfe, das müßte man nun ermitteln.[120] Die LPKK Thüringen bezeichnete es als „verwunderlich, daß nur 241 Mitglieder ihre ehemalige Zugehörigkeit zur KPO angegeben haben [...]".[121] Die Gothaer Überprüfer meldeten

115 Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden [künftig zitiert: SächsHStA], BPA Dresden, IV/A/2/2, A/2050 (unpag.), Unterlagen (1949–1951) betr. den Aufenthalt von Elsa Thielemann, geb. Herbst.

116 Entschließung vom 20. Oktober 1951, in: Dokumente der SED, Bd. III, Berlin 1952, S. 589.

117 Vgl. Klein (Anm. 37), S. 267.

118 Vgl. ebd., S. 152.

119 SächsHStA, BPA Dresden, IV/A/2/2, A/2004, Bd. 2 (unpag.), Information vom 18. Juli 1951.

120 SAPMO, DY 30, IV 2/5/1657, Bl. 84.

121 Von diesen 241 wurden 6 gestrichen und 27 ausgeschlossen. ThHStA, BPA Erfurt, A IV 2/4-132 (unpag.), Analyse vom 20. Mai 1952. – Vgl. Schulz (Anm. 51), S. 81. – Nach einer sehr vorsichtigen Schätzung hatte der KPD(O)-Parteibezirk Groß-Thüringen 1931 höchstens 700 Mitglieder, nach einer großzügigen bis zu 1500. Siehe Karl H. Tjaden, Struktur und Funktion der „KPD-Opposition" (KPO), Meisenheim am Glan 1964, S. 119 f.

verunsichert, den Fragebögen nach hätte es im ganzen Kreis nur 13 Brandler-Anhänger gegeben, während es ihres Erachtens allein in der Stadt Ohrdruf mehr gewesen wären.[122] Nach Auffassung der Landeskommission war „um die Entlarvung parteifeindlicher Elemente" ein „vollkommen ungenügender Kampf" geführt worden.[123]

In Sachsen hatte es vor 1933 einer Schätzung der LPKK zufolge rund 1050 KPD(O)-Mitglieder gegeben.[124] Der Parteiüberprüfung stellten sich aber nur 281, von denen 49 aus der Partei entfernt wurden (in Dresden 6 von 56, in Leipzig 12 von 65).[125] Mit Bezug auf alle „Gruppierungen" (von denen in Sachsen die SAPD die stärkste war) stellte die LPKK fest: Tausende vormalige Mitglieder sind „einfach verschwunden"! – Welche Gründe konnte das haben? Die sozusagen Fehlenden konnten in den vorangegangenen zwei Jahrzehnten verstorben oder weggezogen sein. Es war aber auch möglich, daß sie sich nach der Nazizeit weder einer der zwei alten Parteien, noch der SED angeschlossen, und ebenso, daß sie der Partei ihre vormalige Gruppenzugehörigkeit verschwiegen hatten. Für die allermeisten „Verschwundenen" galt nach Auffassung der LPKK einer der beiden zuletzt genannten Gründe.[126] Die Austritte und Ausschlüsse der Jahre 1947 bis 1950 stellte sie seltsamerweise nicht in Rechnung.

Jedenfalls forderte das Zentralkomitee verstärkte Wachsamkeit, und Matern gab dafür drei Richtungen an. Erstens: Noch seien nicht alle „Feinde und unsaubere Elemente entlarvt und aus der Partei entfernt" worden. Zweitens: Man müsse die Ausgeschlossenen „kontrollieren und sich darum kümmern, wo sie bleiben, was sie treiben". Drittens: Es gelte, „besonders darauf zu achten, daß die VVN nicht Sammelbecken parteifeindlicher Elemente wird", wie das in manchen ihrer Gruppen „bereits heute der Fall" sei.[127]

Mit der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) befaßten sich die Kommissionen schon seit 1949, weil diese Vereinigung viele Mitglieder hatte, die damals als Westemigranten und Tito-Kombattanten aus ihren Dienststellen oder als angebliche Parteifeinde auch aus der SED entfernt wurden.[128] Neben dem FDGB war die VVN die einzige politisch gewichtige Organisation geblieben, in der auch vormalige KPD(O)-Mitglieder wirken und aus der Partei Ausgeschlossene sich „in leitende Stellen einnisten" konnten.[129] So erscheint die „Zwangsauflösung"[130] im Februar 1953 fast schon als überfällig.

Bald darauf zeigte sich, daß die repressive Politik der Parteiführung in zumindest einer Hinsicht das Gegenteil des Erwünschten bewirkte. War auch jene Verschlechterung

122 SAPMO, DY 30, IV 2/5/1653, Bl. 184.
123 Ebd., Bl. 10.
124 Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, BPA, IV/2.4/355, Bl. 32–34.
125 SAPMO, DY 30, IV 2/5/1654, Bl. 28 u. 29.
126 SächsHStA, BPA Dresden, IV/A/2/2, A/1981 (unpag.), Bericht vom 11. März 1952, S. 6.
127 Die Ergebnisse der Überprüfung der Parteimitglieder und Kandidaten. Bericht des Genossen Hermann Matern, Mitglied des Politbüros der SED, auf der 7. Tagung des Zentralkomitees der SED, o. O. u. J., S. 28 u. 46.
128 Vgl. Klein (Anm. 37), S. 166 ff.; Elke Reuter und Detlef Hansel, Das kurze Leben der VVN von 1947 bis 1953. Die Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR, Berlin 1997, S. 445 ff.
129 Zitiert von Reuter und Hansel (Anm. 128), S. 455.
130 Ebd., S. 493.

der Lebenslage, welche am 17. Juni 1953 Arbeitermassen auf die Straßen brachte, zu einem beträchtlichen Teil der Besatzungsmacht anzulasten, so lag es doch hauptsächlich an der Partei, wenn sich die Klasse nun großenteils direkt gegen sie wandte, und es lag an den Führern, wenn sie in der Parteimitgliedschaft keinen hinlänglichen Rückhalt mehr fanden. – Das Zentralkomitee führte die von ihm „Putschversuch" genannte Arbeitererhebung vor allem auf „eine von den Amerikanern organisierte und unterstützte faschistische Untergrundbewegung" zurück, verwies aber zugleich auf „illegale Organisationen aus ehemaligen SPD-Mitgliedern" und vermerkte schließlich: „In einigen Städten waren auch verschiedene andere feindliche Gruppen konzentriert, wie brandleristische Spionagegruppen, Trotzkisten, SAP-Gruppen [...]."[131] Letztlich wurde nichts von all dem nachgewiesen. Die folgenden Untersuchungen bestätigten lediglich: „Auch aus unserer Partei entfernte feindliche Elemente beteiligten sich aktiv an den Provokationen."[132] Doch wurde deren Anteil ebenso wenig quantifiziert wie der von Parteimitgliedern.[133] Für Austritte und Ausschlüsse vormaliger KPD(O)-Mitglieder gibt es in den Akten einige Beispiele, bislang aber keine zusammenfassenden Zahlen. Doch liegen statistische Angaben vor, denen zufolge der SED am Jahresende 1953 immer noch 600 Personen angehörten, die aus der KPD(O) gekommen waren.[134]

**Rehabilitierung?**

Bald nach dem Ableben Stalins begann die sowjetische Partei- und Staatsführung, sogenannte Verletzungen der Gesetzlichkeit aufzudecken, die auch für deutsche Kommunisten Verbannung und langjährige Lagerhaft mit sich gebracht, wenn sie nicht gar zum Tod geführt hatten. Vom Politbüro des ZK der SED im Sommer 1955 damit beauftragt, begannen die ZPKK und im Oktober eine eigens dafür gebildete Kommission mit der Rehabilitierung betroffener Genossinnen und Genossen. Von ihnen hatten der KPD(O) Paul Böttcher angehört sowie Tatjana Beck, die – wohl als letzte – im Februar 1959 heimkehrte.[135] Nach dem XX. Parteitags der KPdSU bezog die SED in die Überprüfung auch eigene Entscheidungen ein.[136] Daß dem keine gründliche Neubetrachtung und Bewertung der Parteigeschichte vorausgehen würde, kündigte sich schon in Ulbrichts Parteitagsbericht an, den das „Neue Deutschland" am 4. März 1956 veröffentlichte Im Abschnitt „Über die Leninschen Normen des Parteilebens" nämlich wird zuerst

131 Beschluß vom 26. Juli 1953, in: Dokumente der SED, Bd. IV, Berlin 1954, S. 454.

132 Ebd.

133 Vgl. Klein (Anm. 37), S. 226 ff., insbes. S. 240 f., 242 f., 246 f.; Heidi Roth, Der 17. Juni 1953 in Sachsen, Köln 1999, S. 442 ff. u. 503 ff.

134 Siehe Ilko-Sascha Kowalczuk, „Wir werden siegen, weil uns der große Stalin führt!". Die SED zwischen Zwangsvereinigung und IV. Parteitag, in: Der Tag X – 17. Juni 1953. Die „Innere Staatsgründung" der DDR als Ergebnis der Krise 1952/1954. Hrsg. von Ilko-Sascha Kowalczuk, Armin Mitter und Stefan Wolle, Berlin 1995, S. 171–242, hier S. 239. – Vergleichsweise seien Schätzungen angeführt, nach denen die KPD(O) in dem Gebiet, das später zur DDR gehörte, mindestens 2000 und höchstens 3000 Mitglieder hatte. Siehe Tjaden (Anm. 121), S. 120 f.

135 Siehe SED und Stalinismus. Dokumente aus dem Jahre 1956. Hrsg. Josef Gabert und Lutz Prieß, Berlin 1990, S. 147 u. 150 f.

136 Vgl. Klein (Anm. 37), S. 268 ff.

die Einheit der Partei beschworen: Die KPdSU „wuchs und erstarkte im Kampf gegen solche Feinde wie die Trotzkisten, Bucharinleute und bürgerliche Nationalisten".[137]

Die „Direktive über die Aufhebung von Parteiverfahren", die das Politbüro am 22. Mai 1956 beschloß, bezieht sich denn auch nicht auf Fehlurteile, sondern auf „Überspitzungen", die es „in der Vergangenheit infolge des frontalen Angriffs des Klassenfeindes" gab. Die Kreis- und Bezirksleitungen sollten Korrekturen in der Regel selbst vornehmen und nur „in Zweifelsfällen" die vom Politbüro eingesetzte Kommission einschalten. „Im Vordergrund der Beurteilung" vormaliger Mitglieder parteifeindlicher Gruppierungen, wie sie immer noch hießen, sollte nunmehr deren „Verhalten" in „der Produktion und der Gesellschaft" stehen. Doch dürfe bei der Beurteilung von „nicht parteimäßigem Verhalten" kein „Versöhnlertum" Platz greifen.[138] Zuvor schon hatte die Kommission ein Beispiel geschaffen, indem sie es ablehnte, den Ausschluß von Georg Kummert (1924 SAJ, 1926 SPD, 1930 KPO, 1948 SED) rückgängig zu machen, der bei der Überprüfung 1951 aus der Partei entfernt worden war, „weil er – und das ist heute noch der Fall – die Politik von Brandler und Thalheimer vertritt und sie verteidigt".[139] Die Kommission wies zunächst auch den Einspruch von Walcher gegen seinen Ausschluß zurück, entschloß sich aber im Juni dazu, ihm „die Möglichkeit zu geben, einen Wiederaufnahmeantrag zu stellen".[140] Im Bericht an das Zentralkomitee wandelte Ulbricht dies ab: Die Kommission halte es für möglich, „Walcher wieder in die Partei aufzunehmen und seine Mitgliedschaft ab 1947 zu rechnen".[141] – Eigentlich kann weder in diesem noch in den meisten anderen Fällen von Rehabilitierung die Rede sein.

Die Direktive vom 22. Mai ging über die Bezirksleitungen den Kreisleitungen zu, die damit zunächst nichts Rechtes anzufangen wußten. Wenn sich die Einschätzung jener Gruppierungen nicht geändert hatte, was war dann eine „Überspitzung" und was „Versöhnlertum" in der Beurteilung eines vormaligen Mitglieds? Die Prüfung hatte einen Antrag des Betroffenen zur Voraussetzung. Wie erfuhr er davon? Sollte man ihn zur Antragstellung auffordern? – Die Dresdener Bezirksparteikontrollkommission (BPKK) mußte noch im Dezember 1956 feststellen, daß die Direktive in den Kreisen nicht hinreichend angewandt worden war. Ihr selbst gingen bis zum Mai 1957 nur 57 Einsprüche zu.[142]

Obwohl noch bis in die sechziger Jahre hinein Einsprüche nach dieser Direktive angenommen und bearbeitet wurden, dürfte lediglich eine Minderheit der durch die Partei vor 1956 Bestraften oder Ausgeschlossenen diese Möglichkeit genutzt haben.[143]

137 SED und Stalinismus (Anm. 135), S. 112.

138 „Zur Entlassung werden vorgeschlagen ...". Wirken und Arbeitsergebnisse der Kommission des Zentralkomitees zur Überprüfung von Angelegenheiten von Parteimitgliedern 1956. Dokumente. Mit einem Vorwort von Josef Gabert, Berlin 1991, S. 76 f.

139 Ebd., S. 75.

140 Siehe ebd., S. 57, 72, 84.

141 Ebd., S. 109. Dies wurde nicht veröffentlicht. – Vgl. Stock und Walcher (Anm. 30), S. 168 ff. und 180 f.

142 SächsHStA, BPA Dresden, IV 2/4/003, Bl. 35 Rs. und 41 Rs.

143 Vgl. Angelika Klein, Zwischen Entstalinisierung und neostalinistischer Erstarrung. Die SED-Parteiorganisation Halle nach dem XX. Parteitag der KPdSU (Eine Fallstudie), in: Tauwetter ohne Frühling. Das Jahr 1956 im Spiegel blockinterner Wandlungen und internationaler Krisen. Hrsg. von Inge Kircheisen, Berlin 1995, S. 118.

Diejenigen, die es taten, weil sie sich mit der Partei trotz allem verbunden fühlten, legten allerdings auch Wert darauf, daß ihnen ihre Zugehörigkeit ab Eintritt in die Arbeiterpartei bestätigt wurde. Damit hatte es folgende Bewandnis.

Die 1951 ausgegebenen Mitgliedsbücher enthielten in der Rubrik „Mitglied seit" das SPD- oder KPD-Eintrittsdatum nur bei „ununterbrochener Zugehörigkeit" zu einer dieser Parteien. Dabei wurde eine USPD-Mitgliedschaft allen angerechnet, eine in der SAPD nur denen, die aus der SPD gekommen oder zuvor in keiner Partei gewesen waren. Bei Ausgetretenen oder Ausgeschlossenen zählte in der Regel nur die Zeit ab Neueintritt.[144] Zwar wurde ein Übertritt von der SPD zur KPD (auch wenn er über KPD(O) oder SAPD erfolgt war) nicht in dieser Weise bestraft, doch die zeitweilige Zugehörigkeit eines KPD-Mitglieds zu KAPD oder KPD(O) reduzierte die anerkannte Parteimitgliedschaft meist auf die SED-Jahre. – Diese Regelung galt auch bei Neu- und Wiederaufnahmen bis 1959. Dann befaßte sich das Zentralkomitee erneut damit und ließ die Anrechnung der Mitgliedschaft in „parteifeindlichen Gruppierungen" unter bestimmten Voraussetzungen zu. Die Parteikontrollkommissionen sollten prüfen: Hat der Antragsteller „politisch richtige Schlußfolgerungen aus seinem damaligen politisch falschen Verhalten gezogen; war sein Verhalten während der Nazizeit einwandfrei, und hat er in den illegalen Gruppen aktiv mitgearbeitet? Ferner soll man sich davon leiten lassen, wie sein Verhalten nach 1945 war und was er bis heute in Produktion und Gesellschaft geleistet hat."[145] Auch dieser Beschluß blieb unveröffentlicht, und seine Ausführung zog sich über viele Jahre hin. Doch den Anträgen, ob sie nun früher oder später eingingen, wurde entsprochen, wenn sie „politisch richtige Schlußfolgerungen" erkennen ließen.

All das war nicht nur eine Sache der Ehre. Zu den „Überspitzungen" vorangegangener Jahre gehörte auch, daß dem Parteiausschluß oft die betriebliche Kündigung und monatelange Erwerbslosigkeit gefolgt waren sowie ein Entzug der Anerkennung als Verfolgter des Naziregimes (VdN).[146] De jure war diese Anerkennung keineswegs von der Parteimitgliedschaft abhängig, de facto aber konnte deren Wiederherstellung ausschlaggebend für die erneute Anerkennung als VdN sein. Von der wiederum hingen die Art der ärztlichen Betreuung und der Altersversorgung ab. Und bei einem Lebenslauf, in dem bis 1945 die Zeit von Erwerbslosigkeit und Haft überwog, der sich sogleich, die verbliebene Kraft vielleicht schon überfordernd, der Einsatz für die antifaschistisch-demokratische Neuordnung eines kriegszerstörten, verelendeten Landes anschloß, war das lebenswichtig.

Auch Ehrenpensionen, wie sie die Partei seit den frühen fünfziger Jahren verdienten Veteranen gewährte, brachten eine spürbare Aufbesserung der knapp bemessenen regulären Renten. Das galt insbesondere für Genossinnen, die längerer Haft glücklich entgangen waren und deswegen nicht als VdN anerkannt wurden. (Abgesehen jetzt von

144 Otto Schön, Zu einigen Fragen des Umtausches der Parteidokumente, in: *Einheit*, Jg. 6 (1951), H. 2, S. 106–115, hier S. 112 f.

145 SAPMO, DY 30, IV 2/1/216, Bl. 253.

146 Vgl. Christoph Hölscher, NS-Verfolgte im „antifaschistischen Staat". Vereinnahmung und Ausgrenzung in der ostdeutschen Wiedergutmachung (1945–1989), Berlin 2002, insbes. S. 154 ff.

Witwen ermordeter Genossen hatte die Anerkennung ab 1950 eine mindestens sechs Monate währende Haft zur Voraussetzung.) Selbstverständlich war gerade die Anerkennung als Parteiveteran an die Dauer der Mitgliedschaft gebunden. Erst 1957 wurde festgelegt, daß Ehrenrenten (damals 100 bis 400 Mark) den Veteranen „trotz Unterbrechung ihrer Mitgliedschaft" zugebilligt werden konnten, wenn sie für die Partei „Hervorragendes geleistet" hatten, was wiederum der Prüfung bedurfte.[147]

Die Parteikontrollkommissionen fanden immer wieder Gründe, alten Mitgliedern zu mißtrauen. – Aufschlußreich sind die „Untersuchungen einiger politischer Erscheinungen in der Kreisparteiorganisation Jena-Stadt", die von der BPKK Gera 1958/59 durchgeführt wurden. Dabei zeigten sich zwar alle Genossen in Hinblick auf den Friedenskampf, den Aufbau des Sozialismus und das Eintreten für die Wiedervereinigung Deutschlands „mit der Politik der Partei einverstanden". Doch gab es bei einer ganzen Reihe von ihnen „Unklarheiten" im Hinblick auf die Rolle von KPD und KPD(O) sowie im „Verhältnis zur SU" und „keine Klarheit über die Partei neuen Typus", wie sie „seit 1946 geschaffen" worden war. Die BPKK bezichtigte diese Genossen der „Mißachtung" des demokratischen Zentralismus. Die Kritik an der „Rolle des Staates" sei vor allem gegen eine „unmenschliche Behandlung" der Bürger gerichtet. – Die so in einer Disposition fixierten „Unklarheiten"[148] avancierten im Abschlußbericht der BPKK vom 8. Juli 1959 zu „schädlichen Auffassungen", die „leider von vielen alten Parteimitgliedern vertreten und zwangsläufig auf jüngere Mitglieder, darunter auch Parteifunktionäre, übertragen" wurden. „In der Regel" handele es sich bei den alten um solche Genossen, „die vor 1933 der SPD oder der KPO angehört haben". Ihre „Fragestellung" sei „die gleiche [...], wie sie von der parteifeindlichen Gruppe Harich nach dem XX. Parteitag der KPdSU vertreten wurde [...]".[149]

Zu den Ergebnissen dieser Untersuchung gehörte ein Parteiausschluß. Es könnte der letzte gewesen sein, der mit „Fraktionsmacherei" und zersetzender Tätigkeit eines vormaligen KPD(O)-Mitglieds begründet wurde. Das war Willy Poller, Jahrgang 1889, von Beruf Textil-Techniker, ab 1917 USPD, 1920–1929 KPD, 1959 bereits Rentner. In der Ausschlußbegründung heißt es: „Poller ist ein Feind der Partei neuen Typus gewesen und ist es bis heute geblieben."[150] Er behaupte „nach wie vor, daß die KPD unter der Führung von Ernst Thälmann vor 1933 eine falsche Politik in der Frage der Einheit der Arbeiterklasse und in der Arbeit mit den Gewerkschaften gemacht hätte". Er „will erreichen, daß sich die SED in ihrer Einschätzung der Rolle der KPO revidiert" und demgemäß auch die durchgängige Mitgliedschaft vormaliger KPD(O)-Mitglieder anerkennt. Er meint, „eines Tages wird die Geschichtswissenschaft die Richtigkeit der Politik der KPO beweisen".[151]

147 Landesarchiv Berlin, BPA, IV 2/5/759 (unpag.), Niederschrift über die Sitzung der Zentralen Veteranenkommission am 12. Dezember 1957, S. 2.
148 ThStAR, BPA Gera, IV 2/4/595, Bl. 48–50.
149 Ebd., Bl. 28.
150 Ebd., Bl. 44.
151 Ebd., Bl. 30.

**Ausschluß aus der Parteigeschichte**

Ab 1951 hatte es verstärkte Bemühungen gegeben, der Mitgliedschaft ein Geschichtsbild zu vermitteln, das die Stalinisierung der SED legitimieren sollte. Im Januar veröffentlichte sowohl die Tageszeitung „Neues Deutschland" als auch die Halbmonatsschrift „Neuer Weg" einen Artikel über den „Kampf Ernst Thälmanns gegen parteifeindliche Gruppierungen", den der Leiter des Lehrstuhls für Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung an der Parteihochschule verfaßt hatte.[152] Bald darauf erschienen Fred Oelßners Buch „Rosa Luxemburg. Eine kritische biographische Skizze" sowie eine zweibändige Luxemburg-Ausgabe – letztere mit einem Vorwort von Wilhelm Pieck, Mitbegründer der KPD, nunmehr Parteivorsitzender der SED. Nicht ganz zu Unrecht führte er die KPD(O) auf den „Luxemburgismus" zurück, verband das aber mit absurden Anschuldigungen: „Das Konservieren der Irrtümer Rosa Luxemburgs machte einen Paul Levi zum Verräter [...]. Der Luxemburgismus der Brandler, Thalheimer und Frölich führte diese 1923 zum politischen Bankrott und in das Lager des Klassenfeindes. [...] In holder Eintracht versuchen Brandleristen, Trotzkisten und Sozialimperialisten heute die Fehler und Irrtümer Rosa Luxemburgs für den hinterhältigen Kampf gegen die sozialistische Sowjetunion, gegen die Länder der Volksdemokratie und gegen die marxistisch-leninistischen Parteien auszunützen [...]."[153] Im Sommer brachte die „Einheit" einen Aufsatz hauptsächlich zum Kampf gegen die „Rechtsopportunisten" in der KPD. Hier reichte die Darstellung von der „Offensivtheorie" des Jahres 1921 und dem angeblichen Verrat im Herbst 1923 über die Auseinandersetzungen im Jahre 1928 bis zum Moskauer Prozeß gegen den „Block der Rechten und Trotzkisten" im März 1938. Mit den damals abgeurteilten „Mördern und Spionen" seien Heinrich Brandler und Ruth Fischer – also „Rechte" und „Linke" in der KPD – auf „das Engste verbunden" gewesen".[154]

Wie Matern bei der Auswertung der Parteiüberprüfung im Oktober 1951 feststellte, hatten Diskussionen über den „Verrat der rechten SPD-Führung und die Rolle der parteifeindlichen Gruppierungen" nie zuvor einen solch „breiten Raum" in der SED eingenommen. Dabei seien jedoch „sehr große Unklarheiten" zutage getreten. In der Mitgliedschaft und auch in den unteren Überprüfungskommissionen gebe es „sehr wenig" Geschichtskenntnis. „Selbst ältere, vor 1933 organisierte Genossen verstanden nicht die geschichtliche Rolle der KPD und Ernst Thälmanns." Insbesondere gelte das für die Bemühungen der Partei um die Aktionseinheit sowie für ihre Gewerkschaftspolitik. Die RGO-Politik werde „insgesamt als linkssektiererischer Fehler angesehen" und der „Verrat" der SPD-Führung „mit den taktischen Fehlern der KPD gleichgestellt".[155] – Offenkundig resultierten die von Matern so bezeichneten Verständnisschwierigkeiten und Unklarheiten in der älteren Generation zumindest teilweise daraus, daß diese vor 1933 einiges wesentlich anders erlebt hatte, als es ihr jetzt erklärt wurde. Wo aber eigene

152 *ND* vom 12. Januar 1951, S. 4; *Neuer Weg*, Jg. 6 (1951), H. 2, S. 1–4.

153 Rosa Luxemburg, Ausgewählte Reden und Schriften, I. Band, Berlin 1951. – Ich zitiere Pieck nach der 2. Auflage 1955, S. 19 f.

154 *Einheit*, Jg. 6. (1951), H. 7, S. 455–463, H. 8/9, S. 562–568.

155 Wie Anm. 127, S. 13.

Erfahrungen fehlten – und das galt für eine fortwährend wachsende Mehrheit der Mitgliedschaft – ließ sich kaum hinterfragen, was seit November 1950 auch im obligatorischen Parteilehrjahr vermittelt wurde.

Gab es da zunächst nur ein Lehrbuch, nämlich Stalins „Kurzen Lehrgang" für die Geschichte der KPdSU, so kam 1952 das „Lehrbuch für die Politischen Grundschulen der SED" mit einer Darstellung der deutschen Parteigeschichte von 1914 bis 1933 hinzu. Hier wurde auch schon die Stalin-Rede vom 19. Dezember 1928 „Über die rechte Gefahr" zitiert, die im Vorgriff auf den 11. Band der deutschen Werkausgabe im Januar-Heft der „Einheit" erschienen war. Zu den Merkmalen des so fixierten Geschichtsbildes gehörte die Verurteilung all derer, die sich dem „Thälmannschen Zentralkomitee" nicht untergeordnet hatten. (Mutatis mutandis gilt dies auch für das erste dem 20. Jahrhundert gewidmete Lehrbuch der allgemeinbildenden Grundschule, das in den entsprechenden Teilen 1951 und 1952 erschien.[156]) Welche Auswirkungen das haben konnte, demonstrierte die BPKK Suhl, als sie die Umbenennung einer allgemeinbildenden Schule veranlaßte, die den Namen von Otto Engert trug,[157] der in Neuhaus am Rennweg von 1929 bis 1931 Bürgermeister, nach dem Urteil der BPKK zugleich „Hauptmacher" der KPD(O) gewesen und am 11. Januar 1945 in Dresden hingerichtet worden war.

Freiräume für eine Kritik dieser Geschichtsauffassung zeichneten sich erstmals bei der Auswertung des XX. Parteitags der KPdSU im Februar 1956 ab. Das Zentralkomitee der SED forderte zur Überwindung des Personenkults um Stalin sowie des Dogmatismus auf und ermutigte zum wissenschaftlichen Meinungsstreit.[158] Rolf Dlubek, ein zeitweilig in der ZK-Abteilung „Wissenschaften" tätiger junger Historiker, zu dessen Leipziger Lehrern Ernst Engelberg und Walter Markov gehört hatten, verfaßte eine Art von Denkschrift, in der er die „Tendenzen" kritisierte, „die Geschichte der Partei zu frisieren" und Ereignisse so darzustellen, „wie man sie sich wünscht [...]". Da es bislang zu keiner „tiefen Analyse der objektiven und subjektiven Bedingungen" für die Entwicklung der KPD gekommen sei, mache man für ihre Schwächen und Fehler „Verräter" verantwortlich. Das sei „negativer Personenkult". Dlubek verlangte auch Erleichterungen für den Zugang zum Parteiarchiv sowie unverfälschte Quelleneditionen. Die Auswertung von Parteiakten sei durch Angehörige des Marx-Engels-Lenin-Stalin-Instituts beim ZK monopolisiert worden, die „ihre Fähigkeit zur Erarbeitung der Parteigeschichte nicht im geringsten unter Beweis gestellt haben".[159]

Zu den von marxistischen Intellektuellen diskutierten und durch Wolfgang Harich in seine „Plattform" aufgenommenen Forderungen gehörten solche nach der „Aufdekkung der Wurzeln von verhängnisvollen Fehlern" von KPD und SED, nach einer „kritischen Aneignung" des Gedankenguts auch von Bucharin und Trotzki, nach erneuter „Diskussion des Artikels von Genossen Ackermann über den ‚besonderen deutschen

156 Siehe Joachim Petzold unter Mitarbeit von Waltraud Petzold, Ideale und Idole im Schatten Hitlers und Stalins. Dresdener Oberschüler auf dem Wege aus dem Dritten Reich in die DDR, Potsdam 1997, S. 242, 236 ff., 327 f.

157 SAPMO, DY 30, IV 2/4/384, Bl. 3.

158 Siehe Die nächsten ideologischen Aufgaben der Partei. Beschluß vom 29. Juli 1956, in: Dokumente der SED, Bd. VI, Berlin 1958, S. 119 ff.

159 SAPMO, DY 30, IV 2/9.04/111, Bl. 90–92.

Weg' aus dem Jahre 1946 und des Widerrufs der hier vertretenen Ansichten aus dem Jahre 1948".[160] Doch beginnend mit Wolfgang Harichs Verhaftung Ende November 1956 wurden alle derartigen Ansätze unterdrückt.

Was blieb, war eine allgemeine Verunsicherung im Umgang mit der Parteigeschichte – der russischen wie der deutschen – so daß sie aus den Themenplänen für das Parteilehrjahr für viele Jahre völlig verschwand. Für „parteifeindliche Gruppen" galt weiterhin die alte Sprachregelung. Ging es jedoch um einzelne Mitglieder, bevorzugten die Autoren fortan Umschreibungen. So hielten es auch Angehörige des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (IML), des vormaligen Marx-Engels-Lenin-Stalin-Instituts, das nach wie vor maßgebend war und die meisten einschlägigen Schriften hervorbrachte. In der 1960 erschienenen (und in den Fakten bis heute nicht überholten) Gesamtdarstellung des Kampfes der Schumann-Engert-Kresse-Gruppe vermied es die Autorin, Otto Engert als KPD(O)-Funktionär vorzustellen. „Zeitweilig politischen Irrtümern und Schwankungen unterlegen", schrieb sie, stand er ab 1929 „außerhalb" der KPD, fand dann aber im illegalen Kampf „den Weg zur Arbeiterklasse und zur Partei zurück".[161] In Suhl hingegen war 1958 zumindest ein Redakteur der SED-Bezirkszeitung so couragiert, in der Artikelserie „Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung" einen Beitrag drucken zu lassen, in dem es unter Hervorhebung der „besonderen Verdienste" von Otto Engert hieß: „Im örtlichen Maßstab waren die Funktionäre und Mitglieder der KPO konsequente Vertreter der Arbeiterklasse und ausgesprochene Antifaschisten."[162] In Erfurt wiederum erschien 1967 eine Broschüre, in der behauptete wurde: „Die KPO hinderte mit ihrer antisowjetischen Grundhaltung die Partei am Kampf gegen den drohenden imperialistischen Krieg und gegen die wachsende Gefahr einer faschistischen Diktatur."[163] In der Hauptstadt aber blieb es beim Tabu: In der an sich verdienstvollen zweibändigen Sammlung von Biographien und Briefen, die das IML 1970 unter dem Titel „Deutsche Widerstandskämpfer 1933–1945" herausbrachte, fehlte jeder Hinweis auf die zeitweilige KPD(O)-Zugehörigkeit von Maria Grollmuss, Änne Kassing, Willy Sachse und Anna Schumann.

Das 28. Plenum des ZK der SED hatte 1956 beschlossen, ein neues Lehrbuch für die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung vorbereiten zu lassen.[164] Zunächst wurde dessen Grundriß zu Papier gebracht und dem Zentralkomitee im Juni 1962 von Walter Ulbricht vorgestellt. Dabei kritisierte er eine „Tendenz" (als wäre es nicht die der Parteiführung gewesen!), die „Auseinandersetzungen mit parteifeindlichen Gruppen überzubetonen", und gab für das Jahr 1923 sogleich ein Beispiel versachlichender Darstellung, indem er einen „deutschen Oktober" weder für möglich erklärte, noch am Verrat

160 Wolfgang Harich, Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit. Zur nationalkommunistischen Opposition 1956 in der DDR, Berlin 1993, S. 124 ff.

161 Ilse Krause, Die Schumann-Engert-Kresse-Gruppe. Dokumente und Materialien des illegalen antifaschistischen Kampfes (Leipzig 1943 bis 1945), Berlin 1960, S. 88.

162 *Das Freie Wort* vom 3. März 1958. – Der Autor Hugo Müller-Peters ist nicht als Historiker hervorgetreten. Mutmaßlich befaßte er sich als Freizeitforscher mit Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung.

163 Manfred Weissbecker, Gegen Faschismus und Kriegsgefahr. Ein Beitrag zur Geschichte der KPD in Thüringen 1933–1935, Erfurt 1967, S. 9 f. – Diese Schrift war aus einer 1962 verteidigten Jenaer Dissertation hervorgegangen.

164 Siehe Dokumente der SED, Bd. VI, Berlin 1958, S. 127.

Brandlers scheitern ließ. Übrig blieb: „Unklarheiten in der Frage der Staatsmacht, rechtsopportunistische und ultralinke Auffassungen hinderten die Partei daran, die Mehrheit der Arbeiterklasse zu gewinnen."[165] Im Grundriß selbst wurden die „Rechten" allerdings nur im Ton, nicht in der Sache anders behandelt als zwölf Jahre zuvor.[166] Nach der Überarbeitung beriet ihn das Zentralkomitee im April 1963 erneut – nun „unter Teilnahme zahlreicher Gäste aus Partei, Staat, Volkswirtschaft und Wissenschaft" – und bestätigte ihn „mit den vorgeschlagenen Änderungen".[167]

Für die Erarbeitung der mehrbändigen Darstellung war schon 1962 ein Gremium geschaffen worden, das Autorenkollektiv hieß, jedoch mehr als eine Art von Aufsichtsrat wirkte. Ihn leitete Generalsekretär Ulbricht, der als seinen „dritten Beruf" gern den des Historikers angab, und ihm assistierte dabei ab 1963 ein qualifizierter Historiker, der stellvertretende IML-Direktor Lothar Berthold. Mit Albert Schreiner, in dessen Person sich politische und wissenschaftliche Kompetenz sowie Zeitzeugenschaft vereinigten, gehörte diesem Gremium sogar ein vormaliges KPD(O)-Reichsleitungsmitglied an. Doch war in dessen Äußerungen von früherer Zugehörigkeit zur Opposition „nichts zu spüren", wie Joachim Petzold, mehrere Jahre Schreiners Assistent, feststellen mußte, als er in den neunziger Jahren die Protokolle sichtete. Vielmehr vertrat Schreiner nunmehr „vorbehaltlos" die Politik des sogenannten Thälmannschen Zentralkomitees.[168]

Es ist wohl in hohem Maße der Autorenschaft gut ausgebildeter und minder befangener jüngerer Historiker zu verdanken, die im IML mittlerweile das Sagen hatten, wenn das 1966 erscheinende Geschichtswerk für den Zeitraum bis 1945 große Fortschritte im Umgang mit der Parteigeschichte mit sich brachte. Ein solch unnachsichtiger Kritiker wie Hermann Weber bezeichnete es sogar als „einen Wendepunkt der SED-Geschichtsschreibung", weil sie hier „auf die plumpen stalinistischen Fälschungen verzichtete".[169] Paul Frölich und August Thalheimer wurden hier erstmals in Wort und Bild als Mitbegründer der KPD und Mitglieder ihrer ersten Zentrale vorgestellt.[170] (Das im Zusammenhang mit dieser Darstellung entstandene „Biographische Lexikon" informierte die DDR-Leser auf jeweils ein bis anderthalb Seiten über Frölich, Thalheimer und auch Brandler.) Nicht minder bemerkenswert ist die weitergehend versachlichte, teilweise sogar um Verständnis bemühte Behandlung der Vorgänge vom Oktober 1923. Die Auseinandersetzungen des Jahres 1928 allerdings wurden nicht nur in herkömmlicher Weise beurteilt, sondern auch einseitig dargestellt, wobei man das sogenannte Geheimabkommen zwischen Delegationen von KPdSU(B) und KPD sowie den diesbezüglichen Brief von Clara Zetkin an Wilhelm Pieck gänzlich verschwieg.[171]

165 *Einheit*, Jg. 17 (1962), Sonderheft August, S. 13 und 37.

166 Siehe ebd., S. 115, vgl. S. 123.

167 Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin 1963, S. 300. – In den hier interessierenden Passagen unterscheidet sich die bestätigte Fassung (vgl. S. 132 ff. u. 149 ff.) nicht vom Entwurf.

168 Joachim Petzold unter Mitarbeit von Waltraud Petzold, Parteinahme wofür? DDR-Historiker im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft. Hrsg. von Martin Sabrow, Potsdam 2000, S. 177.

169 So im Hamburger „Spiegel" vom 25. Juli 1966. Zitiert nach Hermann Weber, Aufbau und Fall einer Diktatur. Kritische Beiträge zur Geschichte der DDR, Köln 1991, S. 235.

170 Siehe Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 3: Von 1917 bis 1923, Berlin 1966, S. 168, Fotos nach S. 160.

171 Vgl. ebd, S. 423 ff. und 435 ff.; Bd. 4, S. 159 ff.

Auch auf den Vorwurf einer „parteifeindlichen Tätigkeit" der „rechtsopportunistischen Kreise" mochte das Autorenkollektiv hier nicht verzichten. Die Gründung der KPD(O) wird erwähnt, verschwiegen jedoch, daß sie in Sachsen und Thüringen starke Positionen hatte.[172]

In den siebziger Jahren erfuhren weder der sogenannte Achtbänder, noch die 1967 erschienene dreibändige Chronik zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung oder das Biographische Lexikon von 1970 eine Neuauflage, geschweige denn die eigentlich fällige Überarbeitung. Nach Ulbrichts Sturz gab es erneut Bestrebungen, sich von der Frühgeschichte der KPD zu distanzieren und die Thälmann-Zeit zu glorifizieren. Honecker ließ Ulbrichts „Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung" 1978 durch einen Abriß der SED-Geschichte ersetzen, der über die innerparteilichen Auseinandersetzungen der zwanziger Jahre nur noch soviel aussagte: Die KPD „bewährte sich" in der „Auseinandersetzung mit den Trotzkisten und anderen Feinden der internationalen kommunistischen Bewegung".[173] Die parteioffizielle Thälmann-Biographie von 1980 konkretisierte: „Da die Rechtsopportunisten ihre Fraktionsarbeit verstärkt hatten und sogar die Partei zu spalten versuchten, wurden sie Ende 1928/Anfang 1929 als unbelehrbare Parteifeinde aus der KPD ausgeschlossen."[174]

Diese Bewertungen gingen selbstverständlich in die Darstellungen der Geschichte von Bezirksparteiorganisationen ein, die in den siebziger und achtziger Jahren erschienen. Doch gibt es hier bemerkenswerte Annäherungen an die Tatsachen – so, wenn für Thüringen eingeräumt wird, daß sich „fast die gesamte engere Bezirksleitung sowie die Mehrheit der Landtagsfraktion" den Rechten „angeschlossen" hatten und ihnen im weiteren mehrere Ortsgruppen folgten: In Greiz „lehnten in einer Mitgliederversammlung [...] von 75 Genossen 74 die Beschlüsse des VI. Weltkongresses der Komintern und die Politik des Zentralkomitees der KPD ab".[175] Im weiteren werden „die Widerstandsgruppen der ehemaligen KPD(O) in Jena und Greiz" als Beispiele dafür angeführt, daß auch Mitglieder von „Splittergruppen" (mehrere Genossen werden hier auch genannt) „tapfer und selbstlos" gegen den Faschismus kämpften, so daß schließlich „alles Trennende beiseite geräumt" wurde.[176]

Gleichwohl bleibt festzuhalten, daß all dies in der DDR nie zum Gegenstand spezieller Studien wurde und einschlägige westdeutsche Arbeiten bis 1989 sekretiert blieben. Die KPD(O) war hier so „in Vergessenheit geraten", wie Petzold konstatierte, daß „kaum noch jemand [...] ihren Namen, geschweige denn ihr Anliegen kannte".[177] Erst die Moskauer „Glasnost" und insbesondere die Rehabilitierung Bucharins eröffneten die Aussicht auf eine angemessene Würdigung der alten Spartakus-Führer und nichtstalinisierten Kommunisten.[178] Mehr noch die Herbstrevolution 1989: Sie ermöglichte

172 Ebd., Bd. 4, S. 182 f.
173 Geschichte der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Abriß, Berlin 1978, S. 52.
174 Ernst Thälmann. Eine Biographie, Berlin 1980, S. 408.
175 Zur Geschichte der Bezirksparteiorganisation Gera der SED, Bd. 1: Von den Anfängen der Arbeiterbewegung bis zum August 1961, Gera 1986, S. 112 f.
176 Ebd., S. 156. – Daß die obligatorische wissenschaftliche „Beratung" des IML für das Geraer Autorenkollektiv durch Gerd Dietrich erfolgte, ist es daher wert, hier festgehalten zu werden.
177 Petzold (Anm. 168), S. 265.
178 Vgl. ebd., S. 340.

und verlangte eine weitgehende Erneuerung auch des Traditionsverständnisses von Kommunisten und Sozialisten in der DDR. Im November 1989 schrieben drei leitende Mitarbeiter des Zentralinstituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften an die Redaktion der „Einheit", die SED müsse sich wieder dessen bewußt werden, daß ihre „Wurzeln sowohl in der KPD als auch in der SPD" liegen. Doch seien auch jene Teile der Arbeiterbewegung zu berücksichtigen, die in Opposition sowohl zur KPD als auch zur SPD standen: KPD(O) und SAPD. Bei einer solchen Betrachtung der Herkunft der SED gehe es vor allem „um das Bewußtwerden ihres gesamten demokratischen Potentials, das nicht nur aus einer Quelle, sondern aus allen Strömungen hervorwuchs" und sich im Konzept vom deutschen Weg zum Sozialismus offenbarte, das, wie die Verfasser damals noch meinten, „bis 1948 Denken und Handeln der Partei bestimmte".[179]

179 Jürgen John, Wolfgang Küttler und Walter Schmidt, Für eine Erneuerung des Geschichtsverständnisses in der DDR, in: *Einheit*, Jg. 44 (1989), H. 12, S. 1146–1151, hier S. 1149.

# Stalinscher Terror – eine Forschungsbilanz

## Ein Tagungsbericht

**Von Ralf Zwengel**

Am 13. und 14. November 2001 veranstalteten der PDS-nahe Verein Helle Panke (Berlin) und die russische Menschenrechtsorganisation Memorial (Moskau) – eine bemerkenswerte Zusammenarbeit – mit Unterstützung der Forschungsstelle Widerstandsgeschichte Berlin in den Räumen der Gedenkstätte Deutscher Widerstand die Tagung „Stalinscher Terror – eine Forschungsbilanz". Schon der Titel dieser Veranstaltung machte deutlich, daß sie konzeptionell unter keinem guten Stern stand. Mit dem Begriff „Stalinscher Terror" wurde eine rein auf die Person Stalins bezogene Sicht auf den Terror deutlich, die von dem auf ein Gesamtsystem rekurrierenden, in der Forschung dominierenden „Stalinismus"-Begriff abweicht. Auch das prätentiöse Vorhaben, eine Forschungsbilanz präsentieren zu wollen, mußte schon deswegen überraschen, weil – mit einigen wenigen Ausnahmen (Nikita Petrov, Barry McLoughlin, Reinhard Müller, Aleksandr Vatlin) – die maßgeblichen Wissenschaftler fehlten.

Nach einer weitgehend überflüssigen, weil zentrale Fragestellungen und Tendenzen der internationalen Forschung ignorierenden Einführung durch das Mitglied der Historischen Kommission der PDS, Klaus Kinner (Leipzig), stellte der Moskauer Historiker Nikita Petrov (Memorial) ausgewählte NKVD-Dokumente über Opfer und Organisatoren des Terrors vor. Letztere Gruppe konnte – und wurde es teilweise auch – selbst zum Opfer der von ihnen betriebenen Maschinerie werden, der sie bis zum Zeitpunkt ihrer „Entlarvung", manchmal gar bis zu ihrem physischem Ende in irgendeinem Erschießungskeller, blind dienten, wie Petrov eindrucksvoll darlegte. Entscheidend war, daß diese Terrormaschine keineswegs ziellos aus eigenem Antrieb heraus handelte. Der Terror wurde vielmehr von ganz oben nach ganz unten organisiert. Dies belegen unter anderem 300 von Stalin und Molotov persönlich abgezeichnete Listen, die die Namen von 44000 Menschen enthalten, die der „sozialistischen Gesetzlichkeit", sprich: Erschießung, zugeführt wurden.[1] Trotz dieser bedeutenden Dokumente, können viele Fragen, die mit dem Terror in Verbindung stehen, bis heute nicht mit letzter Klarheit beantwortet werden, da entscheidende Dokumentenbestände (hauptsächlich im KGB- und im Präsidentenarchiv) nach wie vor nicht zugänglich sind, und die Historiker es nicht schaffen, so Petrov resignativ, die Einhaltung des Gesetzes über den Zugang zu den Archivbeständen durchzusetzen. Wie tief die stalinistischen Propagandamuster in den Köpfen einiger Tagungsteilnehmer sitzen, wurde dann in der anschließenden Diskussion deutlich, in der der Referent gefragt wurde, ob unter denjenigen unter dem Vorwurf der Spionage für Nazi-Deutschland Verfolgten reale Spione gewesen seien, was natürlich nicht der Fall war.[2]

1 Stalins Erschießungslisten sind mittlerweile von Memorial auf CD-ROM veröffentlicht worden und können per E-Mail bei Memorial Deutschland für 10 Euro bestellt werden (Kontakt: info@memorial.de).

Barry McLoughlin (Wien) stellte dann die großen Massenoperationen des NKVD der Jahre 1937/38 dar, die sich gegen Kulaken, Deutsche, Polen und weitere Nationalitäten richteten, in deren Verlauf Hunderttausende verhaftet, deportiert, zu Sklavenarbeit gezwungen oder ermordet wurden. Ausgelöst wurde dieser Terror zum einen durch die isolierte außenpolitische Lage der UdSSR. Die Nationalitäten, gegen die sich der Terror richtete, wurden kollektiv und pauschal einer Tätigkeit als „fünfter Kolonne" im Dienste „ihrer Heimatstaaten" (Deutschland, Polen, Rumänien usw.) verdächtigt, selbst wenn sie dort verfolgt worden sind und vielleicht sogar im KZ gesessen hatten. Zum anderen stellte auch die schlechte Wirtschaftslage in der UdSSR ein wesentliches Motiv für den Terror dar, der sich mit der größten Operation im August 1937 (Befehl 00447) gegen die sogenannten Kulaken, aber auch gegen Priester, Trotzkisten u. a. richtete, denen unterstellt wurde, sich auf kriminelle Weise am Volkseigentum bereichert und die – natürlich bestens – funktionierende Sowjetwirtschaft empfindlich sabotiert zu haben.

Aber der Terror wurde nicht nur „von oben" organisiert, sondern fand seine Entsprechung auch auf regionaler und lokaler Ebene. Diesen Terror „von unten" schilderte Aleksandr Vatlin (Moskau) an einem mustergültigen Beispiel eines Mitarbeiters der NKVD-Kreisdienststelle Kuncevo, der seine Position rücksichtslos zur Erlangung privater Ziele – in diesem Fall eine große Wohnung – nutzte und den ehemaligen Wohnungsinhaber einschüchterte und verfolgte. Typisch ist dieses Beispiel deshalb, so der Referent, weil diese Form der Selbstversorgung der NKVD-Mitarbeiter sehr häufig nach solch einem Muster ablief und weil es deutlich macht, daß deren Loyalität gegenüber dem System – vor allem materielle – Grenzen hatte.

Peter Erler (Berlin) unternahm anschließend den Versuch, den gegen deutsche Polit- und Wirtschaftsemigranten gerichteten stalinistischen Terror zu periodisieren. Insgesamt vier Terrorwellen machte er aus: 1. bis einschließlich 1936; 2. 1937/38; 3. 1939 bis 1941; 4. 22. Juni 1941 bis 1954. Wenngleich von dieser Einteilung kein tieferer Erkenntnisgewinn ausgehen dürfte, waren andere in diesem Zusammenhang erwähnte Fakten bedeutsam. Dazu zählen, daß bis Ende 1938 über 70 Prozent der deutschen Emigranten zu Häftlingen des NKVD geworden waren und daß etwa 2500 dieser Emigranten für das NKVD gearbeitet haben.

Ebenfalls mit deutschen Wirtschaftsemigranten in der Sowjetunion befaßte sich Sergej Žuravlev (Moskau), verlagerte seine Untersuchungen jedoch von der Makro- auf die Mikroebene, welche in diesem Fall das Moskauer Elektrozavod war. Diese zeigten, daß die deutsche Gemeinde in sich stark differenziert war. Vor allem aus wirtschaftlichen Gründen in die UdSSR übergesiedelte Deutsche waren sehr schnell über die Lebens- und Arbeitsbedingungen in den sowjetischen Betrieben ernüchtert. Auch war

2 Vgl. dazu den Beitrag von Hans Schafranek, Kontingentierte „Volksfeinde" und „Agenturarbeit". Verfolgungsmechanismen der stalinistischen Geheimpolizei NKWD am Beispiel der fiktiven „Hitler-Jugend" in Moskau (1938) und der „antisowjetischen Gruppe von Kindern repressierter Eltern" (1940). Mit einem Dokumentenanhang, in: IWK, Jg. 37 (2001), H. 1, S. 1–76, in dem die Arbeitsweise des stalinistischen Terrorapparates im Hinblick auf die Schaffung von Volksfeinden, die zur Erfüllung von oben vorgegebener „Plankennziffern" zu enttarnender Spione, Trotzkisten usw. benötigt wurden, in deprimierender Deutlichkeit dargestellt wird.

der Patriotismus in dieser Gruppe – das gilt auch zu einem nicht unerheblichen Teil für Mitglieder der KPD – größer als vom stalinistischen Regime vermutet, sah sie doch in den deutschen Arbeitern die „crème de la crème" ihrer Klasse. Die aus politischen Gründen emigrierten Deutschen nahmen die in ihrem neuen Heimatland geltenden Spielregeln am schnellsten und im allgemeinen unhinterfragt an, womit sie sich innerhalb der deutschen Gemeinde unbeliebt machten, unterliefen sie doch bewußt in der Arbeitswelt und im sozialen Zusammenleben geltende Mindeststandards und wurden somit nicht selten als Lohndrücker, Kalfaktoren der Betriebsleitung und ähnliches angesehen. Mit der Betriebsleitung des Elektrozavod kam es zu Konflikten (Protestaktionen, Streiks) mit deutschen Kommunisten, besonders häufig jedoch mit Aktivisten aus der nicht immer klar abgrenzbaren Gruppe der Wirtschaftsemigranten, die sich nicht mit den herrschenden Verhältnissen im Betrieb abfinden wollten, die mit schematischer Arbeitsauffassung, Unflexibilität, Inkompetenz und extremer Ausbeutung am treffendsten charaktisiert werden können. Diesen Bestrebungen trat das NKVD, für das Betriebe, in denen sowjetische und ausländische Arbeiter aufeinandertrafen, besonders aufmerksam auszuspionierende Objekte darstellten, mit einer sehr konzentrierten und gezielten Repression entgegen, ein Grund mehr, weshalb einige deutsche Emigranten es vorzogen, nach NS-Deutschland zurückzukehren.

Nach einigen Ausführungen von Gerd KAISER (Berlin) über Polen als Objekt politischer Repression und militärischer Agression seitens der Sowjetunion und Nazi-Deutschlands schilderte Jurij ŠAPOVAL (Kiev) das Leben und den Tod des Volkskommissars für innere Angelegenheiten der Ukrainischen SSR Vsevolod Balickij.[3] Balickij war ein berüchtigter, brutaler und skrupelloser Exekutor einer terroristischen Politik, die ihn dann am Ende selbst beseitigte. Er war nicht nur maßgeblich an der Durchführung des Šachty-Prozesses gegen Ingenieure 1928 beteiligt, sondern war auch Initiator der Kampagne gegen in der Sowjetunion lebende Deutsche in den dreißiger Jahren. Und obwohl Balickij ausschließlich im Sinne der Ziele des stalinistischen Zentrums arbeitete, endete auch er an der Erschießungsmauer. Zu seinem 45. Geburtstag überreichte man ihm mit einem Genickschuß einen Geburtstagsgruß besonderer, wenngleich damals auch sehr verbreiteter Art. Der Fall Balickij ist vor allem deswegen von Interesse, weil er in seiner Person exemplarisch die Widersprüche des Stalinismus verkörpert: Zum einen bedurfte das System auf allen Ebenen der „kleinen Stalins", die es ja auch zur Genüge hervorbrachte, dabei ihre je eigene widersprüchliche Dynamik entfaltend und zum anderen – wenn sich das System mit sich selbst im Kampf befand – mußten diese dann nicht selten als Sündenböcke herhalten, falls von den Kommandohöhen her die politische Linie plötzlich geändert wurde, Erfolge in ihrem jeweiligen Verantwortungsbereich ausblieben, Intrigen und Denunziationen gegen Funktionäre erfolgreich waren oder diese aus welchen Gründen auch immer zu verschwinden hatten. Bezeichnend für das stalinistische – wie auch für das nationalsozialistische – System war darüber hinaus, daß die Familienangehörigen Balickijs im Rahmen einer „Sippenhaftung" ebenfalls verfolgt wurden. Seine Mutter, die den Terror überlebte, stellte 1956 einen Antrag

3 Zu den wesentlichen Lebensdaten Balickijs vgl. N. V. Petrov und K. V. Skorkin, Kto rukovodil NKVD 1934–1941. Spravočnik, Moskau 1999, S. 99 f.

auf Rehabilitierung des ehemaligen Volkskommissars. Der Antrag wurde – zu Recht – abgewiesen, und so gehört Balickij seitdem zu einer Dreiergruppe von auf dem 17. Parteitag 1934 („Parteitag der Sieger") ins Zentralkomitee der VKP(B) gewählten Parteitagsdelegierten, die dem Terror zum Opfer fielen, jedoch nicht rehabilitiert wurden. Die beiden anderen heißen Ežov und Jagoda.

Reinhard MÜLLER (Hamburg) befaßte sich in seinem Vortrag mit dem Komplex der Folterverhöre und -geständnisse aus der Perspektive sowohl der NKVD-Opfer als auch der Täter. Dabei zeigte er an einigen ausgewählten Beispielen, daß viele Häftlinge, die in die Fänge des NKVD gerieten, vom „Mythos eines weisen Herrschers" beseelt waren. Stalin galt als jemand, der entweder von den Verbrechen seiner Untergebenen nichts wußte – auch hier drängt sich wieder die Parallele zur NS-Diktatur auf („Wenn das der Führer wüßte ...") – oder der im Sinne „notwendiger" Maßnahmen gegen Volksfeinde eben auch ein paar Unschuldige mit verhaften ließ, weil es ja für den Aufbau des Sozialismus bekanntlich besser sei, lieber einige wenige Menschen zuviel zu verfolgen und umzubringen, als auch nur einen „Schädling" zu übersehen. Wenngleich sich ein Großteil der Häftlinge in diesem geistigen Zwangskorsett bewegte, so bedeutete die Verhaftung aber dennoch den Verlust des eigenen Lebenshorizontes, wodurch die meisten der davon Betroffenen in eine Lage gerieten, die mit der vergleichbar sei, die Franz Kafka in seiner grotesken Erzählung „In der Strafkolonie" dargestellt hat. Daß an den von den Häftlingen gestandenen Verschwörungen auch nicht das geringste wahr war, daran ließ der Referent auch nicht den leisesten Zweifel und kritisierte in diesem Zusammenhang, daß in der (Forschungs-)Literatur immer wieder – unterschwellig oder offen – anderes zu insinuieren versucht werde. Konkret wurde dieser Vorwurf auf einen von Bernhard H. Bayerlein veröffentlichten Beitrag[4] bezogen, in dem dieser von einem nach wie vor aktiven „Oppositonspotential" in der stalinistischen UdSSR sprach, worin ein „wahrer Grund" für den Terror zu sehen sei.

Mit dem allseits beliebten kommunistischen Stilmittel „Kritik und Selbstkritik" im Milieu der Politemigranten beschäftigte sich anschließend Berthold UNFRIED (Wien). Nach einigen begrifflichen Abgrenzungen (*samoučet, proverka, čistka,* politischer Analphabetismus, Parteiverhör) führte er in die – vielen Anwesenden sicher aus eigener Erfahrung vertrauten – Ziele und Verfahrensweisen der Kritik und Selbstkritik ein. Das wichtigste war hier natürlich das zwingend vorgeschriebene Schuldbekenntnis desjenigen, der in dieser Prozedur an den Pranger gestellt wurde. War dieses vorhanden, so ging es im weiteren darum, Wachsamkeit gegen „Feinde" zu demonstrieren, als auch „Bürokraten" und Vorgesetzte zu kritisieren, um somit etablierte Seilschaften innerhalb verschiedener Strukturen aufzubrechen. Nicht zuletzt aufgrund des letztgenannten Aspektes hat sich dann folgendes Bonmot im Umfeld dieses Rituals herauskristallisiert: „Er machte seine Selbstkritik – gegen wen?" Dieses Verfahren eignete sich also hervorragend, um bestehende Hierarchien plötzlich umzukehren, wenn Funktionäre und Amtsträger sich vor dem Parteivolk rechtfertigen mußten, wo auch vor intimsten

4 Bernhard H. Bayerlein, Weltüberwachung statt Weltrevolution. Zum Verhältnis von Terror und Rationalität in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre; in: Moskau 1938. Szenarien des Großen Terrors, Leipzig 1999, S. 42–65.

Details des Privatlebens nicht Halt gemacht wurde. Und hier war auch der Ort, an dem offene persönliche Rechnungen oft grausam beglichen wurden. Allein die Existenz dieser ritualisierten Demütigung führte dazu, die niedrigsten Instinkte zum Leben zu erwecken: Neid, Mißgunst, Haß. Nicht zuletzt wurde – wenigstens auf einem Gebiet – die Produktion angekurbelt: „Feinde" der Partei und des Volkes gab es plötzlich in Hülle und Fülle, wodurch die Doppelbödigkeit und – bezogen auf das angeblich angestrebte Ziel (Einsicht in Fehlverhalten und dessen Korrektur) – Dysfunktionalität nur um so deutlicher hervortraten.[5]

In den letzten Beiträgen von Simone Barck (Potsdam), Carola Tischler (Berlin), Günter Agde (Berlin) und Jens-Fietje Dwars (Jena) ging es dann – mit einer Ausnahme – um den Terror innerhalb der künstlerisch aktiven Exilanten. Positiv fiel innerhalb dieses Themenblockes der Beitrag von Günter Agde auf, der mit großer Sach- und Detailkenntnis über die Vernichtung des deutschen Exilfilms in der UdSSR referierte. Den negativen Gegenpol bildete der Vortrag von Jens-Fietje Dwars, der die Zuhörerschaft mit ideologisch aufgeladenen Beschwörungen in seine politische Selbstverortung („Wir sind doch hier alle irgendwie Linke") einzugemeinden beabsichtigte, was ihm bei den anwesenden PDS-Mitgliedern bzw. -Sympathisanten sicher nicht schwergefallen ist. Die erwähnte Ausnahme stellte der Vortrag von Meinhard Stark (Berlin) dar, der die geschlechtsspezifischen Diskriminierungen von Frauen im Gulag zum Inhalt hatte. In einem abschließenden Resümee stellte dann Klaus Kinner das für ihn zentrale Ergebnis dieser „fruchtbaren Werkstatt" dar, welches darin bestehen soll, daß in der Erforschung des Stalinismus nach wie vor viel Unerklärliches verbleibe.

Insgesamt hinterließ diese Tagung einen zwiespältigen Eindruck. Den großspurigen Ansprüchen, die der Titel implizierte, konnte sie in keiner Weise gerecht werden. Wenigen guten Beiträgen stand eine Überzahl weniger guter Vorträge gegenüber, die zum Teil nicht einmal wissenschaftlichen Mindeststandards genügten. Der Zwittercharakter einer sowohl wissenschaftlichen wie auch (parteinahen) Bildungsveranstaltung mußte zwangsläufig Frustrationen und Friktionen hervorrufen, die – einer möglicherweise angestrebten – objektiven Hinterfragung des Stalinismus zuwiderlaufen. Dieses Dilemma scheint jedoch auf absehbare Zeit für das PDS-Umfeld nicht auflösbar zu sein. Wer sich dennoch mit der Tagung vertraut machen möchte, der sei auf die beabsichtigte Publikation der gehaltenen Beiträge hingewiesen.

5 Zu diesem Komplex vgl. Klaus-Georg Riegel, Rituals of Confession within Communities of Virtuosi. An Interpretation of the Stalinist Criticism and Self-criticism in the Perspective of Max Weber's Sociology of Religion; in: Totalitarian Movements and Political Religions, vol. 1 (2000), Nr. 3, S. 16–42.

# Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (122)

**Bearbeitet von Franz Jean Frohn**

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik „Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden in unregelmäßiger Folge die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern die Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter und Bearbeiterinnen einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt und im Internet (http://www.hth-berlin.de/iwk/fragebogen.html) online verfügbar ist. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur mit schriftlichem Einverständnis der Bearbeiter(innen) erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationalen und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter oder der Bearbeiterin zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jährlich vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der „Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns von den jeweiligen Bearbeiter(inne)n übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Informationen, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 **Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)**
1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
2 Bearbeiter(in), Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel. *(Leiter[in] kursiv)*
3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers bzw. der Betreuerin
4 Stand der Forschungsarbeit
5 Laufzeit des Projekts
6 Art der Arbeit
7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
8 Kostenträger
**9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)**
10 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht

11 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
12 Inhaltliche Ziele der Arbeit
**13 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung**
**14 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.**
15 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
17 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

**Eine dringende Bitte an unsere Leserinnen und Leser:**

**Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem „Projektfriedhof" ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes, und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.**

**Redaktionsschluß: 1. 2. 2002**

## I. PROJEKTVERZEICHNIS

### A. Geschichtswissenschaft, Hilfsmittel

**0 02-001**
1 Archiv der sozialen Bewegungen Bremen, St.-Pauli-Str. 10–12, D-28203 Bremen; Fax: (+49 421) 75682, E-Mail: archivbremen@niatu.net
2 HÜTTNER, Bernd; Am Dammacker 8b, D-28201 Bremen; Tel. und Fax: (+49 421) 5579056, E-Mail: bhuettner@niatu.net
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 10/01, Abschluß: 12/01
6 Auftragsforschung; Buchpublikation
7 AStA der Univ. Bremen, Bibliothekstr. 1, D-28359 Bremen
8 AStA der Univ. Bremen, Bibliothekstr. 1, D-28359 Bremen
**9 Archive sozialer Bewegungen. Eine Einführung mit Adressenverzeichnis**
11 Deutschsprachiger Raum
12 In zwei inhaltlichen Beiträgen werden Archive sozialer Bewegungen („Archive der neuen sozialen Bewegungen – Gedächtnisse der Bewegungen oder linke Altpapiersammlungen?") sowie kritische Geschichtszeitschriften („Geschichte wird gemacht! – Zur Geschichtslosigkeit der radikalen Linken [zugleich ein Überblick über kritische Geschichtszeitschriften]") vorgestellt; im Hauptteil sind die Adressen von 225 Bewegungsarchiven mit Postanschrift, Telefonnummer und Internet- bzw. E-Mail-Adresse aufgeführt
**13 Hüttner, Bernd: Archive sozialer Bewegungen. Eine Einführung mit Adressenverzeichnis** (= Schriftenreihe des AStA der Universität Bremen, Bd. 2). Bremen: [Selbstverlag] 2002. 40 S. (Bestelladresse: AStA Universität Bremen, Bibliothekstraße, StudentInnenhaus, D-28359 Bremen; Bezugsbedingungen: Einzelbestellungen 4,48 Euro [inkl. Versand], nur gegen Vorkasse in Briefmarken; für öffentliche Einrichtungen und andere Institutionen beträgt der Preis 5,00 Euro plus Porto [Versand gegen Rechnung]). – **Hüttner, Bernd: Archive sozialer Bewegungen,** in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung (BzG), Jg. 42 (2000), H. 4, S. 109–115
15 Erstellung einer aktuellen Adressenliste von selbstorganisierten Archiven sozialer Bewegungen
16 Auswertung von einschlägigen gedruckten Verzeichnissen; Internetrecherche

### B. Quellenveröffentlichungen, Neudrucke, Übersetzungen

**0 02-002**
1 Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), An der Orangerie 3, D-14469 Potsdam; Tel.: (+49 331) 56740
2 MATERNA, Ingo, Prof. em. Dr. sc., Springbornstr. 192, D-12487 Berlin; FALK, Beatrice, Dr. phil., Jacobsohnstr. 37, D-13086 Berlin
4 Laufend (z. T. abgeschlossen)
5 Beginn: 90, Abschluß: 10/02 (1. Bd.)
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des BLHA; Edition

8 BLHA; Bearb.
**9 Berichte der Regierungspräsidenten Frankfurt/O. und Potsdam und des Polizeipräsidenten Berlin über das Sozialistengesetz (1878–1890)**
10 1878–1890
11 Provinz Brandenburg (Regierungsbezirke Potsdam, Frankfurt/O., Berlin)
12 Publikation der periodischen Berichte der Regierungspräsidenten bzw. des Polizeipräsidenten Berlin über die Durchführung des Sozialistengesetzes (in zwei Bänden)
**13** Teilveröffentlichung (Berichte Frankfurt/O. und Potsdam 2002 geplant)
**14 Falk, Beatrice, und Ingo Materna: Berichte der Regierungspräsidenten Frankfurt/O. und Potsdam über das Sozialistengesetz.** Ms., Oktober 2001
15 Vollständige Publikation der periodischen Berichte; Kommentierung
16 Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Potsdam; Geheimes Staatsarchiv-Preußischer Kulturbesitz (GStA-PK), Berlin-Dahlem

**0 02-003**
1 Prof. Dr. Gerhard Engel; Prof. em. Dr. sc. Ingo Materna
2 ENGEL, Gerhard, Prof. Dr., Marie-Curie-Allee 67, D-10315 Berlin; MATERNA, Ingo, Prof. em. Dr. sc., Springbornstr. 192, D-12487 Berlin; HUCH, Gaby, Roedernstr. 49b, D-12623 Berlin
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 98, Abschluß: 12/01
6 Eigenprojekt von Prof. Dr. Gerhard Engel und Prof. em. Dr. sc. Ingo Materna; Edition
8 Bearb.
**9 Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte in der Revolution 1918/19. Vom Generalstreik März 1919 bis zur Spaltung der Räteorgane im Juli 1919**
10 Von März 1919 bis Juli 1919
11 Groß-Berlin
12 Fortführung und Abschluß der vollständigen Dokumentenpublikation (nach Bd. 1, 1993, und Bd. 2, 1997) der Berliner Räte (Vollzugsrat, Vollversammlungen)
**13 Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte in der Revolution 1918/19. Dokumente der Vollversammlungen und des Vollzugsrates. Vom Ausbruch der Revolution bis zum 1. Reichsrätekongreß.** Hrsg. und bearb. von Gerhard ENGEL, Bärbel HOLTZ und Ingo MATERNA. Berlin: Akademie Verlag 1993. LXXXVI, 958 S. – **Groß-Berliner Arbeiter- und Soldatenräte in der Revolution 1918/19. Dokumente der Vollversammlungen und des Vollzugsrates. Vom 1. Reichsrätekongreß bis zum Generalstreikbeschluß am 3. März 1919.** Hrsg. und bearb. von Gerhard ENGEL, Bärbel HOLTZ, Gaby HUCH und Ingo MATERNA. Berlin: Akademie Verlag 1997. XLIV, 888 S.
14 Mss., Dezember 2001
15 Vollständige Aktenpublikation; Kommentierung
16 BA, Berlin; BLHA, Potsdam; IISG, Amsterdam; A der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES), Bonn

## C. Sozialistische Theoretiker, Beiträge zur Ideengeschichte

—

## D. Biographische Beiträge

**0 02-004**
2 FÖRSTER, André, Dipl.-Sozialwirt; Kreuzbergring 56B, App. 115, D-37075 Göttingen; Tel.: (+49 551) 47502, E-Mail: afoerst@stud.uni-goettingen.de
3 Prof. em. Dr. Walter Euchner; Univ. Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Platz der Göttinger Sieben 3, D-37073 Göttingen
4 Laufend
5 Beginn: 01
6 Diss.
8 Bearb.
**9 Walther G. Oschilewski. Eine politische Biographie**
10 Ca. 1920–1980
11 (Hauptsächlich) Berlin
12 Politische Biographie; Darstellung von Walther G. Oschilewskis Weg als vielfältiger Publizist in Selbstzeugnissen und seinen publizistischen Arbeiten sowie in schriftlichen Zeugnissen über ihn in anderen Nachlässen, ergänzt um Interviews mit noch lebenden (politischen) Freunden und Weggefährten
15 Biographische Darstellung; Auswertung von Selbstzeugnissen und publizistischen Arbeiten von Walther G. Oschilewski sowie anderen Nachlässen; Interviews mit Zeitzeugen
16 Nachlaß Walther G. Oschilewski; andere Nachlässe; Zeitungen und Zeitschriften, an denen Walther G. Oschilewski als Redakteur oder auch als gelegentlicher Beiträger tätig war (Telegraf, Berliner Stimme, Sozialistische Kultur-Korrespondenz, Widerstand, Die Tat u.a.)

**0 02-005**
2 HARTMANN, Jürgen; Parkstr. 33c, D-48431 Rheine; E-Mail: hartmannj@web.de
4 Laufend
5 Beginn: 12/84, Abschluß: 6/02
6 Monographie; Buchpublikation
8 Bearb.
**9 August Weisheit (1898–1985). Der Lebensweg eines deutschen Kommunisten in Frankreich**
10 1898–1985 (speziell: 1923–1945)
11 Lippe, Bielefeld, Berlin; Frankreich (Paris 1924 bis 1931, 1935–1940)
12 Behandelt die Rolle von August Weisheit im M-Apparat der KPD (Bezirk Niedersachsen) 1922 bis 1924 und beim Sprengstoffanschlag auf das Oberpräsidium Hannover im Dezember 1923, sein illegales Leben in Frankreich 1924 bis 1931, seine Rolle im M-Apparat der KPD (Unterbezirk Bielefeld) 1931 bis 1933 und seine

politische Tätigkeit im französischen Exil von 1935 bis 1940 (CGT, Koordinierungsausschuß deutscher Gewerkschafter 1937, Parteiausschluß wegen Zugehörigkeit zur „Zukunft"-Gruppe um Münzenberg, Fremdenlegion)
15 Recherchen in diversen Archiven; Befragung von Angehörigen und Zeitzeugen
16 Archive: BA Koblenz, ehem. Zentrales StA der DDR, Akten des ehem. Instituts für Marxismus-Leninismus der SED; IISG, Amsterdam; StAe Detmold und Münster; StadtAe Bielefeld und Oerlinghausen; Dossier der Polizeipräfektur Paris; regionale Tageszeitungen (Bielefeld und Lippe)

**0 02-006**
1 Univ. Hamburg, Historisches Seminar
2 PETERSEN, Jörg, M.A.; Eimsbütteler Str. 18, D-22769 Hamburg; Tel.: (+49 40) 4399907
3 Prof. Dr. Klaus Saul
4 Laufend
5 Beginn: 1/00, Abschluß: 9/03
6 Diss.
8 Bearb.; Stipendium
**9 Richard Woldt 1878–1952. Eine Biographie des sozialdemokratischen Fachschriftstellers, Parteipolitikers, Ministerialbeamten und Professors sowie zugleich ein Beitrag zur Rezeption der technisch-industriellen Entwicklung in der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung**
10 1878–1952
11 Deutschland
12 Darstellung des Lebens und Werkes von Richard Woldt in einer sozialgeschichtlichen Biographie; Rekonstruktion der Lebensphasen (Deutsches Reich: Facharbeiter und Techniker, freier technischer Fachschriftsteller, Wanderredner, Zeitungsredakteur; Weimarer Republik: Mitglied des Preußischen Landtages, Hochschuldozent, Ministerialbeamter, Aktivitäten in der Arbeiterbildungs- und Radiobewegung; Nationalsozialismus: Deutsche Technokratische Gesellschaft, Fernschule GmbH Berlin, Technikerschule Meißen, Verhaftung; SBZ/DDR: Landesverwaltung Sachsen, Professur an der TH Dresden). Werk: Woldts Technikbetrachtung ist in Ansätzen soziologisch zu nennen. Welchen spezifischen Beitrag leistete er mit seiner politischen Bildungsarbeit und publizistischen Tätigkeit zum Technikverständnis der deutschen sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung? Grundlage ist eine zu erstellende Personalbibliographie
**13 Petersen, Jörg: Die Technik in der Publizistik der deutschen Arbeiterbewegung im ersten Drittel dieses Jahrhunderts. Eine Problemskizze,** in: Sozialgeschichte der Technik. Ulrich Troitzsch zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Günter BAYERL und Wolfhard WEBER (= Cottbuser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt, Bd. 7). Münster u.a.: [o.V.] 1998, S. 297–306. – **Petersen, Jörg: Arbeiterjugendbewegung und „Technischer Fortschritt". Eine Untersuchung zur Darstellung von Technik und industrieller Produktion in der Zeitschrift der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterjugendbewegung „Arbeiter-Jugend" 1909 bis 1933.** Veröffentlichung in der Vorbereitung beim Archiv der Arbeiterjugendbewegung, Oer-Erkenschwick
**14 Petersen, Jörg: Arbeiterjugendbewegung und „Technischer Fortschritt". Eine Untersuchung zur Darstellung von Technik und industrieller Produktion in der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterjugendbewegung „Arbeiter-Jugend" 1909–1933.** M.A., Univ. Hamburg, Historisches Seminar, 1994. 154 S.
15 Sozialgeschichtliche Biographieforschung anhand biographischer, staatlicher und organisationsgeschichtlicher Quellen sowie Textanalyse des veröffentlichten und unveröffentlichten Werkes von Richard Woldt
16 Quellenbasis zur Biographie Richard Woldts: Nachlaßsplitter, staatliche, universitäre und Organisations-Ae; Quellenbasis zum Werk Woldts: Monographien, Buch-, Zeitschiften- und Zeitungsbeiträge, veröffentlichte und unveröffentlichte Vortragstyposkripte

## E. Darstellungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

### *I. Allgemeine Darstellungen Darstellungen über größere Zeiträume*

**0 02-007**
1 Freie Univ. Berlin, FB Erziehungswissenschaft und Psychologie, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin; Univ. Siegen, FB 2, Adolf-Reichwein-Straße, D-57078 Siegen
2 HERING, Sabine, Prof. Dr., c/o Univ. Siegen; SCHILDE, Kurt, Dr., Univ. Siegen, FB 2, D-57068 Siegen, Tel.: (+49 271) 740-3909, Fax: (+49 271) 740-3900, E-Mail: schilde@sozeuro.uni-siegen.de
4 Laufend
5 Beginn: 4/01
6 Auftragsforschung; geförderte Forschung; Aufsatz
7 Freie Univ. Berlin; Univ. Siegen
8 Freie Univ. Berlin; Univ. Siegen
**9 Die sozialen Aktivitäten der Roten Hilfe in Deutschland (1920–1950)**
10 1920–1950
11 Deutschland
12 Die akzentuiert politische Betrachtung der Roten Hilfe in Deutschland (RHD/RH) hat die Würdigung der sozialen Aktivitäten – Gefangenenbetreuung, Rechtshilfe, Kinderfürsorge usw. – in den Hintergrund gedrängt; deshalb steht die RHD/RH als „Wohlfahrtsorganisation" im Mittelpunkt des Interesses, wobei insbesondere die Rolle von Frauen untersucht wird

13 **Rote Hilfe. Die Geschichte der internationalen kommunistischen „Wohlfahrtsorganisation" und ihrer sozialen Aktivitäten in Deutschland.** Hrsg. von Sabine HERING. Veröffentlichung geplant
14 **Schilde, Kurt: „Mit Rote Hilfe Gruß!" Soziale Arbeit der Roten Hilfe Deutschlands und der Internationalen Roten Hilfe.** Unveröffentlichte Expertise. Siegen: Univ. Siegen 2000
15 Auswertung von Archivalien, zeitgenössischem Schriftum, Zeitschriften und Sekundärliteratur
16 Archivalien (Historisches Archiv der KPD im SAPMO, BA; Russisches Staatliches Archiv zur Neuesten Geschichte im Staatsarchiv der Russischen Föderation; Russisches Staatsarchiv für sozialpolitische Geschichte); zeitgenössische Schriften; Zeitschriften; Sekundärliteratur

### *II. Darstellungen in zeitlicher Folge*

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

—

b) 1890–1914

—

c) Weltkrieg und Revolution

—

d) Weimarer Republik

—

e) 1933–1945

—

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs

—

g) Westzonen/BRD

—

h) SBZ/DDR

—

### *III. Regionale und lokale Darstellungen*

a) Regional

—

b) Lokal

—

## F. Darstellungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung anderer Gebiete

Schweiz

**0 02-008**
1 Univ. Basel, Historisches Seminar, LS Prof. Dr. Georg Kreis, Europainstitut, Gellertstr. 27, Postfach, CH-4020 Basel; Tel.: (+41 61) 3179767, E-Mail: G.Kreis@unibas.ch
2 LUPP, Björn Erik, lic. phil. I; Birkenstr. 38, CH-4055 Basel; Tel.: (+41 61) 3016460, E-Mail: bjorn-erik.lupp@unibas.ch
3 Prof. Dr. Georg Kreis
4 Laufend
5 Beginn: 8/99, Abschluß: 03
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.
8 Bearb.
**9 Die Flüchtlingsarbeit und -politik der politischen Linken in der Schweiz in den dreißiger und vierziger Jahren**
10 1930–1950; Schwerpunkt: 1933–1946
11 Schweiz
12 Hypothesen: 1. Die zunehmende Integration der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SPS) in das politische System der Schweiz führte zu einer allmählichen Annäherung ihrer Flüchtlingspolitik an die Positionen des Bundes; 2. die Kommunistische Partei der Schweiz (KPS) hält bis zu ihrem Verbot an einer oppositionellen Flüchtlingspolitik fest; gleichzeitig versucht sie, die sich verändernde Haltung der SPS auszunutzen, um ihre Popularität in der Arbeiterschaft zu steigern; die Einheitsfrontversuche in flüchtlingspolitischer Hinsicht und der Einsatz für prominente Opfer des Nationalsozialismus müssen unter diesem Aspekt betrachtet werden; 3. neben der Integration in das politische System der Schweiz spielt die Angst vor dem eigenen Untergang eine wesentliche Rolle; je größer die Angst vor der schweizerischen Reaktion oder einer deutschen Invasion ist, desto größer ist die Bereitschaft, mit den Behörden zusammenzuarbeiten; 4. der Einsatz für die Flüchtlinge nimmt mit zunehmender Dauer des Flüchtlingsstroms ab; 5. die Wirtschaftskrise und die Bedrohung durch den Nationalsozialismus führen nicht zu

einer revolutionären Stimmung und Solidarität mit den Flüchtlingen, sondern zu einer verstärkten Übernahme von vormals als reaktionär beurteilten Positionen, und dies im Gegensatz zum Verhalten der politischen Linken im Ersten Weltkrieg Flüchtlingen gegenüber; 6. die Versuche, Unterstützung außerhalb der Arbeiterschaft zu finden oder eine Zusammenarbeit mit bürgerlichen Organisationen aufzubauen, sind eher gering; gleichzeitig ist das Interesse des Bürgerblocks an den Aktionen der politischen Linken relativ klein, so daß von keiner Seite etwas gegen die (einseitige) gesinnungsmäßige Unterstützung (Sozialdemokraten für Sozialdemokraten, Kommunisten für Kommunisten, Katholiken für Katholiken, Juden für Juden) unternommen wird

13 **Lupp, Björn Erik: Sozialdemokratie und Flüchtlinge 1933–1940. Internationale Solidarität – begrenzt und vorsichtig,** in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 65, 19. März 2001, S. 11

14 Mss. (können beim Autor angefordert werden)

15 Die Untersuchung ist eingebettet in die Forschung über die „Schweiz im Zweiten Weltkrieg" und dort insbesondere in den Bereich Flüchtlingspolitik; zudem ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung in den kritischen dreißiger Jahren; Quellenarbeit, basierend auf Eigenquellen (Partei-, Gewerkschafts- und Organisationsakten) sowie Fremdquellen (zu Staat und Flüchtlingen)

16 A des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes; SozialA Zürich: Parteiakten SPS, Organisationsakten des Schweizerischen Arbeiterhilfswerks; Schweizerisches BA: Polizei-(Überwachungs-)Akten; ferner: IISG, Amsterdam; FES, Bonn; IfZ, München; DÖW, Wien

## G. Darstellungen zur Geschichte der Internationalen und zur Geschichte der Arbeiterbewegung mehrerer Länder

—

## II. NACHTRÄGE

**0 1831**

1 Univ. of Wisconsin

2 ARCHER, Julian P. W., Prof. Dr.

4 Abgeschlossen

5 Abschluß: 97

6 Buchpublikation

**9 The First International and the Lyon Revolutionary Movement, 1864–1871**

10 1864–1872

11 International; Frankreich

13 **Archer, Julian P. W.: The First International in France, 1864–1872. Its Origins, Theories, and Impact.** Lanham, New York und Oxford: University Press of America 1997. XXII, 347 S. (2/02)

**0 3083, 84-134, 84-216**

1 Historische Kommission der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, Arbeitsstellen Tübingen, Kassel und Duisburg

2 BORN, Karl Erich, Prof. Dr. (†), HENNING, Hansjoachim, Prof. Dr., TENNSTEDT, Florian, Prof. Dr. [Hrsg.]; SACHSSE, Christoph, TENNSTEDT, Florian, ROEDER, Elmar, PETERLE, Margit, u. a. [Bearb.]

4 Laufend

6 Eigenprojekt der Hrsg.; Quelleneditionen

8 Hrsg.; Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn; Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Wiesbaden

**9 Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik 1867 bis 1914**

10 1867–1914

11 Deutschland

13 **Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik, 1867 bis 1914.** Begründet von Peter RASSOW, im Auftrag der Historischen Kommission der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, hrsg. von Karl Erich BORN†, Hansjoachim HENNING und Florian TENNSTEDT. – I. Abt.: **Von der Reichsgründungszeit bis zur kaiserlichen Sozialbotschaft (1867–1881).** Bd. 7: **Armengesetzgebung und Freizügigkeit.** 2 Halbbde. Bearb. von Christoph SACHSSE, Florian TENNSTEDT und Elmar ROEDER unter Mitarbeit von Margit PETERLE. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft [Abt. Verl.] 2000. XLVIII, XVII, 986 S. (fortl. Pag.). – [S. a. Proj.-Nrn. 3083, 84-134, 84-216 (2/99)]

14 Publikationsplan: **Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik, 1867 bis 1914.** Begründet von Peter RASSOW, im Auftrag der Historischen Kommission der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, hrsg. von Karl Erich BORN†, Hansjoachim HENNING und Florian TENNSTEDT. – I. Abt.: **Von der Reichsgründungszeit bis zur kaiserlichen Sozialbotschaft (1867–1881).** Bd. 5: **Gewerbliche Unterstüzungskassen.** Bd. 6: **Altersversorgungskassen.** Bd. 8: **Grundfragen der Sozialpolitik. Die Diskussion in der Öffentlichkeit.** – II. Abt.: **Von der kaiserlichen Sozialbotschaft bis zu den Februarerlassen Wilhelms II. (1881–1890).** Bd. 1: **Grundfragen staatlicher Sozialpolitik. Die Diskussion der Arbeiterfrage auf Regierungsseite.** Bd. 2, T. 2: **Die Ausdehnungsgesetzgebung und die Praxis der Unfallversicherung.** Bd. 4: **Arbeiterrecht.** Bd. 5: **Die gesetzliche Krankenversicherung und die landesrechtlichen Hilfskassen.** Bd. 6: **Die gesetzliche Invaliditäts- und Altersversicherung.** Bd. 7: **Kommunale Armenpflege.** – III. Abt.: **Ausbau und Differenzierung der Sozialpolitik seit**

Beginn des Neuen Kurses (1890–1904). Bd. 1: **Grundfragen der Sozialpolitik.** Bd. 2: **Unfallversicherung.** Bd. 3: **Arbeiterschutz.** Bd. 4: **Arbeiterrecht.** Bd. 5: **Krankenversicherung.** Bd. 6: **Invalidenversicherung.** Bd. 7: **Armenwesen und kommunale Wohlfahrtspflege.** Bd. 8: **Sozialpolitik der Arbeitgeber und kommunale Arbeiterpolitik.** – IV. Abt.: **Die Sozialpolitik in den letzten Friedensjahren des Kaiserreiches (1905–1914).** Bd. 3, 4. Teilbd.: **Das Jahr 1910.** Bd. 4, 4 Teilbde.: **Die Jahre 1911, 1912, 1913 und 1914.** – Ergänzungsbd. 1: **Versicherungsgesetz für Angestellte.** Ergänzungsbd. 2: **Reichsversicherungsordnung** (2/02)

**0 79-0062**
1 Univ. Marburg
2 SCHNEIDER, Ulrich, Dr.; Heckerstr. 14, D-34321 Kassel
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 01
6 Monographien
**9 Verfolgung und Widerstand 1933–1945**
10 1911–2001
**13 Schneider, Ulrich: Antifaschist und Gewerkschafter. Willy Schmidt. Eine politische Biographie. [Mit Beiträgen von Georg Benz und Peter Scherer.]** (= Bibliothek des Widerstandes). Bonn: Pahl-Rugenstein Verlag Nachf. 2001. 196 S.
**14** S. a. Proj.-Nr. 79-0062 (4/84) (2/02)

**0 79-0231**
1 Univ. Marburg
2 BAJOHR, Stefan, Dr.; Lindenweg 18, D-35041 Marburg; u. a.
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 01
6 Buchpublikation
**9 Familienstruktur und Arbeiteralltag. Das Leben braunschweigischer Arbeiterfamilien**
10 1900–1933
11 Stadt und Landkreis Braunschweig
**13 Bajohr, Stefan: Lass dich nicht mit den Bengels ein! Sexualität, Geburtenregelung und Geschlechtsmoral im Braunschweiger Arbeitermilieu 1900 bis 1933** (= Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen; Schriftenreihe A: Darstellungen, Bd. 15). Essen: Klartext-Verlag 2001. 173 S. – [S. a. Proj.-Nr. 79-0231 (4/84)] (2/02)

**0 80–116**
2 BAYER, Karl; Schweigerstr. 28, D-92637 Weiden i. d. Oberpfalz
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 80, Abschluß: 98
6 Eigenprojekte des Bearb.
**9 Geschichte der Sozialdemokratie in Weiden in der Oberpfalz**
10 1898–1998
11 Weiden i. d. Oberpfalz
**13 Bayer, Karl: Sozialdemokratie in Weiden. Die ersten hundert Jahre, 1898–1998.** Hrsg. vom Stadtverband SPD Weiden i. d. Oberpfalz – Weiden: (Druckhaus Oberpfalz / Der Neue Tag) 1998. 184 S. – **Bayer, Karl: Der rote Weg. Zur Organisationsgeschichte der Sozialdemokratischen Partei in der nördlichen Oberpfalz von 1890 bis 1918.** Hrsg. vom SPD-Stadtverband Weiden i. d. Oberpfalz in Verbindung mit der Demokratischen Bildungsgemeinschaft Oberpfalz e. V. – Weiden i. d. Oberpfalz: Der Neue Tag 1987. 72 S. – [S. a. Proj.-Nr. 80-116 (4/82 und 4/84)]
15 Quellenarbeit; Zeitzeugenbefragung
16 StadtAe Weiden i. d. Oberpfalz und Nürnberg; StAe Amberg und Nürnberg; Zeitungen; Interviews (2/02)

**0 80-122**
1 DGB-Bildungswerk Hessen, Frankfurt a. M.; Studienkreis Deutscher Widerstand, Rossertstr. 9, D-60323 Frankfurt a. M.
2 ULRICH, Axel, Nassauer Str. 49, D-65187 Wiesbaden; Tel.: (+49 611) 844162; RÜBSAM, Hajo
4 Laufend
5 Beginn: 80
6 Monographien; Aufsätze
8 DGB-Bildungswerk Hessen; Studienkreis Deutscher Widerstand; Bearb.
**9 Der Widerstand der Industriearbeiterschaft im Rhein-Main-Gebiet 1933–1945**
10 1933–1945
11 Hessen
12 [S. a. Proj.-Nrn. 94-065 (4/94) und 98-041 (3–4/98)]
**13 Ulrich, Axel: Konrad Arndt. Ein Wiesbadener Gewerkschafter und Sozialdemokrat im Kampf gegen den Faschismus.** Mit einem Beitrag von **Hajo Rübsam: Zur Geschichte des Alten Gewerkschaftshauses in Wiesbaden.** Hrsg. von der IG Metall, Verwaltungsstelle Wiesbaden-Limburg, und dem Verein Volkshaus J. P. anläßlich der Bennenung das Alten Gewerkschaftshauses in Konrad-Arndt-Haus. Wiesbaden: IG Metall, Verwaltungsstelle Wiesbaden-Limburg, (Bahnhofstr. 26, D-65185 Wiesbaden) 2001. 87 S. – [S. a. Proj.-Nrn. 80-122 (4/94) und 81-715 (1/92)] (2/02)

**0 80-199, 82-283**
1 Univ. Innsbruck, Institut für Geschichte, Internationale Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850", Innrain 52, Neubau, A-6020 Innsbruck; Tel. und Fax: (+43 512) 507-3487
2 *REINALTER, HELMUT, Univ.-Prof. Dr.,* c/o Univ. Innsbruck, Tel.: (+43 512) 507-2388; u. a.
4 Laufend
5 Beginn: 10/81 (Gesamtprojekt)
6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Bearb.; Quellensammlung; Dokumentationszentrum; Quelleneditionen; Biographisches Lexikon; Sachlexikon; Bibliographie; Monographie
7 Univ. Innsbruck, Internationale Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850"

8 Univ. Innsbruck, Internationale Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850"; Forschungs-Föderungs-Fond, Wien
**9 Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850**
10 1770–1850
11 Deutschland, Österreich-Ungarn, Oberitalien, Schweiz
**13 te Lindert, Wilgert: Aufklärung und Heilserwartung. Philosophische und religiöse Ideen Wiener Freimaurer (1780–1795)** (= Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850", Bd. 26). Frankfurt a. M., Berlin, Bern, New York, Paris und Wien: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, 1998. XII, 271 S. – **Golicyn, Dmitrij Alekseevič: Vom Geist der Ökonomisten. Russisches Beispiel eines europäischen Aufklärers.** Eingeleitet, kommentiert und hrsg. von Erich DONNERT (= Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850", Bd. 30). Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford und Wien: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, 2001. 258 S. – **Die europäische Revolution 1848/49 in Polen und Österreich und ihre Folgen.** Hrsg. von Helmut REINALTER (= Schriftenreihe der Internationalen Forschungsstelle „Demokratische Bewegungen in Mitteleuropa 1770–1850", Bd. 31). Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford und Wien: Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, 2001. 97 S. – **Interdisziplinäre Demokratieforschung.** Hrsg. von Anton PELINKA und Helmut REINALTER (= Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 11). Wien: Braumüller, Universitäts-Verlagsbuchhandlung, 1998. 185 S. – [S. a. Proj.-Nrn. 80-199, 82-283 (4/00)]
15 Alle Einzelprojekte sind vergleichend, strukturanalytisch und interdisziplinär angelegt; qualitative Analyse; Auswertung von gedruckten und ungedruckten Quellen
16 Flugschriften, Tagespresse, Zeitschriften und Belletristik vorwiegend aus der Österreichischen National-Bibliothek (ÖNB); Akten: Polizeiberichte, Petitionen aus Wien: AVA, HHStA; LandesAe: Innsbruck, Bregenz, Graz usw. (2/02)

**0 83-001**
2 GÖTZ VON OLENHUSEN, Albrecht; Goethestr. 34, D-79100 Freiburg i. Br.; Tel.: (+49 761) 700266, Fax: (+49 761) 7073130, E-Mail: goetzvon@ruf.uni-freiburg.de
4 Laufend
6 Eigenprojekt des Bearb.; Darstellung; Dokumentation; Bibliographie
8 Bearb.
**9 Bericht über das Freiburger Raubdruckarchiv 1967 bis 1999 mit einer Dokumentation**
10 1967–1999
11 BRD
12 Bericht über ein Archiv, erweiterte Publikation
**13 Götz von Olenhusen, Albrecht: Rezeption und Repression. Bericht über das Freiburger Raubdruck-Archiv 1968–1999,** in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit, Nr. 16 (2001) [Hrsg. mit Unterstützung des „Instituts für Historische Sozialforschung e. V.", Bochum. Red.: Wolfgang Braunschädel und Johannes Materna. Fernwald (Annerod): Germinal Verlag.], S. 537 bis 576. – [S. a. Proj.-Nr. 83-001 (4/99)]
15 Aufsatz und Dokumentation
16 Sammlung und eigenes Archiv; gedrucktes Material (2/02)

**0 85-171**
1 Freie Univ. Berlin, FB Geschichts- und Kulturwissenschaften, Friedrich-Meinecke-Institut, Koserstr. 20, D-14195 Berlin
2 HANAUSKE, Dieter, Dr.; Stephanstr. 49, D-10559 Berlin; Tel.: (+49 30) 3954965
3 Prof. Dr. Henning Köhler
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/84, Abschluß: 95
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.; Aufsätze
8 Bearb.; Berlin-Forschung
**9 Die Wohnungspolitik in Berlin (West) 1945–1961**
10 1945–1961 (1975)
11 Berlin (West)
12 „Systematische Politikfeld-Historiographie", um zu einer Gesamtbewertung der West-Berliner Wohnungspolitik zu gelangen
**13 Hanauske, Dieter: Der Wiederaufbau in West-Berlin bis zur Umstellung der Wohnungsbauförderung, 1945–1968,** in: Wohnen in Berlin. 100 Jahre Wohnungsbau in Berlin. Katalog zur Ausstellung vom 21. April bis zum 13. Juni 1999 im Beratungsraum der Investitionsbank Berlin. Hrsg. anläßlich ihres 75-/80jährigen Bestehens von der Arbeitsgemeinschaft der Berliner Wohnungsbaugesellschaften (ARGE) DEGEWO, GEHAG, GEWOBAG, GSW, STADT UND LAND und der Investitionsbank Berlin. Konzeption, Texte, Redaktion und Gesamtgestaltung von Katalog und Ausstellung: Lothar Juckel unter Mitarbeit von Christina Hegnal, Brigitte Jacob und Waldemar Mertens (= Edition StadtBauKunst, Berlin). Berlin: ARGE 1999. 447 S.; hier S. 88 bis 115. – [S. a. Proj.-Nr. 85-171 (4/95)]
14 Diss., Freie Univ. Berlin 1990
15 Auswertung von Archivalien und publizierten Quellen; Zeitzeugeninterviews; Erstellung von Statistiken
16 LandesA Berlin; Verband Berlin-Brandenburgischer Wohnungsunternehmen; GSW; GEHAG; GEWOBAG; DEGEWO; GAGFAH; Zeitungen; Zeitschriften; statistische Quellenwerke; Interviews (2/02)

**0 91-083**
1 Univ. Freiburg i. Br., Historisches Seminar, LS Neuere und Neueste Geschichte, Werthmannplatz, D-79098 Freiburg i. Br.; Tel.: (+49 761) 203-2376

2 SACK, Birgit, Dr. M.A.; c/o Gedenkstätte Münchner Platz Dresden, Münchner Platz, D-01187 Dresden
3 Prof. Dr. Heinrich August Winkler, Humboldt-Univ. Berlin
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 6/91, Abschluß: 95
6 Diss.
8 Bearb.
**9 Erosionsprozesse im politischen Katholizismus in den Jahren relativer Stabilisierung (1925/26 bis 1928)** (Thema geändert)
10 1918/19–1933
11 Deutschland
**13 Sack, Birgit: Zwischen religiöser Bindung und moderner Gesellschaft. Katholische Frauenbewegung und politische Kultur in der Weimarer Republik (1918/19–1933)** (= Internationale Hochschulschriften, Bd. 266). Münster, New York, München und Berlin: Verlag Waxmann 1998. 519 S.
**14** Diss., Univ. Freiburg i. Br. 1995. – **Sack, Birgit: Zentrum und Fürstenenteignung. Eine Studie zu den Erosionsprozessen im politischen Katholizismus in den Jahren der relativen Stabilisierung.** M.A., Univ. Freiburg 1990 (2/02)

**0 92-009**
1 Univ. München, Institut für Bayerische Geschichte, Abt. Mittelalterliche und vergleichende Geschichte
2 GRAU, Bernard, Dr.; Implerstr. 29, Whg. 5, D-81371 München
3 Prof. Dr. Friedrich Prinz
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 7/90, Abschluß: 01
6 Diss.
8 Bearb.; Stipendium der Univ. München
**9 Kurt Eisner. Sozialdemokrat, Journalist, Politiker (1867–1919)**
10 1867–1919
12 S. Proj.-Nr. 92-009 (1/92)
**13 Grau, Bernard: Kurt Eisner 1867–1919. Eine Biographie.** München: C. H. Beck Verlag 2001. 651 S.
**14 Grau, Bernhard: Studien zur Entstehung der Linken. Die Münchner USP zwischen 1917 und 1920.** M.A. (masch. Ms.), Univ. München 1989
15 Biographische Arbeit
16 Nachlaß Kurt Eisners; Archivbestände unterschiedlichster Art in verschiedenen Städten (Berlin, Frankfurt a.M., Marburg, München, Nürnberg) (2/02)

**0 93-024**
1 Stadtarchiv Mannheim
2 HOFFEND, Andrea, Dr.; c/o Stadtarchiv Mannheim
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz; Publikation
8 Bearb.
**13 Hoffend, Andrea: „Mut zur Verantwortung". Hermann Müller, Parteivorsitzender und Reichskanzler aus Mannheim** (= Kleine Schriften des Stadtarchivs Mannheim, Nr. 17). Mannheim: Verlagsbüro v. Brandt 2001. 95 S. (2/02)

**0 93-051**
2 HEDELER, Wladislaw, Dr.; Florastr. 20, D-13187 Berlin
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 9/93, Abschluß: 9/99
6 Eigenprojekt des Bearb.; Literaturbericht
**9 Neue russische Veröffentlichungen über die Menschewiki**
10 1917–1999
11 Rußland
**13 Hedeler, Wladislaw: Die russischen Menschewiki. Ein Literaturbericht,** in: Vielfalt sozialistischen Denkens, Ausgabe 10 (2001). Hrsg. von „Helle Panke" zur Föderung von Politik, Bildung und Kultur e.V., Berlin 2001, S. 27–41. [Aktualisierte Fassung des Literaturberichts „Von Friedhöfen und Zeitungen: Russische Veröffentlichungen über Georgi Plechanov und die Menschewiki", in: IWK, Jg. 35 (1999), H. 3, S. 400–410.] – [S. a. Proj.-Nr. 93-051 (4/99)] (2/02)

**0 93-061**
1 Columbia Univ. New York City, Dept. of History, Fayerweather Hall, New York, N.Y. 10027, USA
2 DOBSON, Sean Raymond, Dr. M.A.; [Straße des 18. Oktober 31/841; D-04103 Leipzig]
3 Prof. Dr. Fritz Stern, Columbia Univ.
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 5/92, Abschluß: 95/96 [01]
6 Diss.; Monographie
8 Columbia Univ.; DAAD, Kennedyallee 50, D-53175 Bonn
**9 The Politics of Class in Leipzig, 1914–1920**
10 1910–1920
11 Raum Leipzig
12 S. Proj.-Nr. 93-061 (2/93)
**13 Dobson, Sean: Authority and upheavel in Leipzig, 1910–1920. The story of a relationship.** New York: Columbia University Press 2001. XVI, 476 S.
**14 Dobson, Sean Raymond: Authority and revolution in Leipzig 1910–1920.** Diss., Columbia Univ., New York, 1996. VI, 481 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 96-4866 (2/02)

**0 93-074**
2 BENSER, Günter, Prof. Dr.; Baikalstr. 15, D-10319 Berlin; Tel.: (+49 30) 5126880; u.a.
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 01
6 Eigenprojekt der Bearb.; Publikation
8 Bearb.
**9 Zur Geschichte der kommunistischen Bewegung in Deutschland**
10 1945–1989
11 Deutschland
13 **Benser, Günter: DDR und Arbeiterbewegung. Kolloquium anläßlich des 70. Geburtstages von G. Benser** (= Forscher- und Diskussionskreis DDR-Geschichte; Hefte zur DDR-Geschichte,

H. 67). Berlin: „Helle Panke" zur Förderung von Politik, Bildung und Kultur e.V. 2001. 40 S. – **DDR und Arbeiterbewegung. Kolloquium anläßlich des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Günter Benser.** Diskussionsbeiträge von Heinrich GEMKOW, Wilfriede OTTO, Henryk SKRZYPCZAK, Gerd DIETRICH, Andreas MALYCHA, Jörg ROESLER, Kurt LIBERA und Günter BENSER (= Pankower Vorträge, H. 34). Berlin: „Helle Panke" zur Förderung von Politik, Bildung und Kultur e.V. 2001. 44 S. – [S. a. Proj.-Nr. 93-074 (1/96)] (2/02)

**0 93–078**
2 KESSLER, Mario, PD Dr. habil.; c/o Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, Am Kanal 4/4a, D-14467 Potsdam; Tel.: (+49 331) 28991-57, Fax: (+49 331) 28991-60
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 00
6 Aufsätze; Buchpublikationen
**9 Ketzer im Kommunismus. Alternativen zum Stalinismus**
10 1945–2000
12 S. a. Proj.-Nr. 93-078 (3/93)
**13 Ketzer im Kommunismus. 23 biographische Essays.** Hrsg. von Theodor BERGMANN und Mario KESSLER. Hamburg: VSA-Verlag 2000. 464 S. – **Keßler, Mario: Heroische Illusion und Stalin-Terror. Beiträge zur Kommunismus-Forschung.** Hamburg: VSA-Verlag 1999. 237 S. – [S. a. Proj.-Nr. 93-078 (4/00)] (2/02)

**0 94-023**
1 Univ. Düsseldorf, Historisches Seminar VII, Universitätsstr. 1, D-40225 Düsseldorf
2 FRESE, Birgit, Dr.; Herderstr. 79, D-40237 Düsseldorf; Tel.: (+49 211) 673167
3 Prof. Dr. Hans Süssmuth
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/91, Abschluß: 00
6 Diss.
8 Bearb.; teilweise Stipendium des Landes NRW
**9 Hans Katzer: Christlich-sozialer Arbeitnehmervertreter, Parlamentarier, Bundesminister (1950 bis 1980)**
10 1950–1980
11 Deutschland
12 Herausarbeitung der Positionen Hans Katzers und der Sozialausschüsse der CDU in den Fragen Eigentumsbildung und Mitbestimmung; Darstellung der Beteiligung Hans Katzers an der Vermögensbildungspolitik der 3. und 4. Legislaturperiode des Deutschen Bundestages; Darstellung der Entstehung des Lohnfortzahlungsgesetzes, des Arbeitsförderungsgesetzes (AFG) und des Berufsbildungsgesetzes als die drei bedeutendsten Gesetze der Ministerzeit Hans Katzers; Resümee mit Bezug auf die Vorstellungen Hans Katzers von Sozial- und Gesellschaftspolitik
**14 Frese, Birgit: Anstöße zur sozialen Reform. Hans Katzer, die Sozialausschüsse und ihre Vorschläge zur Schaffung einer partnerschaftlichen Wirtschaftsordnung.** Diss., Univ. Düsseldorf 2000. IV, 476 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-162
16 Sekundärliteratur; Archivmaterial; Zeitungen
17 FES (2/02)

**0 95-024**
1 Univ. Oldenburg
2 GOHLKE, Martin, Dr. M.A.; Lübecker Str. 2/4, D-29203 Bremen; Tel.: (+49 421) 71746
3 Prof. Dr. Werner Boldt
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/95, Abschluß: 12/99
6 Diss.
8 Bearb.; Stipendium
**9 Die Räte in der Revolution 1918/19 in Magdeburg**
10 1918–1919
11 Magdeburg
12 Überprüfung der Erkenntnisse aus der Magisterarbeit des Autors (Räte in Delmenhorst 1918/19 – Univ.-Preis 1994); Fragestellung u.a.: Mehrheitsverhältnisse, politische Machtausübung, demokratisches Innenleben, Verhältnis anderer Organisationen zu den Räten, Bürgerräte, politische Kompetenz der Räte (unter Berücksichtigung der Forschungsberichte von Eberhard Kolb und Heinrich August Winkler)
13 Veröffentlichung u. U. in: „Universitätsschriften Oldenburg"
**14 Gohlke, Martin: Die Räte in der Revolution von 1918/19 in Magdeburg.** Diss., Univ. Oldenburg 1999. VI, 289 Bl. – Electronic Ed.: http://www.bis.uni-oldenburg.de/dissertation/2000/gohrae99/gohrae99.html. – [S. a. Proj.-Nr. 95-024 (1/95)]
15 Verbindung von Darstellung und Analyse; Schwerpunkt: Politik (Mentalitätsgeschichte zum Zweck der Klärung der politischen Geschichte); mikroskopischer Vergleich der Quellen; chronologische Methode, gelegentlich thematische Erfassung
16 Volksstimme, Magdeburger Zeitung, Magdeburger Generalanzeiger; Akten der Polizei und des Magistrats; Kirchengemeinde-Ae; Sekundärliteratur (auch als Quellen insofern, da es bei dem Thema indirekt auch um die Aufarbeitung der DDR-Geschichte selbst [DDR-Geschichtsschreibung] geht) (2/02)

**0 95-044**
1 Univ. Trier
2 KÖLLING, Bernd, Dr.; Dieffenbachstr. 36, D-10967 Berlin; Tel.: (+49 30) 6942409
3 Prof. Dr. Wolfgang Schieder
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 9/95
6 Diss.
8 Bearb.
**9 Familienwirtschaft und Klassenbildung. Landarbeiter im Arbeitskonflikt. Das ostelbische Pommern und die norditalienische Lomellina 1901 bis 1921**
10 1901–1921

11 Pommern, Lomellina (Poebene, Oberitalien)
12 Behandelt das Scheitern von Landarbeitergewerkschaften im ländlichen Milieu
**13 Kölling, Bernd: Familienwirtschaft und Klassenbildung. Landarbeiter im Arbeitskonflikt. Das ostelbische Pommern und die norditalienische Lomellina 1901–1921** (= Italien in der Moderne, Bd. 1). Vierow bei Greifswald: SH-Verlag 1996. 426 S.
14 Diss., Univ. Trier 1995
15 Kombination von erfahrungs- und strukturgeschichtlichen Ansätzen
16 Archivalische Quellen; Zeitungen (2/02)

**0 95-036**
1 Univ. Bielefeld
2 STADTLAND, Helke, Dr.; Sudbrackstr. 62a, D-33611 Bielefeld; Tel.: (+49 521) 894212
3 Prof. Dr. Klaus Tenfelde
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 8/95, Abschluß: 8/99
6 Diss.
**9 Die Industrieverbände im FDGB**
10 1945–1953
11 SBZ/DDR
12 Behandelt SBZ/DDR, FDGB, Gewerkschaften, Betriebsräte
**13 Stadtland, Helke: Herrschaft nach Plan und Macht der Gewohnheit. Sozialgeschichte der Gewerkschaften in der SBZ/DDR 1945–1953** (= Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen; Schriftenreihe A: Darstellungen, Bd. 16). Essen: Klartext Verlag 2001. 625 S. – [S. a. Proj.-Nr. 95-036 (2/97)]
**14 Stadtland, Helke: Neubildung und Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands unter besonderer Berücksichtigung der Branchen Bergbau, Energie und Chemie.** Staatsex., Univ. Bielefeld 1994
15 Auswertung von Archivalien
16 Archivmaterialien (2/02)

**0 95-075**
1 Kalamazoo College, Dept. of History, 1200 Academy Street, Kalamazoo, Michigan 49006-3295, USA
2 BARCLAY, David E., Prof. Dr.; c/o Kalamazoo College; Tel. (+1 616) 337-7056, Fax: (+1 616) 337-7251, E-Mail: barclay@hobbes.kzoo.edu
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 99
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.; Stipendium
**9 Ernst Reuter. Eine Biographie**
10 1889–1953
11 Berlin; Deutschland, USA, Rußland, Türkei
12 Behandelt u.a. die Berlin-Frage, den Kalten Krieg, das Verhältnis von KPD und SPD sowie die Komunalpolitik
**13 Barclay, David E.: Schaut auf diese Stadt. Der unbekannte Ernst Reuter.** Berlin: Siedler Verlag 2000. 447 S.
15 LandesA Berlin; SAPMO-BA; National Archives etc. (2/02)

**0 96-052**
1 SPD-Unterbezirk Düren, Holzstr. 34, D-52349 Düren; Tel.: (+49 2421) 43026
2 RÖHLICH, Felix; Langenberger Str. 12, D-52349 Düren; Tel.: (+49 2421) 505449
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 4/95, Abschluß: 98
6 Eigenprojekt des SPD-Unterbezirks Düren; Eigenprojekt des Bearb.; Edition
8 SPD-Unterbezirk Düren; Bearb.
**9 Die Sozialdemokratie im Kreis Düren (Chronik einer Entwicklung)**
10 1870–1995
11 Städte und Gemeinden des Kreises Düren
12 Motive und Gründe zur Bildung sozialdemokratischer Vereine in den einzelnen Orten des Kreises Düren; die beteiligten Menschen, ihre Arbeit für ihre Orte und ihre Politik für die SPD; chronologische Darstellung: Kaiserzeit, Weimarer Republik, NS-Zeit, Neubeginn 1945,die SPD als „Regierungspartei" im Kreis Düren
**13 Röhlich, Felix: Ein langer Weg. Die Geschichte der Sozialdemokratie in Düren und Umgebung.** Hrsg. von der Bildungsgemeinschaft Rurland e.V., Düren. Düren: Hahne und Schloemer Verlag 1998. 276 S.
14 Jubiläumsschriften einzelner Ortsgruppen im Kreisgebiet
15 Auswertung von Dokumenten, Zeitungen, Berichten und Protokollen aus öffentlichen Archiven sowie der SPD und aus Privatsammlungen, ferner von Interviews mit Zeitzeugen (2/02)

**0 97–011**
2 GERSTENBERG, Günther, M.A.; Gundermannstr. 34, D-80935 München; Tel.: (+49 89) 3139394
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 12/96
6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
8 Bearb.
**9 Freiheit! – Sozialdemokratischer Selbstschutz in München in den zwanziger und dreißiger Jahren**
10 1919–1933
11 München, Oberbayern
12 Versuch, die Geschichte einer Organisation zusammenhängend zu beschreiben; Untersuchung der Ideologie der Protagonisten
**13 Gerstenberg, Günther: Freiheit! Sozialdemokratischer Selbstschutz im München der zwanziger und frühen dreißiger Jahren.** Bd. I: **Texte.** Bd. II: **Bilder und Dokumente.** (CD als Beilage mit 26 historischen Aufnahmen von Ansprachen, Liedern und Märschen auf Schellackplatten des republikanischen Selbstschutzes aus dem Arbeitermusik-Archiv Klaus-Jürgen Hohn, Nürnberg). Andechs: Edition Ulenspiegel 1997. 628 und 312 S. – **Gerstenberg, Günther: Rosa Aschenbrenner – ein Leben für die Politik** (= Münchner Skizzen, H. 12). München: Archiv der Münchner Arbeiterbewegung e.V. (Ebenböckstr. 11, D-81241 München) 1998. 81 S.

15 Quellenstudium und Zeitzeugeninterviews
16 A der KZ-Gedenkstätte Dachau; A des Bayerischen Landtags; A der Münchner Arbeiterbewegung; Bayerisches HStA; BA Berlin-Zehlendorf (ehem. Berlin Document Center); Institut für Zeitgeschichte, Monacensia; StadtA München; StA München; Stadtmuseum München; Arbeitermusik-A Klaus-Jürgen Hohn, Nürnberg
(2/02)

**0 97-048**
2 RÜBNER, Hartmut; Bremervörder Str. 60A, D-28219 Bremen; Tel. und Fax: (+49 421) 39 29 71, E-Mail: ruebner@aol.com
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/98, Abschluß: 3/98
6 Aufsatz; Konferenzbeitrag
8 Bearb.
**9 Conflict Pattern, Occupational Culture and Organizational Behaviour. Perspectives of International Syndicalism in 20th Century Shipping**
10 1914–1934
11 International
12 Analyse syndikalistischer Bewegungen im maritimen Transportsektor im Wirkungszusammenhang des berufsspezifischen Konfliktverhaltens, des Berufsmileus und des Organisationsverhaltens; Untersuchung über den Bedeutungsgrad der Arbeitsmarktkontrolle im internationalen Rahmen
**13 Rübner, Hartmut: Arbeit, Milieu und Konfliktverhalten. Syndikalismus in der Schiffahrt bis in die 1930er Jahre,** in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit, Nr. 16 (2001) [Hrsg. mit Unterstützung des „Instituts für Historische Sozialforschung e. V.", Bochum. Red.: Wolfgang Braunschädel und Johannes Materna. Fernwald (Annerod): Germinal Verlag], S. 165 bis 212. – [S. a. Proj.-Nrn. 96-036 (2/99) und 97-048 (4/97)]
15 Komparativ; sozialgeschichtliche Analyse
16 Archivalien; statistische Materialien; Zeitungen; Sekundärliteratur (2/02)

**0 98–008**
1 Brandeis Univ., Dept. of History, P. O. Box 9110, Waltham, MA, 02254-9110, USA
2 KOEHLER, William Sterling, Dr.; c/o Brandeis Univ.
3 Prof. Dr. Rudolph Binion
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 9/95, Abschluß: 00
6 Diss.
8 Brandeis Univ.; DAAD, Kennedyallee 50, D-53175 Bonn
**9 The Politics of Song. The German Workers' and Bourgeois Choral Movements in Comparative Perspective, 1919–1933**
10 1918–1933
11 Deutschland
12 Analyse der sozialen, politischen und kulturellen Unterschiede und Bedeutungen der Sängerbewegung
**14 Koehler, William Sterling: "The politics of song". The German Workers' Choral Association as a cultural and socialpolitical entity in comparative perspective, 1918–1933.** Diss., Brandeis Univ. 2000. VIII, 285 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4811. – **Koehler, William S.: Die Stadt der singenden und klingenden Berge. Die Solinger Sängerbewegung 1919–1933.** Bonn 1998
15 Archivalische und zeitgenössische gedruckte Quellen werden im Sinne der „New Culture History" interpretiert
16 Archivalien; gedruckte Quellen (Zeitungen, Protokolle, Liederbücher, Mitteilungsblätter, usw.); Interviews
17 FES (2/02)

**0 99-023**
2 EUMANN, Ulrich, M. A.; Lüttringhauser Str. 62, D-51103 Köln; Tel.: (+49 221) 8590419
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 7/99, Abschluß: 10/99
6 Aufsatz
8 Bearb.
**9 „Kameraden vom roten Tuch". Die Weimarer KPD aus der Perspektive ehemaliger Mitglieder**
10 1918–1933
11 Deutschland
12 Test der Tragfähigkeit von Selbstzeugnissen für eine politische Sozialgeschichte der KPD
**13 Eumann, Ulrich: „Kameraden vom roten Tuch." Die Weimarer KPD aus der Perspektive ehemaliger Mitglieder,** in: Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit, Nr. 16 (2001) [Hrsg. mit Unterstützung des „Instituts für Historische Sozialforschung e. V.", Bochum. Red.: Wolfgang Braunschädel und Johannes Materna. Fernwald (Annerod): Germinal Verlag], S. 97 bis 164
14 [S. a. Proj.-Nrn.: 94-078 (1/97) und 97-006 (2/00)]
15 Analyse von Selbstzeugnissen ehemaliger KPD-Mitglieder
16 Autobiographien und Memoiren; SAPMO-BA (2/02)

**0 [99-030]**
1 Univ. Graz
2 KIEM, Thomas
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 97 (Diplomarbeit), 01 (Buchpublikation)
6 Dipl.
**9 Das österreichische Exil in Schweden 1938–1945**
10 1938–1945
11 Schweden; Österreich
**13 Kiem, Thomas: Das österreichische Exil in Schweden, 1938–1945** (= Bruno Kreisky international studies, Bd. 4). Innsbruck, Wien, München und Bozen: Studien-Verlag 2001. 136 S.
**14 Kiem, Thomas: Das österreichische Exil in Schweden, 1938–1945.** Dipl., Univ. Graz 1997. 138, IX Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 99-1625 (2/02)

**0 00–016**
1 Robert-Havemann-Gesellschaft, Berlin, Andreas Otto, Geschäftsführer, Fax: (+49 30) 44 71 08-19; Freie Univ. Berlin, Forschungsverbund SED-Staat, Prof. Dr. Manfred Wilke, Wissenschaftlicher Leiter, Tel.: (+49 30) 838 70-232 oder -234
2 HANNEMANN, Simone; c/o Robert-Havemann-Gesellschaft; Tel.: (+49 30) 44 71 08-15
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 9/00, Abschluß: 01
6 Auftragsforschung; geförderte Forschung; Eigenprojekt der Robert-Havemann-Gesellschaft und des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Univ. Berlin; Buchprojekt
7 Robert-Havemann-Gesellschaft, Berlin; Forschungsverbund SED-Staat an der Freien Univ. Berlin
8 Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur
**9 Robert Havemann und die Geschichte der „Europäischen Union"**
10 1940–1943 [1945]
11 Deutschland
12 S. Proj.-Nr. 00-016 (4/00)
**13 Hannemann, Simone: Robert Havemann und die Widerstandsgruppe „Europäische Union". Eine Darstellung der Ereignisse und deren Interpretation nach 1945. [Eine Studie]** (= Schriftenreihe des Robert-Havemann-Archivs, Bd. 6). Berlin: Robert-Havemann-Gesellschaft e. V. 2001. 188 S.
15 Basis sind die Unterlagen von Gestapo, Volksgerichtshof, SED und MfS, die gemeinsam mit dem Nachlaß Robert Havemanns im Robert-Havemann-Archiv zusammengetragen sind und erschlossen werden
17 Robert-Havemann-Gesellschaft, Berlin (2/02)

## III. BISHER NICHT GEMELDETE, IM INLAND UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE VERFÜGBAR SIND

ACKERMANN, Joachim: **Die Kunst- und Kulturpolitik der SED 1961–1989.** 3 Mikrofiches. Diss., Freie Univ. Berlin 2000. 264 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 2552 (2/02)

ASIMAKOPOULOS, John: **Comparative analysis of European and American working class attainments. Equality, living standards, and social structures of accumulation.** 5 Mikrofiches. Diss., Univ. of New York 2000. X, 435 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1519 (2/02)

AUGURZKY, Boris: **Evaluation strategies in labor economics. An application to post-secondary education.** Diss., Univ. Heidelberg 2000. 179 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 00-3293 (2/02)

BACHNER, Michael: **Die Rechtsstellung des Europäischen Betriebsrats nach französischem und deutschem Arbeitsrecht im Spannungsverhältnis zwischen europäischer Normsetzung und nationaler Arbeitsrechtstradition.** Diss., Univ. Bonn 1998. 258 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-161 (2/02)

BEIER, Antje: **Der Entfremdungsbegriff in der Marxschen Theorie und sein Bezug auf kleinbürgerliche und proletarische Frauenbewegungen um 1900.** Diss., Univ. Hannover 2001. 200 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-3436 (2/02)

BERNHARDT, Maike: **Politik als (Frauen-)Beruf. Zur Logik und Typologie der Karriere von weiblichen Abgeordneten.** Diss., Univ. Tübingen 2000. 255 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 00-5896 (2/02)

BIESS, Frank Peter: **The protracted war. Returning POWs and the making of East and West German citizens, 1945–1955.** Diss., Univ. of Providence, RI, 2000. IX, 489 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4814 (2/02)

BIRDNOW, Brian Everett: **The St. Louis Five. The Smith Act, communism and the federal courts in Missouri, 1952–1958.** Diss., Univ. of St. Louis, Mo., 2000. 2, III, 261 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4801 (2/02)

BRADT, Donald James: **Inequality and democracy in Latin America. A comparative, historical, and international perspective.** Diss., Univ. of Tuscaloosa 2000. IX, 286 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 00-6688 (2/02)

BRÜGGEMANN, Julia Christiane: **Through the prism of prostitution. State and society in Hamburg, 1800–1914.** 4 Mikrofiches. Diss., Washington Univ. 1999. VIII, 312 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1530 (2/02)

CALICO, Joy Haslam: **The politics of opera in the German Democratic Republic, 1945–1961.** 4 Mikrofiches. Diss., Univ. of Durham 1999. XVII, 367 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1539 (2/02)

CARLBERG, Russell L.: **The cult of the revolution. French socialism and the creation of communism in France, 1871–1920.** 6 Mikrofiches. Diss., Univ. of Bloomington 2000. VIII, 533 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1515 (2/02)

CHEN, Weigang: **Hegemony, religion, and confucian Marxism.** Diss., Cambridge Univ., Mass., 2000. V, 296 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4816 (2/02)

CHROBOT, Stefan: **Bedingungen internationaler Gewerkschaftskooperation in Thailand. Das Verbindende**

**und Trennende zwischen den Kulturen.** Diss., Hochschule für Wirtschaft und Politik, Hamburg, 2001. 280 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 01-2171 (2/02)

COHEN, Andrew Wender: **The struggle for order. Law, labor, and resistance to the corporate ideal in Chicago, 1900–1940.** 4 Mikrofiches. Diss., Univ. of Chicago 1999. VI, 334 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1535 (2/02)

COKER, Jeffrey W.: **Labor's love lost. Left intellectuals, labor, and the proletarian myth since the great depression.** 4 Mikrofiches. Diss., Univ. of Athens 1999. 330 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1532 (2/02)

DAVIDSON-SCHMICH, Louise Karen: **Making do with less. Historical legacies, formal institutions, party discipline, and distributive policy-making in post-wall Berlin.** 4 Mikrofiches. Diss., Univ. of Durham 1999. XVII, 363 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1520 (2/02)

DAVIN, Eric Leif: **Blue collar democracy. Ethnic workers and class politics in Pittsburgh's steel valley, 1914–1948.** 6 Mikrofiches. Diss., Univ. of Pittsburgh 1999. 493 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1522 (2/02)

VAN DIJK, Rutger: **East and West and the division of Germany, 1945–1953. A reassessment of the "missed opportunities" for unification.** 4 Mikrofiches. Diss., Univ. of Athens 1999. 326 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1540 (2/02)

DOHERTY, Jason Philip: **A marxist political economy approach to the Atlantic Canadian consumer cooperative grocery stores.** Diss., Univ. of Wolfville 2000. VII, 185 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4822 (2/02)

DOMITROVIC, Brian Felix: **Max Horkheimer, social philosopher.** Diss., Cambridge Univ., Mass., 2000. VII, 289 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4805 (2/02)

DOWLING, Timothy Charles: **Stalinstadt/Eisenhüttenstadt. A model for (socialist) life in the German Democratic Republic, 1950–1968.** 5 Mikrofiches. Diss., Univ. of New Orleans 1999. IX, 394 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1529 (2/02)

EDWARDS, Wayne Alan: **The influence of non-wage compensation on private-sector unionization in the United States.** Diss., Univ. of Lincoln, Neb., 2000. XI, 218 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4809 (2/02)

ENZMANN, Marion: **Die politischen Ideen Paul Tillichs zur Zeit der Weimarer Republik.** Diss., Univ. Frankfurt a. M. 2000. 247 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-931 (2/02)

FREYTAG, Antonia: **Männerarbeit – Frauenarbeit. Zur politischen Konstruktion von Geschlechterrollen in der sich wandelnden Arbeitsgesellschaft.** M. A., Univ. Bonn [2001]. 132 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 01-1369 (2/02)

GARDNER, Dale Allen: **Swaying the powerful. Social movement agenda-setting at the federal and state levels in Germany.** 3 Mikrofiches. Diss., Univ. of Evanston 1999. XIII, 279 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1537 (2/02)

GOODRICH, Robert William: **"Yes, 'forwards', only first 'go back'". Negotiating modernity in Cologne's catholic workingmen's clubs, 1885–1914.** Diss., Univ. of Madison, Wisc., 2000. III, 670 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4817 (2/02)

HALL, Gregory David: **Harvest wobblies. The industrial workers of the world and agricultural laborers in the American West, 1910–1925.** 6 Mikrofiches. Diss., Pullman Univ. 1999. XIII, 510 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1527 (2/02)

HAUPT, Daniela: **Einfluß des Ministeriums für Staatssicherheit auf die Wirtschaft der DDR.** 11 Mikrofiches. Diss., Univ. Lüneburg 2000. XXV, 761 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 2553 (2/02)

HEALY, Teresa R.: **Contesting restructuring, transforming representation. Autoworkers and the gendered struggle for counter-hegemony in Mexico.** Diss., Univ. of Ottawa 1999. VII, 467 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 00-6690 (2/02)

HEINE, Wolfgang: **Persistenz von Arbeitslosigkeit in den alten Bundesländern Deutschlands.** Diss., Univ. St. Gallen 2000. XI, 194 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-484 (2/02)

HOLLÄNDER, Lutz: **Die Ostpolitik Willy Brandts in den Jahren 1963 bis 1966.** M. A., Univ. Bonn [2000]. – 92 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 01-124 (2/02)

HULL, Gordon: **Hobbes, Marx, and the foundations of modern political thought.** Diss., Univ. of Nashville, Tenn., 2000. VII, 337 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4819 (2/02)

JAHNEN, Rosa: **Die Veränderung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung als Herausforderung für zukünftige gewerkschaftliche Interessenpolitik.** 4 Mikrofiches. Diss., Univ. Frankfurt a. M. 2000. 319,

4 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 2554 (2/02)

JOERGENS, Bettina: **Männlichkeitskonstruktionen. Drei Jugendgruppen in Minden 1945–1955.** Diss., Univ.-Gesamthochschule Siegen 2001. 500 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 01-2227 (2/02)

KABLER, Brent A.: **Class in context. The spatial dimensions of class consciousness. Evidence from the English elections, 1979–1992.** Diss., Univ. of Columbia, Mo., 2000. VIII, 273 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4810 (2/02)

KELSH, Deborah P.: **Outlawed needs. Class and cultural theory.** Diss., Univ. of Albany, NY, 2000. VI, 402 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4803 (2/02)

KIM, Chigon: **Economic restructuring, flexible employment practices, and contingent workers. Sociospatial configurations of labor market flexibility.** 6 Mikrofiches. Diss., Univ. of Buffalo 2000. XIV, 550 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1521 (2/02)

KIM, Kyoung-Soo: **Zum Begriff der Philosophie im Vormärz. Untersuchungen zu Feuerbach und Marx.** 3 Mikrofiches. Diss., Freie Univ. Berlin 1998. 243 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 2555 (2/02)

KIM, Myeoun-Hoei: **Das Verhältnis zwischen DGB und SPD unter den Bedingungen der Globalisierung der Ökonomie.** 3 Mikrofiches. Diss., Freie Univ. Berlin 2000. 207 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 2556 (2/02)

KLEIN, Sabine Macris: **Lives of glamour and poverty. The actresses' movement in Germany, 1899–1919.** 4 Mikrofiches. Diss., Univ. of New York 2000. IX, 291 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1518 (2/02)

KUMAR, Chandra Kant: **Power, freedom, ideology and explanation. A marxian view.** Diss., Univ. of Toronto 2000. VII, 284 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4820 (2/02)

LANDSMANN, Mark Evan: **Dictatorship and demand. East Germany between productivism and consumerism, 1948–1961.** Diss., Univ. of New York, NY, 2000. VI, 388 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4808 (2/02)

LIM, Nelson: **Employers' attitudes, social division of labor, and human resource practices in hiring low-skilled workers.** 3 Mikrofiches. Diss., Univ. of Los Angeles 2000. XIII, 196 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1516 (2/02)

LISKER, Björn: **Die Staatspartei PRI und die politische „reforma" in Mexiko.** M.A., Univ. Hamburg 1995. 135 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 01-116 (2/02)

MACK, Christopher Jon: **The idea of sports in Germany, 1880–1936.** 5 Mikrofiches. Diss., Univ. of New York 2000. IV, 389 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1517 (2/02)

MACKENZIE, Michael: **Maschinenmenschen. Images of the body as a machine in the art and culture of Weimar Germany.** 5 Mikrofiches. Diss., Univ. of Chicago 1999. XVI, 436 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1524 (2/02)

MAHER, Kristen Hill: **A stranger in the house. American ambivalence about immigrant labor.** 4 Mikrofiches. Diss., Univ. of Irvine 1999. XI, 337 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1533 (2/02)

MARTIN, Terence Henry: **The impact of worker ownership on firm-level performance. A comparative study.** Diss., Univ. of New Haven, Conn., 2000. VII, 201 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4812 (2/02)

MICHELMANN, Jeannette: **Die Aktivisten der ersten Stunde. Die Antifa 1945 in der sowjetischen Besatzungszone zwischen Besatzungsmacht und Exil-KPD.** Diss., Univ. Jena 2001. 418 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 01-1370 (2/02)

MILLER, G. Ann Stamp: **The cultural politics of the German Democratic Republic. The voices of Wolf Biermann, Christa Wolf, and Heiner Müller.** 3 Mikrofiches. Diss., Univ. of Honolulu 1999. XIV, 252 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1525 (2/02)

O'CONNOR, Daniel J.: **Democracy as a way of life. Deweyan pragmatism and the challenge of capitalism for liberalism in thought and practice.** 3 Mikrofiches. Diss., Univ. of Los Angeles 1999. X, 231 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1534 (2/02)

OKONEK, Stefanie: **Die Entstehung einer neuen Arbeiterbewegung in Indonesien nach 1965.** Dipl., Univ. Passau 1997. 55, [13], X Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 01-799 (2/02)

OTERO, Rafael: **Effects of labor unions on regional economic development in Mexico.** Diss., Univ. of Edinburg, Tex., 1999. X, 128 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 00-6689 (2/02)

PÄTZOLD, Heidi: **Besonderer Kündigungsschutz für Mitglieder des Wirtschaftsausschusses.** Diss., Univ.

Marburg 2001. XXIV, 208 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-2628 (2/02)

PAUL, Brad Alan: **Rebels of the New South. The Socialist Party in Dixie, 1892–1920.** 3 Mikrofiches. Diss., Univ. of Amherst 1999. XV, 240 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1526 (2/02)

PENCE, Katherine Helena: **From rations to fashions. The gendered politics of East and West German consumption, 1945–1961.** 8 Mikrofiches. Diss., Univ. of Ann Arbor 1999. XVI, 697 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1538 (2/02)

PHILLIPS, Stephen Harold: **The demise of universality. The politics of federal income security in Canada, 1978–1993.** 3 Mikrofiches. Diss., Univ. of Vancouver 1999. IV, 288 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1512 (2/02)

PIAZZA, James Anthony: **Going global. The effects of transnational capital investment on labor union density in the United States, Germany and Sweden.** 3 Mikrofiches. Diss., Univ. of New York 1999. VIII, 248 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1531 (2/02)

PINKERT, Anke: **Literary intellectuals and the East German state. Legitimation and dissent in the works of Christa Wolf and Franz Fühmann.** Diss., Univ. of Chicago, Ill., 2000. XXII, 246 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4815 (2/02)

PORT, Andrew Ian: **Conflict and stability in the German Democratic Republic. A study in accommodation and working-class fragmentation, 1945–1971.** Diss., Cambridge Univ., Mass., 2000. VIII, 648 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4823 (2/02)

POST, Christiane: **Arbeiterklubs der 20er Jahre in Moskau.** 4 Mikrofiches. Diss., Univ. Wuppertal 1999. 343 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 2550 (2/02)

PUCKHABER, Annette: **Ein Privileg für wenige. Die deutschsprachige Migration nach Kanada im Schatten des Nationalsozialismus.** Diss., Univ. Trier 2001. 280 S. – Electronic Ed.: http://ub-dok.uni-trier.de/diss/diss30/20010621/20010621.htm (Volltext im PDF-Format) (2/02)

QUINN, Jeanne Follansbee: **Democratic aesthetics. The discourse of social justice in American literature, criticism, and philosophy of the 1930's.** 3 Mikrofiches. Diss., Univ. of Boston 2000. VII, 282 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1536 (2/02)

RÄCKEL, Marie-Elisabeth: **La politique culturelle de la RDA de 1945 à 1956. L'échec d'un discours.** 4 Mikrofiches. Diss., Univ. of Montréal 1998. VIII, 337 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1511 (2/02)

RUDD, Elizabeth Cook: **Coping with capitalism. Gender and the transformation of work-family conflicts in former East Germany.** 4 Mikrofiches. Diss., Univ. of Berkeley 1999. VI, 382 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1513 (2/02)

RUDISCHHAUSER, Sabine: **Vertrag, Tarif, Gesetz. Der politische Liberalismus und die Anfänge des Arbeitsrechtes in Frankreich 1890–1902.** Diss., Univ. Freiburg i. Br. 1997. IV, 263 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 01-1371 (2/02)

SANDOLE-STAROSTE, Ingrid T. E.: **East German women's struggle to resist the strengthening of traditional gender roles in the reunified Germany.** 5 Mikrofiches. Diss., Univ. of Charlottesville 2000. VII, 394 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1523 (2/02)

SCHULENBERG, Jennifer Lina: **Neuenbundesländer. The effects of state and policy reunification on the women and families in the former GDR.** Diss., Univ. of Guelph 2000. VI, 182 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4806 (2/02)

SEWELL, Sara Ann: **From the lives of workers. Worker correspondents in Cologne, 1924–1933.** Diss., Univ. of Madison, Wisc., 2000. IX, 486 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4818 (2/02)

SHERADIN, Kristin Anne: **Reforming the republic. Solidarism and the making of the French welfare state, 1871–1914.** Diss., Univ. of Rochester, NY, 2000. VI, 411 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4802 (2/02)

SHIN, Jean Harold: **Is there work alienation in post-industrial America? An analysis of technical and social relations in today's changing labor force.** Diss., Univ. of Bloomington, Ind., 2000. XIV, 146 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4804 (2/02)

SIEGMUND, Uwe: **Privatisierungspolitik in Ostdeutschland. Eine politökonomische Analyse der Treuhand.** Diss., Univ. Kiel 2000. IV, 201 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-1264 (2/02)

SMITH, Yvette Koth: **Censorship mechanisms in the theatre of the German Democratic Republic, 1971 to 1989.** 2 Mikrofiches. Diss., Univ. of San José 1999. VII, 91 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: F 1541 (2/02)

STOFFREGEN, Matthias: **Zwischen Politik und Politikwissenschaft. Planungen und Kommentare emigrierter Politologen zur Demokratieentwicklung in Deutschland nach 1945.** Diss., Univ. Frankfurt a. M. 2001. 297 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 01-169 (2/02)

TOUVAL, Amitai: **A deposed elite and the issue of responsibility. How communist-era politicians are coping with their reputation as perpetrators in Leipzig, Germany.** Diss., Univ. of Providence, RI, 2000. XV, 219 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4813 (2/02)

VANN, Elizabeth Reneau: **Language, ethnicity and nationality in the German-Polish borderland.** Diss., Univ. of Chicago, Ill., 2000. XIV, 416 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 01-4821 (2/02)

VIETZKE, Christoph H.: **Critiquing the Old Left. A historiography of the German New Left.** Diss., Univ. of Warwick 1999. II, 73 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 01-160 (2/02)

ZIMMERMANN, Wolfgang: **Die industrielle Arbeitswelt der DDR unter dem Primat der sozialistischen Ideologie. Exemplarisch untersucht am Schrifttum über Nacht- und Schichtarbeit.** Diss., Univ. Bochum 2000. 822 S. – Electronic Ed.: http://www-brs.ub.ruhr-uni-bochum.de/netahtml/HSS/Diss/ZimmermannWolfgang/diss.pdf (2/02)

## Neue Literatur

BRANDT, Willy: **Auf dem Weg nach vorn. Willy Brandt und die SPD, 1947–1972.** Bearb. von Daniela MÜNKEL (= Willy Brandt. Berliner Ausgabe. Hrsg. von Helga Grebing, Gregor Schöllgen und Heinrich August Winkler. Im Auftrag der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, Bd. 4). – Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 2000. 659 S.

In November 1972, after the Social Democrats (SPD) and Free Democrats (FDP) had been re-elected by a larger coalition majority, Willy Brandt wrote in his diary: „Hier wird doch allerlei Reife erkennbar, und das Wort von der neuen Mitte ist wohl nicht übertrieben" (p. 525). German Social Democracy, in combination with the liberals, had attained electoral support for their novel foreign policy (Ostpolitik, including recognition of the German Democratic Republic as a state) and for their internal reforms. They had risked more democracy. From a long-term perspective one can suggest that the Brandt-Walter Scheel coalition serves as a turning point after which Germany came to be seen by its allies and perhaps by its opponents as a normal state and society. Is that what Brandt meant with "maturity" and "new middle"? In his acceptance speech of the same day he reiterated what he had said in 1969: „Wir wollen ein Volk der guten Nachbarn sein im Innern und nach außen" (p. 528).

If the SPD-FDP coalition attained that recognition for Germany, what of German Social Democracy within Germany? Had it fulfilled its goals as a party of democratic socialism or had it become just another socially-concerned parliamentary party? Brandt himself claimed in his speech commemorating a hundred years of the SPD in 1963 that the party's continuity could be seen in a few persons: Ferdinand Lassalle, August Bebel, Friedrich Ebert, and Kurt Schumacher. He further asserted that three traits had always characterized the SPD: „Der Kampf um die Befreiung und Gleichberechtigung der breiten arbeitenden Schichten; das Ringen um die Demokratisierung des Staates und der Gesellschaft; der Versuch verantwortlicher Beeinflussung des wirtschaftlichen Geschehens" (p. 295). The lack of reference to Karl Marx or the Liebknechts, to class and to the historical fact that the third aim had until 1959 included a through transformation of the economic system, illustrates the degree to which Social Democracy shifted from previous goals and methods. The SPD's past contained more ambivalent elements than Brandt admitted. Perhaps by burying its radical past the SPD had become accepted as a governing party. In that sense the central question posed for this volume – "welche Rolle Brandt bei der Erneuerung der SPD gespielt hat" (p. 62) – is answered through the selections offered.

Yet many major questions receive only partial answers. In the 1960s the fate of German Social Democracy as a party became intimately tied to Willy Brandt, who served as the party's chancellor-candidate in 1961 and 1965, as vice-chancellor and foreign minister in 1966–69 and first Social Democratic chancellor in the Bundesrepublik (indeed, first SPD chancellor since Hermann Müller in 1928/30). As a member of the party leadership, as vice-chair or chair of the SPD during the 1960s and 1970s, Willy Brandt as a person and as a politician shared the fate of Social Democracy as it shifted from an ideological, sectoral party of the left-centre to a populist party (Volkspartei) of the middle. As an advocate of the major postwar ideological shift at Bad Godesberg in 1959, when the Marxist analysis and tenets inherited from the 19th century were dropped, Brandt also – as the "German Kennedy" – figured in the shift of the SPD toward a focus on "personalities" as opposed to policies. The relationship of party and leader is one of the questions which is only touched upon in this edition. Brandt's charisma and the impact of his relationships to women – as voters, as friends – too is not given any attention and that surely impacted on his situation within the party.

By contrast, Brandt's attempts to overcome assertions about his earlier closeness to the Communists and his radicalism or about what he did during his Norwegian exile, are both presented. To overcome the former smears, he wrote clear letters to the party leaders setting out his altered ideological position and proclaiming his loyalty (for example his letter to Kurt Schumacher of December 1947, p. 82–90). To overcome the latter, especially the defamations from the Christian Social or Christian Democratic Union leaders, he turned the other cheek and refused to repay in kind (for examples from the 1961 election, p. 228–264). Instead, he emphasized the

SPD's patriotism and desire to build rather than to destroy.

Though this is a well-edited edition arranged in chronological order (with one exception, an interview of 1972 in which Brandt comments on his becoming chancellor candidate in 1960/61), the letters, speeches, notes and a few diary entries are almost exclusively the voice of Willy Brandt. Aside from a letter by Günther Grass to Brandt in 1966, one by the editor of "Neue Gesellschaft" to Brandt in 1969, two by Herbert Wehner to Brandt in 1969 and one by Helmut Schmidt to Brandt from 1970, all the words are those of Brandt. Almost no answers to the letters he wrote are included and the notes do not consistently provide context. The kind of difficulties which this method engenders can be illustrated. When the SPD leaders sought to strengthen the movement which some intellectuals had initiated to support the SPD during electoral campaigns, especially after 1969, the letter from Brandt to Professor Alexander (Christian name not given in text) Mitscherlich in January 1969 seeking to recruit him for the federal campaign is printed and a footnote explains who drafted the letter. However, the editor gives neither a hint at whether a reply was received nor what it contained. Mostly the documents are speeches and letters, supplemented by an occasional note of an important meeting (as with Franz-Josef Strauss a month after the erection of the Berlin Wall when an all-party government was considered) and a few minutes of party meetings plus diary entries for August to November 1972. Many of the speeches have been previously published and it is surprising that so few minutes of party meetings (at differing levels and from various regions) appear here, given that the theme is Brandt and the SPD. Further, since the editor acknowledges having received "besonderen Einblick hinter die politischen Kulissen" (p. 64) and that archives bent the access rules for the project, more unpublished and less party-official materials might have been offered.

The issue of party members' response to the leadership placing emphasis upon personalities as opposed to party policies in electoral campaigns during the 1960s, is touched upon in the introduction. The editor quotes a party member who stated that "long ago he had joined a social democratic, not a Willy-Brandt, party" (p. 42). However, the documentary collection provides no further evidence. In other words, what party members thought of Brandt and the manner in which evaluations changed over time, can only be guessed. Or, are the evaluations to be assumed from the support he received as he gathered offices on his way to the top post in the party to which he was reelected with strong support – underscored in the introduction – from the party representatives at congresses? The introduction notes that to improve internal communication Brandt sent letters "to the party members" (p. 51), especially to diffuse conflicts and controversies. Again the question of what members thought about those letters is left open. In sum, the context for many of the documents could have been more clearly enunciated to show that in democratic parties thinking about tactics, ideology and styles is not limited to those at the top, but includes what members think about leaders.

The documentary collection is well organized. The introduction (approximately 50 pages) reviews the main stages of Brandt's rise in the party after his return to Germany in 1947. A listing of the documents (10 pages) is followed by the 103 documents. The 440 pages of documents give more attention to the later part of the time involved; the first sixteen years (1947–1963) receive the same space as the last nine years (1963–1972). A few illustrations are scattered through the documentary texts. Seventy pages of notes precede appendices of electoral results, regionally and nationally. A lengthy index of persons, a short index of subjects and biographical sketches of editor (Bearbeiterin) and the editors responsible for the ten-volume series (Helga Grebing, Gregor Schöllgen and Heinrich August Winkler) complete the work.

Despite the reservation offered, this is a worthwhile edition. The edition contains some gems such as the Brandt-Schmidt exchange in December 1970 / January 1971 about the conflicts within the cooperative and collective leadership by the Brandt-Wehner-Schmidt troika (p. 461–466). Brandt's letters illustrate the way Brandt carefully mended fences and in calculating ways explained his position to top colleagues in the party. The precise and clear fashion in which he articulated party positions during elections and to party gatherings is a joy to read (given the level of political speeches at present). However, the collection involves some selective memory work and makes Brandt appear too heroic.

*Dieter K. Buse*

REICHWEIN, Adolf: **Pädagoge und Widerstandskämpfer. Ein Lebensbild in Briefen und Dokumenten (1914–1944).** Hrsg. von Gabriele C. PALLAT, Roland REICHWEIN und Lothar KUNZ. Mit einer Einführung von Peter STEINBACH. – Paderborn, München, Wien und Zürich: Schöningh Verlag 1999. 454 S.

Mit diesem Sammelband möchten die Herausgeber an den Pädagogen und Widerstandskämpfer Adolf Reichwein (1898–1944) erinnern. Es handelt sich um die erweiterte Neuausgabe des 1974 erschienenen gleichnamigen Buches. Im Vergleich zur ersten Auflage haben die Herausgeber neue Dokumente beigefügt, so etwa die Kreisauer Denkschrift zur Erziehung aus dem Jahr 1941 sowie die Anklageschrift und das Todesurteil des Volksgerichtshofes aus dem Jahr 1944.

Adolph Reichwein wurde 1898 als Sohn eines Lehrers geboren. Die Jugendbewegung prägte ihn und wie viele seiner Generation meldete er sich im Krieg freiwillig. Nach einer schweren Verwundung im Dezember 1917 kam er in ein Lazarett und konnte im Mai 1918 ein Studium aufnehmen, das er im Mai 1921 abschloß, zwei Jahre später promovierte er. Von 1921 bis 1929 betätigte er sich in der Erwachsenenbildung und leitete lange Jahre die Volkshochschule in Jena. 1929 wechselte er in das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung nach Berlin über, wo er Referent des parteilosen Ministers Becker wurde. 1930 erhielt er eine Professur für Geschichte und Staatsbürgerkunde an der Pädagogischen Akademie in Halle. Im selben Jahr trat er der SPD bei. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten verlor Reichwein sein Amt. Im Herbst 1933 erhielt er jedoch wieder eine Stelle im Staatsdienst als Lehrer an einer einklassigen Volksschule in Tiefensee. 1939 wechselte er nach Berlin in das Museum für deutsche Volkskunde über, wo er die Abteilung für Schule und Museum leitete. Am 4. Juli 1944 wurde er von der Gestapo verhaftet. Am 20. Oktober 1944 verurteilte der Volksgerichtshof Adolf Reichwein zum Tode. Das Urteil wurde sofort vollstreckt.

In einem einleitenden und informativen Aufsatz würdigt Peter Steinbach den Pädagogen und Widerstandskämpfer Reichwein. Er zählt ihn zu den überzeugendsten deutschen Erziehern des 20. Jahrhunderts. Als Erziehungswissenschaftler bemühte sich Reichwein darum, pädagogische Konzepte in der Auseinandersetzung mit der Praxis zu entwickeln. In der Erwachsenenbildung erhielt er wertvolle Anstöße. Seine Tätigkeit als Dorfschullehrer betrachtete er nicht als Karriereknick, sondern als sinnvolle Ergänzung seines bisherigen Wirkens. Im Widerstand gehörte er zum sogenannten Kreisauer Kreis, einer Gruppe von Gegnern des nationalsozialistischen Regimes, die aus unterschiedlichen politischen Lagern stammten. Politisches und pädagogisches Handeln bedingten für Reichwein einander. Auch seinen Eintritt in die SPD sah er unter dieser Prämisse.

Das Gros des Buches bilden Briefe Reichweins aus den Jahren 1914 bis 1944 mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat. Doch wer hier etwas über den Pädagogen und Widerstandskämpfer Reichwein sucht, wird enttäuscht. Im Vordergrund stehen private Ereignisse. Nur selten wird in den Jahren 1933 bis 1944 ein Bezug zur politischen Situation deutlich. Daß Reichwein gerade in dieser Zeit nicht offen sprechen konnte, ist nur zu verständlich, seine Tätigkeit im Widerstand vollzog sich unter konspirativen Umständen. Doch Reichwein reflektiert nur andeutungsweise die Zeitumstände: wirft man einen Blick in die Tagebücher Ulrich von Hassels oder in die Briefe des Generalmajors Hellmuth Stieff, einem Vertrauten Stauffenbergs, dann ist man überrascht, wie offen Kritik geübt wird.

So stellt sich die Frage nach den Kriterien der Herausgeber für die Auswahl der Briefe: existieren keine „politischeren" Dokumente, oder wollten sie bewußt den Privatmann Reichwein zeigen? Ursula Schulz, eine Mitarbeiterin an dem Buch, räumt denn auch ein, daß die Briefe und der umfangreiche Anmerkungsapparat keine Biographie ersetzen könnten und „zeitweise nur von der eigenen täglichen Kleinarbeit" handelten (S. 296).

Auch die Urteile von Zeitzeugen über Reichwein tragen wenig dazu bei, die Person des Widerstandskämpfers mit Konturen zu versehen, denn fast immer begegnet uns der Pädagoge als Edelmensch. Er selbst sah sich kritischer: In einem Brief vom 10. Februar 1941 berichtet er über seine anscheinend nicht immer einfache Ehe und räumt dabei eine Mitverantwortung ein. Um nicht mißverstanden zu werden: Ohne Zweifel war Reichwein eine herausragende Persönlichkeit, doch Heldenverehrung hat er nicht nötig.

Mehr Einblicke in das erzieherische Wirken von Reichwein vermitteln die Dokumente am Schluß des Buches, so etwa das „Prerower Protokoll" über einen politischen Kurs in der Erwachsenenbildung aus dem Jahr 1932 oder seine Gedanken zur Erziehung, niedergeschrieben neun Jahre später.

Dem anspruchsvollen Untertitel wird die Publikation nur teilweise gerecht. Wer sich intensiver mit Adolf Reichwein beschäftigen möchte, sei auf die Bibliographie am Schluß des Buches verwiesen.

*Axel Kellmann*

YOUNG, James D.: **The World of C. L. R. James. His Unfragmented Vision.** – Glasgow: Clydeside Press 1999. VII, 392 S.

Um das intellektuelle Vermächtnis des schwarzen karibischen Historikers, Theoretikers und Aktivisten C(yril) L(ionel) R(obert) James hat sich in den vergangenen Jahren fast schon eine kleine Industrie entwickelt. Zwölf Jahre nach seinem Tod ist seine Präsenz in den *cultural* und *african-american studies* der anglo-amerikanischen Universitäten deutlich spürbar, ist eine stattliche Bibliothek mit mehreren Biographien, mit zahlreichen Veröffentlichungen zu seinem Werk und seinem Einfluß und nicht zuletzt mit einer Reihe von Ausgaben seiner Werke entstanden. Ein C. L. R. James-Institut wurde gegründet, das sich um sein Weiterwirken kümmert und dessen Website (www.clrjamesinstitute.org) auf ihrer Linkseite seinen Einfluß deutlich erkennen läßt.

Im Jahre 1901 in der damals noch britischen Kolonie Trinidad geboren, kam James 1932 in das „Mutterland". Bis dahin zwar durchaus von breiter intellektueller Neugier angetrieben, hatte er sich allerdings in der Karibik noch nicht politisch betätigt. Er strebte ein Leben als Schriftsteller an, "but the world went political and I went with it" (zit. auf S. 31). Nun schloß er sich, der sich seinen Lebensunterhalt u. a. mit Cricket-Berichterstattungen für den „Manchester Guardian" verdiente, ausgerechnet der damals noch relativ bedeutungslosen britischen trotzkistischen Bewegung an. Doch nicht nur durch die Arbeit der Trotzkisten innerhalb der seit 1932 von der Labour Party losgelösten Independent Labour Party, sondern ebenso durch seine Aktivitäten innerhalb der panafrikanisch orientierten schwarzen Emigration in Großbritannien um George Padmore mit ihren Antikolonial- und Pro-Äthiopien-Kampagnen machte er sich jedoch schnell einen Namen weit über den Kreis kleiner und kleinster Zirkel mit ihren oft sektiererischen Spaltungen hinaus. Besonders sein rednerisches Talent wurde schnell gerühmt. Ebenso wirkten einige Bücher von ihm: u. a. 1937 „World Revolution", eine der ersten seriösen Geschichten der Komintern und stärker noch im Jahre darauf „The Black Jacobins", eine Darstellung des Befreiungskampfs der Sklaven in Haiti unter dem Einfluß der französischen Revolution (die erst Jahrzehnte später, kurioserweise noch über die DDR, eine deutsche Ausgabe finden sollte).

In den folgenden Jahren hielt er sich in den USA (mit einem Abstecher nach Mexiko zu ausführlichen Diskussionen mit Trotzki) auf. In den Fraktionskämpfen der US-amerikanischen Trotzkisten begründete er zusammen mit der Philosophin Raya Dunayevskaya eine eigene Gruppierung. Die McCarthy-Ära brachte allerdings im Jahre 1953 seine Ausweisung mit sich. Nach einigen Jahren in Großbritannien führte ihn eine langjährige Wanderschaft durch die englischsprachige und jetzt postkoloniale Welt Afrikas und der Karibik. Das veränderte Klima erlaubte ihm schließlich sogar die Rückkehr in die USA (u. a. zur Vortrags- und Lehrtätigkeit an Universitäten). Im Jahre 1981 ging er endgültig nach London zurück, wo er bis zu seinem Tod 1989 im „westindischen" Stadteil Brixton lebte.

Auch wenn seine ursprüngliche politisch-theoretische Prägung durch Trotzki im Sinne eines undogmatischen und antistalinistischen Marxismus nicht gänzlich verloren ging, änderte er seine Konzeptionen doch nicht unwesentlich (und stand damit in einer gewissen Parallele zur französischen Gruppierung um „Socialisme ou barbarie", mit der es Diskussionszusammenhänge gab).[1] Ausgehend von einer Ablehnung der trotzkistischen Theorie des Stalinismus und damit der Sowjetunion als „degenerierte[m] Arbeiterstaat" verwarf er die Konzeption einer „leninistischen Avantgardepartei" und stellte dagegen die selbstorganisierten Arbeiterkämpfe (oder Kämpfe unterdrückter Minderheiten wie etwa der Afro-Amerikaner). Unter Berufung auf die Hegelsche Dialektik, die er zusammen mit seinen Gesinnungsgenossen intensiv studierte, meinte er, aus den sozialen Kämpfen der fünfziger und sechziger Jahre gleichsam einen unaufhaltsamen Vormarsch des Sozialismus herauslesen zu können.

Dabei spielten für ihn die nationalistischen Bewegungen in der sich entkolonialisierenden „Dritten Welt" eine wachsende Rolle. Zeitweise versuchte er, in Trinidad politische Aktivitäten im Rahmen der Unabhängigkeitsbewegung unter Eric Williams zu entfalten, wobei er schnell mit dessen politischer Beschränktheit (und der Korruption seines Regimes) zusammenstieß. Um engen Kontakt bemühte er sich auch zu der Regierung

Nkrumahs in Ghana, wo sein alter Weggefährte Padmore als Berater tätig war. Vielfältige Verbindungen unterhielt er natürlich auch zu der entstehenden Bürgerrechtsbewegung in den USA und dem sich daraus herausbildenden schwarzen Nationalismus.

Dies war aber nur die eine Seite. Ebenso wichtig waren für ihn die Fortsetzung seiner kulturkritischen Studien. In einer Arbeit über Herman Melville z. B. beschrieb er Moby Dick als Paradigma für die US-Kultur. Zusammen mit seinen verbliebenen Gesinnungsgenossen in den USA wandte er sich auch intensiv der Diskussion über die Alltagskultur zu. Diese verschiedensten Facetten seines vor allem literarischen Schaffens sollten ihm über die Jahre in den englisch-sprachigen Ländern jenen bedeutenden Einfluß verschaffen, der sich nicht nur unmittelbar in Sektoren der politischen Linken niederschlug, sondern auch in der literarischen Szene ein Echo fand.

Nach zwei in den vergangenen Jahren in den USA erschienen Biographien (von Paul Buhle und Kent Worcester) hat nun der schottische Historiker James D. Young, Verfasser zahlreicher Arbeiten zur Geschichte seines Landes und insbesondere seiner Arbeiterbewegung und nicht zuletzt engagierter Vertreter eines „socialism from below", eine weitere vorgelegt. Mit seiner expliziten Bemühung um ein „unfragmentiertes" Bild geht es ihm besonders darum, die Einheitlichkeit seines Wirkens zu rekonstruieren und angesichts der aus dem Boden geschossenen „C. L. R. James-Industrie" seine „Zerlegung" in einen Kulturkritiker, einen Theoretiker der schwarzen Befreiung usw. zurückzuweisen. Er beschreibt all diese Facetten als zusammenhängende Bestandteile des Denkens eines sozialistischen, von einem undogmatischen Marxismus bestimmten Intellektuellen, auch wenn er die Entwicklungen und Veränderungen im Laufe von James' Leben nicht weginterpretieren will. Besonders verdienstvoll im Hinblick auf die existierende Bibliographie ist dabei die Rekonstruktion seiner ersten Jahre in Großbritannien, die bei den zumeist US-amerikanischen Autoren eher vernachlässigt sind (wie er ebenfalls James' Verhältnis zum britischen Marxismus seit den fünfziger Jahren intensiv verfolgt).

Trotz einer gewissen Tendenz zur Weitschweifigkeit angesichts von Youngs Hang, eine Vielzahl persönlicher Anekdoten über James' Leben zusammenzutragen und ebenso zahlreiche Exkurse zu Einflüssen und Wirkungen auf ihn und von ihm auf andere einzubauen, ist jedenfalls eine umfassende Darstellung zum Leben und zur Bedeutung des „champion of the oppressed", als den ihn Edward Said einmal bezeichnete, entstanden. Das Buchcover ist vom schottischen Schriftsteller Alasdair Gray, in bester britischer Tradition nicht nur Autor, sondern auch Illustrator, unter Verwendung einer Zeichnung von James gestaltet.

*1 Einen Einblick in die von ihm beeinflußten politisch-theoretischen Aktivitäten in den USA auch über die Jahre seiner Ausweisung 1953 hinaus liefern die Memoiren von Grace Lee Boggs, Living for Change. An Autobiography, Minneapolis 1998.*

*Reiner Tosstorff*

**Aufbruch. Dokumentation einer Zeitschrift zwischen den Fronten.** Hrsg. von Susanne RÖMER und Hans COPPI. Mit Vorworten von Peter STEINBACH und Susanne RÖMER. Einführender Kommentar von Hans COPPI. – Koblenz: Verlag Dietmar Fölbach 2001. 386 S.

Die Zeitschrift „Aufbruch. Kampfblatt im Sinne des Leutnant a. D. Scheringer" erschien von Juli 1931 bis zur nationalsozialistischen Machtübernahme; eine Februarnummer 1933 wurde beschlagnahmt und ist verschollen. Nun liegt erstmals ein komplettes Reprint aller erschienenen Hefte vor.

Den Band leiten Vorworte des Widerstandsforschers Peter Steinbach und der Herausgeberin Susanne Römer ein. Als zweiter Herausgeber steuert Hans Coppi eine ausführliche und dicht belegte Einleitung bei. Er beleuchtet den historischen Hintergrund, vor dem die Zeitschrift erschien, und stellt sie systematisch in den Kontext kommunistischer Strategie und Taktik in der letzten Phase der Weimarer Republik. Als eine Konsequenz aus der Lageeinschätzung der Kommunisten, die sich Anfang der 1930er Jahre am Beginn eines revolutionären Aufschwunges sahen, verfolgte die KPD eine Linie, wonach Sozialdemokratie und Nationalsozialismus – als zwei Seiten ein und desselben Feindes, als „Sozialfaschismus" und „Nationalfaschismus" – gleichermaßen zu bekämpfen seien. Um dem Nationalsozialismus Wähler und Mitglieder abspenstig zu machen, wurde der KPD auf Weisung Moskaus im Sommer 1930 ein Wahlprogramm „zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes" verordnet. Gleichzeitig unternahm der Nachrichtendienst der Partei mit viel Aufwand und

wenig Erfolg Versuche zur „Zersetzung" nationalsozialistischer Formationen. Als 1931 Richard Scheringer, ein junger Reichswehrleutnant, der wegen nationalsozialistischer Propaganda in Festungshaft saß, zur KPD übertrat, sah sich die Partei in ihrem Kurs bestätigt. Hans Kippenberger vom militärpolitischen Apparat initiierte die Zeitschrift „Aufbruch". Obwohl sie von der KPD finanziert und hergestellt wurde, war sie offiziell kein Parteiorgan. Ziel war es, Angehörige der NSDAP und anderer Gruppen der „nationalen Bewegung" zum Übertritt ins kommunistische Lager zu bewegen. Coppi zeigt, daß die Kommunisten zwar erhebliche Zugeständnisse an die Terminologie der extremen Rechten machten – bereits der Leitartikel des ersten Heftes richtet sich an die „Volksgenossen" (S. 63) –, daß die Zeitschrift aber keine Kooperation mit der NSDAP beabsichtigte, sondern als Teil des Kampfes gegen den „Nationalfaschismus" verstanden wurde. Für die Einleitung hat der Herausgeber nicht nur Literatur und gedruckte Quellen ausgewertet, sondern auch in Archiven recherchiert. Insbesondere Dokumente aus der Überlieferung der KPD in den Beständen der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv illustrieren, daß der nationale Kurs der KPD vom Exekutivkommittee der Kommunistischen Internationale ausging und vom deutschen Parteiapparat übernommen wurde. Dieser Befund ist zwar nicht neu, Coppi kann ihn aber mit vielen Dokumenten belegen. Eine Beschreibung der Themen des „Aufbruch" und seiner wichtigsten Protagonisten runden die Einleitung ab. Susanne Römer hat ein Register der im „Aufbruch" schreibenden oder erwähnten Personen angefertigt, das einen schnellen Zugriff erlaubt und auch einige knapp gehaltene Hinweise zu Lebensdaten und Biographie enthält. Erwähnungen im Einleitungstext erfaßt das Register leider nicht.

Die Durchsicht der zwölf erschienenen Hefte zeigt zunächst, wie billig der „Aufbruch" gemacht war. Unzuverlässig im Erscheinen, wenig ansprechend in der Gestaltung, uneinheitlich im Aufbau, fehlerhaft in der Rechtschreibung, schlecht im sprachlichen Stil und noch schlechter im Druck, wurde diese Zeitschrift trotz einer Auflage von bis zu 10000 Exemplaren kein Renommierprojekt der KPD. Mit der ansprechenden, teilweise stilbildenden „Arbeiter Illustrierten Zeitung" (A. I. Z.) hat der „Aufbruch" nichts gemein. Aber auch mit den Blättern, mit denen er konkurrieren sollte, konnte er sich nicht messen. Die schneidende Schärfe der Leitartikel von Goebbels im „Angriff", die gebildete Gelehrsamkeit der „Tat" aus dem Verlag Eugen Diederichs, die künstlerische Qualität, mit der A. Paul Weber den „Widerstand" von Ernst Niekisch gestaltete, die offene Diskussion, die den „Gegner" unter der Redaktion Harro Schulze-Boysens auszeichnete, wurde von keiner Ausgabe des „Aufbruch" erreicht.

Die Artikel, die der „Aufbruch" brachte, kreisten um drei Themen: Fragen der Kriegstechnik, Rüstungs- und Militärpolitik sollten die Interessen der gewünschten Adressaten ansprechen, wobei auch militärtheoretische Texte von Engels und Lenin abgedruckt wurden. Die Politik der KPD wurde propagiert, wobei die Kommunisten zur einzig wahren Vertreterin nationaler Interessen stilisiert wurde: nur sie habe den Vertrag von Versailles von vornherein im Bündnis mit der Sowjetunion entschieden bekämpft, nur sie diene weder der kleinen einheimischen Ausbeuterklasse noch dem internationalen Finanzkapital, nur die von ihr geführte Revolution könne dem deutschen Volk Freiheit von nationaler Knechtung und sozialer Ausbeutung bringen. In diesem Sinne druckte die Zeitschrift auch kommunistische Stellungnahmen zur Frage der Nation, darunter die deutsche Erstveröffentlichung eines Aufsatzes von Stalin (S. 201), um den antimarxistischen Ressentiments im Kleinbürgertum zu begegnen. Daneben suchte der „Aufbruch" die Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner und dokumentierte die „Todsünden der Nationalsozialisten".

Inwiefern nützt die vorliegende Edition der historiographischen Forschung? Von einigem Quellenwert sind die Stellungnahmen derjenigen Mitarbeiter, die selbst aus der nationalen Bewegung kommen. Besonders die Reflexionen des jungen Richard Scheringer „Der Bruch mit dem Gestern" im ersten Heft des Aufbruch wirken weniger taktisch und subjektiv ehrlicher als einige andere Beiträge. Auch Alexander von Stenbock-Fermor schreibt eindrucksvoll über seine Hinwendung zur Arbeiterklasse – „Umbruch", 1931, H. 2/3, und „Deutschland von unten!", 1931, H. 5. Zwiespältiger ist die „Bilanz der nationalen Bewegung 1919–1932", die unter dem Pseudonym Heinz Bracke im Februarheft 1932 erschien. Der Autor meint, der Inhalt der nationalen Bewegung sei die „Erkämpfung der deutschen Freiheit, die Zerbrechung der Fesseln von Versailles" (S. 148) gewesen. Die Theorie des Dolchstoßes als Werk der von Juden gehetzten und irregeführten „Arbeiter-Schweine" sei dem kleinbürgerlichen Element des Frontsoldatentums suggeriert und von ihm geglaubt worden. Den Antisemitismus, den

Haß auf jede Form von Sozialismus und den gewalttätigen Klassendünkel gegen den proletarischen „Pöbel" nimmt der Verfasser nicht als eigene Inhalte der „nationalen Bewegung" wahr, das Ressentiment gegen Polen und Franzosen wird überhaupt nicht erwähnt. Die Angehörigen dieser Bewegung erscheinen als ehrliche, aber von ihren Führern verratene und mißbrauchte Kämpfer. Susanne Römer und Hans Coppi können den Artikel zweifelsfrei Beppo Römer zuordnen, der ab dem folgenden Heft die Redaktion des „Aufbruch" übernahm. Ihm schwebte offenbar ein klassenbewußtes Fachblatt für Wehrfragen vor. Daher begann unter seiner Redaktion eine systematische Berichterstattung über die Entwicklungen in den Armeen kapitalistischer Länder und in der Roten Armee einschließlich der Auswertung neuer Fachliteratur. Militärtheoretische Artikel sind dem Partisanen- und Kleinkrieg gewidmet, aktuelle Beiträge behandeln verschiedene Manöver und die militärischen Auseinandersetzungen in Lateinamerika und Fernost.

Über den legendären Führer des Freikorps Oberland und späteren Sympathisanten der KPD Beppo Römer[1] informiert ein biographischen Exkurs im Einführungsteil (S. 38 ff.). Peter Steinbach macht in seinem Vorwort darauf aufmerksam, daß durch die Edition der Zeitschrift ein neuer Zugang zu Römer angeboten wird, der 1944 als entschiedener Gegner des Nationalsozialismus hingerichtet wurde.[2] Die Publikation trägt insofern dazu bei, Ausgangspositionen und Motivation des deutschen Widerstandes historisch zu erschließen. Um Menschen wie Beppo Römer zu charakterisieren, greift Steinbach den Begriff „Grenzgänger" auf. Einfühlsam und nachdenklich entwickelt er Gedanken über die Chancen, die für den Widerstand in den Suchprozessen solcher Menschen gelegen haben. Wie Römer sein Pseudonym wählte ist unbekannt. Es ist möglich, daß er an den volkstümlichen märkischen Schalk Bracke gedacht hat, den der expressionistische Schriftsteller Klabund zum Titelhelden eines „Eulenspiegelromans" machte. Die Literaturwissenschaft der DDR hat Klabunds Romanfigur später so beschrieben: „In einer Bürgerfamilie geboren [...] ist er seinem inneren Wesen nach einer Lebensart verschrieben, die sich von der seiner Eltern grundsätzlich unterscheidet." Die dominierende Konstante seiner Biographie bleibe „die Erfahrung der Unzugehörigkeit, die ihn zum Außenseiter der Bürgerwelt werden läßt".[3] Vielleicht reflektierte Römer auch ironisch seinen geringen Entscheidungsspielraum, der ihn letztlich als Narr des KPD-Nachrichtendienstes erschienen ließ. Die Absichten, die er mit dem „Aufbruch" hatte, deckten sich jedenfalls nicht in jeder Hinsicht mit denen Kippenbergers und der KPD.

In der Dokumentation eines Instruments kommunistischer Politik gegen Ende der Weimarer Republik liegt vielleicht der zentrale Wert der Edition. Es bleibt zu diskutieren, ob der nationale Kurs der KPD wirklich ein taktischer Zug war, wie Coppi schreibt (S. 20), oder ob er nicht auf der strategischen Ebene anzusiedeln ist. War nicht die Hinwendung zum aktivistischen Flügel der nationalen Rechten ein zweiter Schritt, der aus der revolutionären, „ultralinken" Politik der KPD notwendig folgte? Mußte nicht eine Partei, die sich von der Sozialdemokratie und allen übrigen politischen Organisationen der Arbeiterbewegung isolierte, sofern diese sich nicht ihrer Führung unterwarfen, und die zugleich trotzdem eine Revolution vorbereitete, nach neuen Bündnispartnern suchen? Boten sich dann nicht die aktivistischen Kräfte der extremen Rechten mit ihrem militärischen Fachwissen an? Unter dem Titel „Die Deklassierten" schrieb der zur KPD übergetretene frühere NS-Funktionär Wilhelm Korn, der als Herausgeber der ersten Nummer auftrat: „Beim Proletariat [...] fällt für die revolutionäre Entscheidung z. Zt. jener Teil aus, dessen Klassenbewußtsein durch die ideeologische [sic!] Verfälschung durch die S. P. D. geschwächt ist. [...] desto mehr gewinnt ein anderer Teil des Volkes [...] an Bedeutung. Die soziologisch in Bewegung geratenen Schichten des entwurzelten Mittelstandes, der hunderttausende Akademiker ohne Zukunft, die Klein- und Mittelbauernschaft, sind es um deren aktive Einbeziehung der Entscheidungskampf zwischen Revolution und Konterrevolution entbrannt ist" (S. 65). Der nationale Kurs der KPD war nicht ein an sich richtiger Zug, der nur zu spät kam, sondern Teil einer verhängnisvollen und falschen Strategie.

Sicher wird der „Aufbruch", wie bereits mehrfach in den letzten dreißig Jahren, in gewissen rechtsextremen Sekten als positives Beispiel aufgenommen werden. Die politische Linke, und besonders die PDS, ist indes gut beraten, der nationalrevolutionären Versuchung zu widerstehen. Die Lektüre dieses schlecht gemachten und wenig geistreichen Blättchens kann dazu jedenfalls ihren Beitrag leisten.

*1 Vgl. auch Oswald Bindrich und Susanne Römer, Beppo Römer. Ein Leben zwischen Revolution und Nation, Berlin 1991.*

2 *Vgl. auch Peter Steinbach, Beppo Römer in der Geschichte des Widerstands gegen den Nationalsozialismus, in: ebd., S. 13 ff.*

3 *Klaus Schuhmann, Nachwort, in: Klabund, Bracke. Ein Eulenspiegelroman, Leipzig und Weimar 1983, S. 135.*

*Gideon Botsch*

HEILBRONNER, Oded: **Die Achillesferse des deutschen Katholizismus.** Aus dem Hebräischen von Matthias Schmidt (= Schriftenreihe des Instituts für Deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv. Hrsg. von Dan Diner mit Unterstützung des Richard-Koebner-Zentrums für Deutsche Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem, Bd. 19). – Gerlingen: Bleicher Verlag 1998. 303 S..

Der Titel des Buches verspricht mehr, als der Verfasser einlöst. Es geht nicht um den deutschen Katholizismus, sondern um einige katholische Gemeinden im Schwarzwald. Und nicht eine verwundbare kardinale Schwachstelle des Katholizismus wird ausgemacht, sondern das Wahlverhalten katholischer Bewohner in einer ländlich abgelegenen, vom gesellschaftlichen Leben selbst dieser Provinz isolierten, wirtschaftlich wenig entwickelten Gegend im Schwarzwald in den Jahren vor 1933 untersucht und auf seine Ursachen hin analysiert. Die Wahl des Titels entspringt aber nicht nur der besseren Vermarktung, sondern auch der polemischen Zielstellung der Untersuchung. Heilbronner will mit seiner lokalen Fallstudie die These in Frage stellen, die ländliche katholische Bevölkerung habe bis 1933 konsequent die NSDAP nicht unterstützt. Dabei setzt er – irrtümlich – voraus, daß Ignoranz bzw. Immunität der katholischen Bevölkerung gegenüber den NSDAP-Ortsgruppen unter deutschen Historikern eine Art opinia communis sei.

Um Heilbronners Ergebnis vorwegzunehmen: Die Bevölkerung in katholisch dominierten Regionen Deutschlands war in den Jahren der Weimarer Republik keineswegs immun gegen die NSDAP. Deren Stimmenanteil war in einigen Fällen bereits vor 1933 überdurchschnittlich hoch. Und dies war keiner irgendwie gearteten Achillesferse des deutschen Katholizismus geschuldet, denn Heilbronner weist nach, daß die NSDAP in einigen Regionen bedeutende Wahlerfolge aufwies, obwohl sie dort weder demonstrative Auftritte noch beeindruckende Propaganda leistete. Die Erklärung liegt für ihn in der Organisationsstruktur der lokalen katholischen Gesellschaft, die wie überhaupt das lokale gesellschaftliche Lebens in den zwanziger Jahren einem Verfallsprozeß unterlag. Ihre wichtigste Institution war der Verein. Seine mangelnde Funktionsfähigkeit habe ein organisatorisches Vakuum erzeugt, in das die NSDAP ohne große Mühe und ohne Einsatz außergewöhnlicher Techniken vordringen und sich die Loyalität weiter Teile der lokalen katholischen Bevölkerung sichern konnte.

Der Verfasser bekennt sich zu Prämissen einer Regionalgeschichte, die ihre Kritiker gewöhnlich als regionalistisch kennzeichnen. Er hält die Region, genauer das Milieu, für das wichtigste Kennzeichen der modernen deutschen Geschichte. Das Milieu müsse im Zentrum jeder Forschung stehen, die sich mit kulturellen Verhaltensmustern befasse. Daraus leitet er die These ab, daß politische Parteien ihrer politischen Anlage nach von Region zu Region verschieden seien und „im wesentlichen regionale Interessen vertraten" (S. 16). Eine politische Sozialgeschichte, „die es sich zum Ziel gesetzt hat, anhand kultureller Verhaltensmuster die sozialökonomische Grundstruktur, das Verhalten und die Lebensweise der Bevölkerung" einer Region zu rekonstruieren und sie mit politischen Verhaltensmustern zu verknüpfen, müsse sich daher mit den Widersprüchen zwischen theoretischen Modellen auf der einen Seite und den Geschehnissen vor Ort auf der anderen Seite befassen. Nur eine Analyse auf der Mikroebene ermögliche Lösungsversuche, da zwischen zentralen Verordnungen und der Ausführung an der Peripherie eine Kluft bestehe. Wie wenig jedoch sein regionalistisch beschränkter Ansatz ausreicht, tritt jedesmal dann zutage, wenn der Autor mit Kategorien operiert, die nicht seiner eigenen Milieuanalyse entstammen, z. B. der Kennzeichnung der NSDAP-Politik oder -Propaganda als „sozialistisch" oder gar „marxistisch".

Heilbronner legt eine mikrosoziologische Regionalstudie vor, die zunächst Wirtschaft und Gesellschaft der untersuchten Region samt politischer Verhaltensmuster bis 1928, sodann die Sozialgeschichte der NSDAP im Schwarzwald und schließlich die Auflösung der gesellschaftlichen Infrastrukturen und den Aufstieg der NSDAP rekonstruiert und analysiert. Für seine Recherchen benutzte er als Primärquellen lokale Zeitungen, Gemeindearchive, Pfarrarchive sowie persönliche Materialien von Familien. Die Schwäche vieler Regionalforscher bestehe darin, als primäre Quellen für die Region vor allem Publikationen der

NSDAP, Erinnerungen alter Mitglieder und die örtlichen Polizeiakten heranzuziehen. Das überlieferte Material der staatlichen Archive unterschiedlicher Ebene zeichne sich aber durch einen „Blick von oben" aus, weil es mehrheitlich von Inspektoren und Beamten des Landes, der Verwaltungsbehörden stammte. „Trotz der Bedeutung dieses Materials konnte mit seiner Hilfe die Epoche und ihr Verständnis in den Augen der zeitgenössischen Gesellschaft nicht eigentlich rekonstruiert werden" (S. 18), bewertet Heilbronner die Brauchbarkeit dieser Quellen für seine Zwecke. Auch eine *oral history* war ihm nicht hilfreich, denn die ehemaligen NSDAP-Aktivisten waren zum Gespräch nicht bereit, die damaligen Pfarrer schon in den dreißiger Jahren weggezogen. So durchstöberte er die Archive der Gemeinderäte und die Dachböden der Pfarrhäuser.

Das regionales Objekt der Analyse ist der Schwarzwald, ein Teil des damaligen Landes Baden. Heilbronner konzentriert sich auf den mittleren und den südlichen Schwarzwald. Es handelte sich um eine Region mit Dörfern und Kleinstädten mit katholischer Bevölkerungsmehrheit. Im ganzen Lande Baden waren 58 Prozent der Bevölkerung katholisch. Forst- und Holzwirtschaft bildeten im Schwarzwald einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor, daneben die Agrarwirtschaft mit landwirtschaftlichen Betrieben mittlerer Größe. Die Gebirgsstruktur und das reichlich vorhandene Wasser beeinflußten die industrielle Entwicklung entscheidend (Energieversorgung, Bergbau). Im Gefolge der Uhrenindustrie entstanden Betriebe der Feinmechanik und Glasindustrie und verschiedene Zweige der Holz- und Textilindustrie, die insgesamt die Schwarzwaldindustrie bestimmten. Doch gegen Ende der zwanziger Jahre brach die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Infrastruktur zusammen. Der Zusammenbruch der Industrien traf die betroffenen Schichten schwer, hinzu kam die Krise der Landwirtschaft. Die Honoratioren konnten nicht mehr wie bisher ungestört amtieren, eine Welle der Gewalt auf öffentlichen Wegen entfaltete sich. Weder die katholische Kirche noch die Honoratioren in den Siedlungen konnten eine attraktive Alternative anbieten, zumal die langfristige Unterentwicklung und die Isolierung der Region weiterwirkten. Auf der Grundlage der sehr erschwerten Lebensbedingungen der Bevölkerung und der scheinbaren Alternativlosigkeit entstand seit Mitte der zwanziger Jahre ein politisches Vakuum.

Im Mittelpunkt seiner Sozialgeschichte der NSDAP im Schwarzwald stehen deren Ortsgruppen, deren Sozialprofil, Organisation, und wesentlich deren Finanzierung. In den Augen der zentralen NSDAP-Redner und der badischen Landeszentrale war der Schwarzwald eine für sie belanglose Region, denn ihre großen Erfolge errang sie im Norden und im Zentrum des Landes. Bis 1930 war die NSDAP im Schwarzwald bedeutend schwächer als im sonstigen Baden, dafür war dort das Zentrum stark. Außerdem war der Schwarzwald verkehrstechnisch schwierig zu erreichen. Heilbronners These lautet, daß der Wahlerfolg der NSDAP eher in regionalen Faktoren als in Intensität und Charakter der Partei begründet lag. Er veranschaulicht diese These durch den Nachweis, daß diese Partei in Ortschaften des Schwarzwaldes die höchsten Stimmanteile gewinnen konnte, in denen überhaupt keine Wahlveranstaltungen abgehalten worden waren. Daher lautet sein Diktum: Nicht die Verführung durch die NSDAP, sondern Anpassung dieser Partei an die lokalen Traditionen war der Schlüssel ihres Erfolges.

Unter den Mitgliedern und Aktivisten der NSDAP-Ortsgruppen im Schwarzwald stellten Arbeiter und Handwerker die dominierenden Berufsgruppen, sie suchten in der schwierigen sozialökonomischen Situation nach einer Bewegung, die ihre Interessen vertreten könnte. Die Wirtschaftskrise war in den meisten Fällen für den Eintritt in diese Partei ausschlaggebend. Doch auf den Listen der Kandidaten der NSDAP waren Arbeiter so gut wie nicht vertreten, sondern Fachhandwerker, Bauern, Beamte, Gastwirte und Kleinindustrielle. Örtliche Honoratioren waren in den Ortsgruppen sehr wenig vertreten, doch unter den NSDAP-Ortsgruppenleitern waren Ärzte, Unternehmer und Freiberufler überdurchschnittlich stark repräsentiert. Bis 1931 waren die Ortsgruppenleiter mit relativ großen Machtbefugnissen ausgestattet, das nazistische Führerprinzip einer ausschließlichen Ernennung von oben war noch nicht bis zur Ortsgruppe durchgesetzt, diese bestimmte den Leiter selbst, was für dessen Interesse an Aktivitäten wichtig war. Die Verbindungen nach München bzw. Karlsruhe waren lose. Die Machtbasen der NSDAP im Schwarzwald waren geographisch die Bauerndörfer im Süden, die Ortschaften mit Kleinindustrie sowie die Kur- und Erholungsorte, sozial die Landwirte.

Bis 1930 wählte etwa die Hälfte der katholischen Bevölkerung auch im Schwarzwald das Zentrum. Die dortige NSDAP hielt sich mit Angriffen auf die katholische Kirche sehr zurück. Der katholisch-konservative Charakter der Region

machte es der NSDAP schwer, Frauen als Mitglieder zu gewinnen. Dagegen bediente die von der katholischen Presse geschürte antikommunistische Hysterie das Image der NSDAP, Deutschland vor dem Kommunismus zu retten. „Im allgemeinen stand die NSDAP der Zentrumspartei propagandamäßig ziemlich nah" (S. 129). Der Ruf „Deutschland erwache!" ertönte auch auf Versammlungen des Zentrums. Doch nicht nur die katholische, auch die bürgerliche Presse wurde in katholischen Gegenden unfreiwillig zur Wegbereiterin der NSDAP, während deren eigene Presse in der isolierten Region kaum eine Rolle spielte.

Für die untersuchte Region, stellt Heilbronner fest, hatte die offizielle Propaganda wenig Bedeutung, denn sie war vorwiegend städtisch. Auch Hitler spielte in der Parteiarbeit im Schwarzwald eine sekundäre Rolle, mehr die eines Regulators innerhalb der Partei. Obwohl die SA von der katholischen Presse als politische Massenarmee gesehen wurde, die fortwährend einen Putsch vorbereitete, kam ihr in der ländlich-isolierten Gebirgsgegend für den Wahlerfolg der NSDAP keine größere Bedeutung zu. Öffentlichkeitswirksame Gewaltaktionen hätten den Fremdenverkehr der Region erschüttern und damit die wirtschaftliche Basis weiter verschlechtern können. Der Schwarzwald zeichnete sich durch das Fehlen jeglicher antisemitischer Traditionen aus, solche gab es in Nordbaden. Das führte dazu, daß die NSDAP-Ortsgruppen im Schwarzwald die antisemitischen Flugblätter der Gauleitung korrigierten und den Zusatz „Juden haben keinen Zutritt" strichen.

Die NSDAP verdankte ihren Aufstieg in der Schwarzwaldregion, so die Bilanz von Heilbronner, nicht in erster Linie eigenen Propagandaanstrengungen, sondern der Auflösung der gesellschaftlichen Infrastrukturen des Bürgertums und des katholischen Milieus. Sie rückte einfach in das sozial-organisatorische Vakuum ein, das durch den Zerfall und den Zusammenbruch der bürgerlichen Vereine und Parteien entstand, in erster Linie des Vereins und des Stammstisch, „die im Grunde die wichtigsten Träger sozialen Lebens im Deutschland der Kleinstädte und ländlichen Regionen waren" (S. 199). Das umfangreiche katholische Bürgertum der Schwarzwaldregion wurde in der Krise wirtschaftlich erschüttert, damit die wirtschaftliche Basis der Vereine ebenfalls. Ein für die bürgerlichen Vereine typisches Merkmal, so Heilbronner, war die antiklerikale Rhetorik und die negative Einstellung zum Sozialismus. Gegenüber dem Niedergang der bürgerlichen Vereine bewahrten die katholischen und die Arbeitervereine zunächst ihre Stabilität. Aber das dortige lokale katholische Milieu widersetzte sich nicht der Tätigkeit der NSDAP. Und die antisozialistische „Panik" in dieser strukturierten Gesellschaft führte dazu, daß bei Auflösung auch dieser Vereinsstrukturen 1932 die Arbeiter keineswegs sich sozialistischen Organisationen anschlossen. Die antikommunistische Hysterie der katholischen Presse trieb beim Niedergang und Zerfall des vereinsmäßig strukturierten gesellschaftlichen Lebens die atomisierten Mitglieder in die Arme der NSDAP, die bereits seit 1928 von ihnen als Wähler unterstützt wurde.

Der Autor verweist häufig auf die Bedeutung des Vergleichs verschiedener Regionen, seine Studie stellt dafür als Grundlage eine Vielzahl von Informationen, doch keine tragfähigen Kriterien bereit, da sie „abstrakte" Bestimmungen verwirft. Der Regionalismus ist sich daher in der Konsequenz selbst im Wege, so genau, eindringlich und präzise auch die Beschreibung und die Mikroanalyse sind. Wir gewinnen Erkenntnisse über die lokale Gesellschaft, aber kaum über den deutschen Katholizismus und den deutschen Faschismus.

*Werner Röhr*

ROTH, Karl Heinz: **Facetten des Terrors. Der Geheimdienst der Deutschen Arbeitsfront und die Zerstörung der Arbeiterbewegung 1933 bis 1938.** – Bremen: Edition Temmen 2000. 280 S.

Es ist immer wieder verwunderlich, wie viele „weiße Flecken" auf der Landkarte der Erforschung des Nationalsozialismus noch zu verzeichnen sind. Der Bremer Historiker Karl Heinz Roth hat sich mit der vorliegenden Arbeit einem bislang ausgeblendeten Detail des NS-Repressions- und Terrorapparats angenommen. Sein Thema ist das „Amt Information" der Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation (NSBO) bzw., nach deren Auflösung, der Deutschen Arbeitsfront (DAF). Der Band ist zuvorderst eine Edition verstreuter Quellen, denen eine ausführliche Einleitung vorangestellt ist und die durch Register erschlossen sind.

Die „Facetten des Terrors", die Roth in seiner Einleitung darstellt und die in den von ihm zusammengetragenen Dokumenten nachzuvollziehen sind, machen grundlegend deutlich, daß „das Überwachungs- und Terrorsystem der NS-Diktatur zumindest in den Vorkriegsjahren weitaus

vielschichtiger strukturiert war als bisher angenommen" (S. 12).

Beim „Amt Information" handelte es sich um einen Geheimdienst, dessen Anteil bei der Zerschlagung der Arbeiterbewegung und der Durchsetzung des NS-Regimes in den Betrieben und unter den Arbeitern vor Erscheinen der vorliegenden Edition in der Regel übersehen und so auch noch nicht ausführlich dargestellt wurde. „In der historischen Forschung wurde dieser Geheimdienst fast nie erwähnt, aber auch in der Memoirenliteratur des Widerstandes spielte er keine Rolle" (S. 7), faßt Roth eingangs die Ausgangslage seiner Forschungen zusammen.

Roth nennt (S. 10 ff.) plausibel eine ganze Reihe von Faktoren, die die bisherige weitgehende Ignoranz der Aktivitäten des DAF-Geheimdienstes erklären. Eine Rolle spiele sicher die „Nachlässigkeit" der historischen Zunft, in der sich „hartnäckig" das Gerücht halte, daß alle entsprechenden Unterlagen nicht mehr vorhanden seien, Quellen also nicht vorlägen. Einen weiteren Grund sieht Roth in der vor allem durch Alf Lüdtke unternommenen und an sich verdienstvollen Integration von Arbeiterbewegungsgeschichte in die Alltags- und Sozialgeschichte. Denn dieser Ansatz habe zwar durch die Darstellung komplexer Integrations- und Selbstintegrationsprozesse die bis dahin „ausschließliche Betonung von Terror und Einschüchterung" als Grund für die schnelle Niederlage der Arbeiterbewegung überwunden, es dabei jedoch nicht geschafft, „die Beziehung zwischen Terror, Selbstunterwerfung und Hinnahme von diktatorischer Herrschaft auszubalancieren und eine neue Synthese vorzuschlagen".

Die DDR-Geschichtswissenschaft ihrerseits habe die Existenz und Aktivität des DAF-Geheimdienstes aus ideologischen Motiven bewußt unterschlagen: zunächst, um verschiedene konkrete kommunistische Aktivitäten und Beschlüsse, so etwa die 1934/35 von KPD und Komintern beschlossene – und realhistorisch de facto gescheiterte – Strategie des Entrismus in die DAF, die Übernahme von Funktionen in der DAF, aber auch die Liquidation des AM-Apparates der KPD im nachhinein nicht in Frage stellen zu müssen. Und darüber hinaus erleichterte die Konstruktion der Gestapo als alleinige und überaus mächtige Repressionsinstitution auch generell die Nichtauseinandersetzung mit den Versäumnissen, Schwächen und taktischen Fehlern der deutschen Arbeiterbewegung und des aus ihr hervorgegangenen proletarischen antifaschistischen Widerstandskampfes.

Und schließlich habe selbst der Perspektivwechsel der Geschichtswissenschaft im Blick auf die Gestapo, der mit ersten Arbeiten bereits in den achtziger Jahren begann, trotz der Entmythologisierung dieser Institution durch die Revision der Vorstellung von der allmächtigen Gestapo keine Erforschung u. a. des DAF-Geheimdienstes hervorgerufen: „Die Tatsache, daß die Gestapo oftmals an personellen und apparativen Mängeln litt, [...] provozierte nicht etwa die Frage, ob sie in den Vorkriegsjahren vielleicht in ein breit gefächertes und flexibles sicherheitspolizeiliches Umfeld eingebettet sein könnte, das weitaus effizienter funktionierte als ein monolithisch aufgeblähter Überwachungsapparat", resümiert Roth diese Unterlassung.

Das „Amt Information", seit 1934 eigenständiges DAF-Amt, war aus der Übernahme von Strukturen und Personen des Nachrichtendienstes der Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation entstanden. Seine Struktur reicht somit entwicklungsgeschichtlich in die letzten Jahre der Weimarer Republik zurück, als die Nazis in den Betrieben versuchten, einerseits in den Belegschaften an Einfluß zu gewinnen und andererseits Kader und Strukturen ihres politischen Hauptgegners, der organisierten Arbeiterbewegung, auszuspionieren. Ab 1933 kam es dann zu einer engen Zusammenarbeit mit der neugegründeten Preußischen Geheimen Staatspolizei. Nach der Monopolisierung nationalsozialistischer nachrichtendienstlicher Tätgkeit unter dem Dach des Sicherheitsdienstes der SS (SD), kooperierte das „Amt Information" dann aber eng mit dem SD, das sich seinerseits um eine möglichst enge Führung des DAF-Geheimdienstes bemühte.

Bis zu seiner Auflösung 1938 arbeitete der DAF-Geheimdienst „loyal und unauffällig im Hintergrund des DAF-Apparates" (S. 18): Zahlreiche Widerstandsaktionen wurden mit seiner Hilfe unterbunden, Strukturen zerschlagen. Ja, zeitweilig war er für Gestapo und SD der „wichtigste Lieferant von illegaler Untergrundliteratur" (S. 20). Beim Auf- und Ausbau des DAF-Geheimdienst läßt sich eine „gut konzipierte" Struktur (S. 19) rekonstruieren, deren konkrete Umsetzung, und somit das wirkliche Ausmaß der Überwachungs- und Spitzeltätigkeit, aufgrund mäßiger Quellenüberlieferung im Dunkeln bleibt.

Nach der gründlichen Zerschlagung organisierter Widerstandsaktivitäten bis circa Ende des Jahres 1934 veränderte sich auch Profil und Tätigkeit des DAF-Geheimdienstes: Nun konzentrierte man sich nicht mehr nur auf (die de facto kaum

mehr existenten) politische Gruppen und Zirkel, sondern kümmerte sich um Stimmungen und Meinungen in der Arbeiterschaft bzw. widmete sich der Überwachung von Funktionären der Arbeiterbewegung, die seit 1933 gar nicht mehr oppositionell in Erscheinung getreten waren. Nach der letzten großen reichsweiten Fahndungs- und Verhaftungsaktion gegen den Arbeiterwiderstand und seine Sympathisanten im Frühjahr 1935 ging auch der DAF-Geheimdienst – analog zu SD und Gestapo – „zu einer mehr und mehr vorbeugend ausgerichteten Verfolgungspraxis" (S. 27) über. In der Folgezeit wurde die interne Überwachung von Gliederungen und Funktionären der DAF zu einem immer relevanteren Aufgabenbereich.

Trotz dieser massiven und nachhaltigen Zerstörung der Strukturen der organisierten Arbeiterbewegung und der Existenz eines Netzes von V-Leuten in den Betrieben kam es vor dem Hintergrund der in verschiedenen Branchen recht ungleich verlaufenden wirtschaftlichen Entwicklung im Laufe des Jahres 1935 und 1936 zu einer ganzen Reihe von Streiks, die in dieser Form so nicht prognostiziert und verhindert worden waren. Das hatte für den DAF-Geheimdienst weitreichende Konsequenzen: „Der DAF-Geheimdienst verlor dabei seine Selbstständigkeit, weil es ihm nicht gelungen war, die Welle der Kurzstreiks im Vorfeld aufzuspüren, und er sie darüber hinaus auch noch falsch interpretiert hatte" (S. 39). Die darauf folgende Auflösung des „Amtes Information" und die Übernahme seiner Strukturen „in den sicherheitspolizeilichen Apparat der SS" markieren somit die „Grenzen des bisherigen Überwachungs- und Repressionsmodells der DAF" (S. 40).

Im Schlußkapitel seiner Einleitung diskutiert Roth vor allem Effizienz und Relevanz des DAF-Geheimdienstes, der trotz einer labilen Struktur eine wichtige und in eigenem Sinne erfolgreiche Rolle bei der raschen Zerschlagung des Arbeiterwiderstandes in den Betrieben und der umfassenden Überwachung der DAF-Strukturen einnehmen konnte: „Diese unbestreitbaren ‚Erfolge' des repressiven Schattenapparats der DAF sollten uns davor bewahren, ihn nur nach bürokratischen Effizienzkriterien einer einseitigen Institutionengeschichte zu beurteilen" (S. 41). Abschließend plädiert Roth dafür, vor dem Hintergrund der Existenz dieser lange ignorierten Institution, sich erneut mit Strategien und Taktiken der Arbeiterbewegung und der Realgeschichte des frühen Arbeiterwiderstandes zu befassen, wobei vor allem „die Geschichte der KPD kritisch hinterfragt werden" müsse (S. 44). So könnte man auch „die Sozial-, Mentalitäts- und Alltagsgeschichte der Arbeiterklasse am Fallbeispiel des ‚Dritten Reichs' wieder ein Stück weit mit ihrer Organisationsgeschichte in Beziehung setzen", was „sicher ein lohnendes und aussichtsreiches Unterfangen" wäre (S. 44).

In dem über 200 Seiten starken Dokumentarteil des Bandes werden insgesamt 37 Schriftstücke, die fast alle verstreut in Beständen des Bundesarchives in Berlin zu finden sind, wiedergegeben. Die Dokumente sind in zwei Gruppen zusammengefaßt und jeweils in sich chronologisch geordnet. Die erste Gruppe umfaßt 16 „Berichte und Schriftstücke aus der Zentrale des ‚Amts Information' der DAF" (S. 55) aus den Jahren 1933 bis 1938, in der zweiten Gruppe werden 21 „Aktenstücke aus nachgeordneten Diensstellen des DAF-Geheimdienstes gegen oppositionelle Arbeiter und Widerstandsgruppen der Arbeiterbewegung" (S. 57) aus den Jahren 1934 bis 1938 veröffentlicht.

*Christoph Kopke*

NELLES, Dieter: **Widerstand und internationale Solidarität. Die Internationale Transportarbeiter-Föderation (ITF) im Widerstand gegen den Nationalsozialismus** (= Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen. Schriftenreihe A: Darstellungen, Bd. 18). – Essen: KlartextVerlag 2001. 457 S.

Die vorliegende Arbeit über den Widerstand der Internationalen Transportarbeiter-Föderation und insbesondere der in ihr organisierten Seeleute ist eine Dissertation am Fachbereich Gesellschaftswissenschaft der Universität-Gesamthochschule Kassel. Und sie ist gleichzeitig quasi ein Lebenswerk – das Resultat einer „fast 20jährigen Beschäftigung mit der Geschichte der radikalen Linken und des Widerstands gegen den Nationalsozialismus in Deutschland", wie Dieter Nelles gleich zu Beginn seiner Arbeit schreibt (S. 7). Diese Einleitung verweist auf eine starke Identifikation des Autors mit dem Untersuchungsgegenstand, auf eine große Empathie für die kommunistisch-linkssozialistisch-syndikalistischen Seeleute und ihren Mentor in der ITF, Edo Fimmen. Ihre Widerstandstätigkeit und ihre „Vision von Demokratie und Sozialismus" sowie Internationalismus ist für Nelles „Vermächtnis" für all jene, „für die der Zusammenbruch des autoritären Staatssozia-

lismus nicht das Ende *des* Sozialismus ist" und die den „Kampf einer ‚militant minority'" für die Verwirklichung dieser Vision als unverzichtbar ansehen (S. 399 f.). Ziel der Studie ist es, auch den maritimen, internationalen und linkssozialistisch-syndikalistischen Arbeiterwiderstand aus der Grauzone wissenschaftlicher und gewerkschaftlicher Nichtbeachtung bzw. Fehlinterpretation herauszuholen und in eine Gesamtgeschichte des gewerkschaftlichen Widerstands zu integrieren (S. 9–28).

Zentraler Untersuchungsgegenstand ist eine kleine Widerstandsgruppe ursprünglich kommunistischer Seeleute, die sich Mitte der dreißiger Jahre der Transportarbeiter-Internationale (ITF) in der Ära ihres linkssozialistischen Generalsekretärs Edo Fimmen anschloß und als „Antwerpener Seeleutegruppe" ein ausgedehntes Vertrauensleutenetz auf bis zu 322 Schiffen der deutschen Handelsflotte – und darüber hinaus Kontakte zu 600 Schiffen – aufbaute, eine antifaschistische Zeitschrift, „Die Schiffahrt", herausgab und vielfältige Widerstandsaktivitäten – von Flugblätterverteilung über den Schmuggel antifaschistischer Materialien bis zur militärischen Spionage im Spanischen Bürgerkrieg – organisierte. Sie war vernetzt mit Widerstands- und Exilgruppen unterschiedlicher linker Couleur und in mehreren europäischen Ländern sowie den USA (S. 153 bis 271). Der ITF-Seeleute-Widerstand zeichnet sich damit nicht nur als relativ erfolgreich und dezidiert internationalistisch innerhalb des insgesamt nicht sehr großen und nationalstaatlich orientierten gewerkschaftlichen Widerstands aus. Er stellte laut Dieter Nelles auch eine „einzigartige Verbindung von drei Elementen dar: des Radikalismus der seemännischen Arbeiterschaft, der revolutionär-syndikalistischen Konzeption der politischen Aktivisten und der sozialrevolutionären Tradition des ITF-Sekretariats unter Fimmen. Es war die Verbindung dieser drei Elemente, die dem Widerstand in der Seeschiffahrt seine politische Dynamik und organisatorische Schubkraft und insgesamt dem ITF-Widerstand sein spezifisches Profil gaben" (S. 31).

Die Geschichte des Seeleutewiderstands rekonstruiert Dieter Nelles minutiös einerseits in Anlehnung an Martin Broszat als „Sozialgeschichte des Widerstands", die über die Aktions- und Organisationsgeschichte hinaus detailliert das soziale Profil und die soziale Umwelt der Akteure, ihre mentalen und habituellen Besonderheiten und sozialen Kommunikationsformen untersucht. Andererseits stehen der „Prozess dynamischer Interaktion zwischen einer ‚militant minority' der deutschen Arbeiterklasse und der ITF im Kontext der internationalen Politik der 30er Jahre" (ebd.) und nicht zuletzt die Akteure selbst (d. h. eine Vielzahl von Einzelpersonen, darunter an herausragender Stelle Edo Fimmen und Hermann Knüfken) – im Zentrum von Nelles' Geschichtsbetrachtung. So folgt der Forschungsstandanalyse und Vorstellung der eigenen Untersuchungskonzeption (S. 9–38) eine ausführliche Darstellung von „Rahmenbedingungen und Milieu des Widerstands: Seeleute im Nationalsozialismus" (Kapitel II, S. 39–100) und der „Traditionen des Widerstands" in der maritimen Arbeiterschaft wie innerhalb der ITF (Kapitel III, S. 101–152). Sie macht zusammen mit den beiden folgenden Kapiteln (IV und V), welche „die Gruppe deutscher Seeleute in Antwerpen 1936–1939" (S. 153–230) und den „ITF-Widerstand unter Seeleuten in Europa und den USA" zum Thema haben (S. 231–272), das Herzstück und die eigentliche Forschungsleistung der Untersuchung aus. Anschließend wird der maritime Widerstand in den auch andere Berufsgruppen umfassenden gesamten „ITF-Widerstand und -Exil 1939" (Kapitel VI, S. 273–314) bzw. „ITF-Widerstand im Zweiten Weltkrieg" (Kapitel VII, S. 315–382) eingeordnet und eingebunden. Hier kann Nelles auch auf bereits vorhandene wissenschaftliche Untersuchungen zurückgreifen.

Der Widerstand der ITF-Seeleute wird von Dieter Nelles außerordentlich akribisch aufgearbeitet und mit unglaublicher Materialfülle dargelegt. Die Studie basiert auf umfänglich*st*em Quellenstudium, der Auswertung von Archivalien einer Vielzahl von nationalen und internationalen Archiven, von zeitgenössischen Periodika, Kongreßprotokollen, Memoiren und der einschlägigen Sekundärliteratur. So können die Sozialstruktur, die Orientierungen, die programmatischen Ziele, Motive, Kontakte und Aktivitäten des ITF-Seeleutewiderstands sowie seiner Aktivisten bis ins Detail nachvollzogen werden. Vielleicht ist die Untersuchung insgesamt entgegen der sozialgeschichtlichen Selbstverpflichtung in ihrem konzeptionellen Teil in der Forschungs- und Darstellungspraxis faktisch (zumindest für den Geschmack einer Sozialwissenschaftlerin) ein wenig zu personenzentriert und detailverliebt geraten, so daß große Linien der Argumentation zu verschwimmen drohen. Dennoch ist es Dieter Nelles gelungen, ein – um sein abschließendes Benjamin-Zitat aufzugreifen – „unwiederbringliches Bild der Vergangenheit, das mit jeder Gegenwart zu

verschwinden droht, die sich nicht als in ihm gemeint erkannte" (S. 400), zu erhalten.

*Sigrid Koch-Baumgarten*

**„Weitertragen". Studien zur „Weißen Rose". Festschrift für Anneliese Knoop-Graf zum 80. Geburtstag.** Hrsg. von Michael KISSENER und Bernhard SCHÄFERS. – Konstanz: UVK, Universitätsverlag Konstanz 2001. 172 S.

Der vorliegende Sammelband versteht sich als eine Hommage an Anneliese Knoop-Graf zu ihrem 80. Geburtstag. Ihr Bruder, Willi Graf, der am 12. Oktober 1943 als letztes Mitglied der Kerngruppe der Weißen Rose hingerichtet wurde, bestimmte kurz vor seinem Tod seine Schwester, das Andenken und die Ziele der Weißen Rose weiterzutragen. Diese Aufgabe übernahm Anneliese Knoop-Graf seit den 1980er Jahren bis zum heutigen Tag, auch in ihrer Eigenschaft als stellvertretende Vorstandsvorsitzende der Weiße-Rose-Stiftung in unermüdlichem Engagement. Die Herausgeber, bekannt als Geschäftsführer und wissenschaftlicher Beirat der Forschungsstelle „Widerstand gegen den Nationalsozialismus im Südwesten" an der Universität Karlsruhe, vereinen in dieser Festschrift insgesamt 13 Beiträge, die, so heißt es im Vorwort, „der Weiße-Rose-Forschung dienen wie auch Teil jenes gesellschaftspolitisch so wichtigen ‚Weitertragens' werden" sollen (S. 8).

Drei größere Themenkomplexe lassen sich herauskristallisieren: einmal Vignetten, die die Geschichte Willi Grafs sowie der Weißen Rose insgesamt weiter erhellen – es finden sich Beiträge von Mit- und Überlebenden, wie von Hildegard Hamm-Brücher und Franz Müller, die aus ihrer Erinnerung wichtige biographische Erlebnisse und Reflexionen aus der Kriegszeit berichten. Ferner geht es erneut um die Frage der geistigen Prägungen und damit zugleich um die Frage der Widerstandsmotivationen Willi Grafs bzw. der Geschwister Scholl. Michael Kißener beleuchtet erstmals systematisch die Einflüsse, die den jungen Willi Graf geprägt haben und Inge und Walter Jens diskutieren den Lektürekanon, der die Geschwister Scholl vor ihren Widerstandsaktionen beeinflußt haben mag. In beiden Beiträgen steht die religiöse, katholische Komponente im Zentrum der Untersuchung.

Renate Wind wiederum zeigt in einem biographischen Vergleich des protestantischen Dietrich Bonhoeffer mit dem katholischen Willi Graf Unterschiede, vor allem aber auch Gemeinsamkeiten auf. Beide Widerstandskämpfer hätten durch das Aufnehmen der Perspektive der Opfer das Wesen wahrer christlicher Existenz dokumentiert.

In einem weiteren Teil der Festschrift werden Aspekte der Rezeptionsgeschichte nach 1945 beleuchtet. So geht es Jürgen Reulecke, in seinem Beitrag „Geboren 1920: Die Altersgenossen von Hans Scholl und Willi Graf. Zur Diskussion über die junge Generation nach dem Zweiten Weltkrieg" anhand von Analysen aus dem Jahre 1947 um die Skizzierung von Generationenprofilen. Er zeigt, daß die um 1920 geborene „Hitlerjugend-Generation" sich in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus unmittelbar nach dem Krieg einerseits von der älteren Generation distanzierte und sich zugleich für die nächstfolgende Generation in der Jugendbildung und -arbeit engagierte. Inge Aicher Scholl und Anneliese Knoop-Graf werden in ihrem Engagement für die Weiße Rose als repräsentative Beispiele herausgestellt.

In ihrem Aufsatz „Von ‚Helden' und ‚halben Heiligen' ... Darstellungen und Wahrnehmungen der Weißen Rose 1943 bis 1948" analysieren Peter Steinbach und Johannes Tuchel kritisch einzelne Züge der Rezeptionsgeschichte der Weißen Rose erstmals von ihrem Beginn an, also 1943 bis zum Jahre 1948. Schon im Frühjahr 1943, gleich nach der Hinrichtung der Geschwister Scholl und Christoph Probsts, entwickelten sich erste Ausformungen eines offziellen Bildes, das die Geschehnisse um die Studenten enthistorisierte und entpolitisierte, ihre Akteure auf das Geschwisterpaar Hans und Sophie Scholl reduzierte und diese sodann idealisierte sowie romantisierte. Auch unmittelbar nach dem Krieg stand in der Publizistik und in den Gedenkansprachen im Zentrum eine das „Opfer" betonende Darstellung, die von einer Helden bzw. Märtyrer schaffenden Distanz gekennzeichnet war. Dadurch wurde vermieden, sich mit den tatsächlichen Ereignissen und den wirklichen Zielen der Weißen Rose auseinanderzusetzen. Die Wahrnehmung und der Umgang mit der Weißen Rose war von den unterschiedlichsten Rechtfertigungs- und Legitimationsbedürfnissen geprägt, was bis zum heutigen Tag anhält. Die Autoren kommen zu dem bemerkenswerten Schluß: „Man unterstellte dem Bild von der Weißen Rose, was man jeweils zu sehen wünschte, und man erzeugte auf diese Weise ein Bild von der vergangenen Wirklichkeit, das dadurch schon wieder eine Wirklichkeitsdimension erhielt" (S. 100).

Bernhard Schäfers untersucht die unmittelbare Wirkung der Weißen Rose auf die Jugend. Wenn auch er ebenfalls mythologisierende Züge der Rezeptionsgeschichte nach dem Krieg konstatiert, so steht für ihn im Vordergrund, daß die Weiße Rose heute, wie dies eine Auswertung von Schulbüchern zeigt, fest im Bewußtsein der jungen Menschen verankert ist und diese mit ihrem Versuch, „aus der Macht des Geistes heraus" den Terror zu brechen, wie es im letzten Flugblatt heißt, die Jugendlichen immer wieder begeistere (S. 93).

In einem dritten Teil der Festschrift werden Probleme der didaktischen Vermittlung des Weiße-Rose-Themas von verschiedenen Seiten beleuchtet. Michael Verhoeven erinnert an die die deutsche Gesellschaft polarisierende politische Situation Anfang der achtziger Jahre, als sein Film über die Weiße Rose entstand. Klaus G. Saur skizziert die Geschichte des Geschwister-Scholl-Preises. Hans-Josef Gebel konkretisiert, wie an acht Willi-Graf-Schulen die didaktische Vermittlung des „Weitertragens" von Willi Grafs Vermächtnis heute aussieht. Gemeinsame Zielsetzung dieser Schulen ist es, die Schüler zu politischer Wachsamkeit und sozialer Verantwortung, Mut zur Kritik und zum Widerspruch zu erziehen. Bei dieser Arbeit wird Anneliese Knoop-Graf auch von ihrer Schwester Mathilde Baez in Saarbrücken unterstützt. Abschließend findet sich in der Festschrift eine von Christa Schäfers zusammengestellte, beeindruckende Bibliographie der Arbeiten Anneliese Knoop-Grafs über ihren Bruder und die Weiße Rose, die man auch als ein Gegengewicht gegen eine einseitige, auf die Geschwister Scholl zentrierte Darstellung der Weiße-Rose-Geschichte verstehen kann.

*Christiane Moll*

SCHÜLER, Barbara: **„Im Geiste der Gemordeten ...". Die „Weiße Rose" und ihre Wirkung in der Nachkriegszeit** (= Politik- und Kommunikationswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, Bd. 19). – Paderborn, München, Wien und Zürich: Verlag Ferdinand Schöningh 2000. 548 S.

Fast sechzig Jahre nach dem studentischen Aufstand der Weißen Rose gegen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und der Hinrichtung ihrer Hauptakteure erregt ihre Geschichte nach wie vor die Gemüter der deutschen Gesellschaft. Dabei werden das Geschwisterpaar Hans und Sophie Scholl als die Hauptprotagonisten in der Öffentlichkeit wahrgenommen. Die Weiße Rose gilt bis zum heutigen Tag als Symbol für „den" deutschen bürgerlichen Jugendwiderstand im Nationalsozialismus und steht daher für ein „anderes" helleres Deutschland. Infolge einer äußerst komplexen Überlieferung und Quellenlage gibt es bis zum heutigen Tag keine wissenschaftliche Gesamtdarstellung. Es bleiben daher viele Forschungsfragen offen, so z. B. die Frage nach den Hauptmotivationen der Aktionen der Studenten, wobei immer wieder ein Gegensatz von religiöser und andererseits ethischer und dann wieder politischer Überzeugung als mögliche Aktionsgründe konstruiert wird. Ende April letzten Jahres haben sich sogar in der Presse die zwei führenden Repräsentanten der Widerstandshistoriographie Hans Mommsen und Peter Steinbach in diese Diskussion eingeschaltet. Beide Historiker fordern vor allem eine weniger überhöhte Darstellung der Gruppe. Auch sie stellten erneut die Frage nach den leitenden Ideen der Weißen Rose und insbesondere die Frage, warum Hans und Sophie Scholl am 18. Februar die Flugblätter vom zweiten Stock der Münchner Universität in den Lichthof warfen. Während für Hans Mommsen dieser Akt den „reinste[n] Selbstmord" darstellt und für ihn klar ist, „dass die Geschwister nicht aus allgemeinen ethischen oder dezidiert politischen Überlegungen handelten, sondern aus religiöser Überzeugung", stellt für Steinbach der 18. Februar eine „Verzweiflungstat" der Geschwister dar, da sie vorher von einem ihrer Mitglieder an die Gestapo verraten worden seien, und für Steinbach steht fest: „Diese Gruppe handelte wirklich politisch."[1]

Vor dem Hintergrund dieser aktuellen Diskussionen macht die Dissertation von Barbara Schüler, ein schwerleibiges Buch von 548 Seiten, neugierig und weckt hohe Erwartungen. Anspruchsvolles Ziel dieser Arbeit ist es, die Geistes- und Ideengeschichte der Weißen Rose in ihrer Entstehung, sodann Ausformung während der aktiven Widerstandsphase, also für die Zeit zwischen Juni 1942 und Februar 1943, und ihre geistesgeschichtlichen Wirkungen in der Nachkriegszeit nachzuzeichnen. Bisher wurde dieses Thema, wenn überhaupt, nur äußerst selektiv bis 1943, also bis zum Tod der Hauptprotagonisten, niemals jedoch derartig systematisch über die Kriegszeit hinausgehend behandelt. Die Untersuchung erstreckt sich nunmehr auch auf die Nachkriegszeit, indem der ideengeschichtliche Hintergrund, der bei den

Gründungen der Volkshochschule und Hochschule für Gestaltung in Ulm durch Inge Scholl und ihrem Mann Otl Aicher eine entscheidende Rolle spielte, ausgeleuchtet werden. Es geht, wie die Autorin ihr hohes Erkenntnisinteresse zusammenfassend formuliert, um „Ideale, Widerstand und Erbe der ‚Weißen Rose'" (S. 9).

Auf welches Quellenmaterial stützt sich die neue Studie? Der Autorin ist es bei ihrer Recherche, vor allem in zahlreichen Nachlässen, gelungen, auf eine immense Vielzahl von neuem Material zu stoßen, das zukünftig für eine Untersuchung der Geschichte der Weißen Rose bzw. ihrer Rezeptionsgeschichte miteinbezogen werden muß. Auch konnte sie für die Nachkriegszeit die Archive der Volkshochschule Ulm und der Hochschule für Gestaltung für ihre Arbeit nutzbar machen.

Besonders für den ersten und zweiten Teil der Arbeit hat sie eine Fülle bisher unveröffentlichter Jugendbriefe Otl Aichers und Inge Scholls an zwei wichtige Jugendfreunde sowie insbesondere 27 Briefe Otl Aichers an Carl Muth im Zeitraum von April 1941 bis Oktober 1944 ausgewertet. Damit gewinnen die ältere Schwester von Hans und Sophie Scholl und ihr späterer Ehemann eigene Konturen.

Schüler kann überzeugend nachzeichnen, wie die protestantisch erzogenen Geschwister Scholl, vor allem Inge, Hans, Werner und Sophie, nach ihrer Abwendung von der dj 1.11 bzw. der Hitlerjugend seit Ende 1938 in dem sogenannten Scholl-Bund immer stärker durch ihren katholischen Freund Otl Aicher geistig beeinflußt wurden. Und dies ist neu. Schüler sieht ihn als „spiritus rector" (S. 120), als Impulsgeber bei dem „Gang durch den Garten der Kultur", wie dies Inge Scholl nannte, bis sie 1941/42 durch ihn ihre katholischen Mentoren Carl Muth und Theodor Haecker kennenlernten. Wie aus Aichers Briefen an Carl Muth hervorgeht, fühlte er sich auch für die religiöse katholische Wende der Scholl-Geschwister, an der vor allen Dingen Carl Muth entscheidend Anteil hatte, verantwortlich (S. 127). Die uns schon bekannte Auseinandersetzung der Geschwister Scholl mit dem Renouveau Catholique, einer sich infolge der geistesgeschichtlichen Krise Ende des letzten Jahrhunderts in Frankreich entwickelnden katholischen Erneuerungsbewegung, sei auf Anregung Aichers erfolgt. Besonders aber Jacques Maritain, der als führender Philosoph der Neuscholastik galt, habe mit seinem geschichtsphilosophischen Hauptwerk „Humanisme Integral", das 1938 in deutscher Sprache unter dem Titel „Christlicher Humanismus. Politische und geistige Fragen einer neuen Christenheit" erschien, die Weiße Rose entscheidend beeinflußt. Dieses Werk hält Schüler für einen Schlüssel zur Ideengeschichte der Weißen Rose, wobei es für sie, was äußerst problematisch ist, repräsentativ (S. 78) für viele andere Werke dieser katholischen ideengeschichtlichen Strömung ist. Die Autorin sieht Maritain als Hauptideenspender nicht nur für die Weiße Rose und ihren Widerstand sondern auch für die Gründungen der Volkshochschule Ulm sowie der Hochschule für Gestaltung nach dem Krieg. Sie belegt dies vor allen Dingen anhand von Briefen Aichers an zwei Jugendfreunde um die Jahreswende 1941/42 und der Autobiographie Aichers „innenseiten des kriegs", die dieser 1985 verfaßte. Aus diesen Zeugnissen gehe hervor, wie wichtig Maritain für Otl Aicher war. In den Briefen Hans und Sophie Scholls finden sich zahlreiche Bezüge zu Paul Claudel, George Bernanos sowie Leon Bloy, die man alle dem Renouveau Catholique zuordnet, aber lediglich nur ein Zitat Sophie Scholls, das belegt, das sie sich mit Maritain beschäftigten. Dies interpretiert jedoch die Autorin nicht im vorhandenen Kontext (S. 73). Es fällt überhaupt auf, daß sie eher darauf verzichtet, das vorhandene authentische Material von Hans und Sophie Scholl, also besonders ihre Briefe, voll auszuschöpfen, etwa in der Rezeption Dostojewskis (S. 70 f.).

Und hier beginnt das konzeptionelle und methodische Ärgernis der Dissertation, das wohl mit ihrer Genese zusammenhängt. Die Autorin begann ursprünglich mit dem dritten Teil der Arbeit, der mit einer umfassenden Geschichte der Volkshochschule und Hochschule für Gestaltung und ihrem Ideenhintergrund den weitaus größten Teil ihrer Dissertation ausmacht. Mag sein, daß bei den Neugründungen dieser beiden Schulen der Bezug zu Maritain und dem katholischen Hochlandkreis eine wichtige Rolle spielte und damit an den „Geist der Gemordeten", wie Inge Aicher Scholl dies formulierte, angeknüpft wurde. Aber die ständige Wiederholung dieser These scheint übertrieben und den Blick verengend. Es scheint, daß die intensive Beschäftigung mit Otl Aicher und Inge Scholl nach dem Krieg und deren Rezeption der Ereignisse um die Weiße Rose Schüler dazu verleitete, ex post eine eigenartige neue Umdeutung sowohl der Geschichte der Weißen Rose als auch der Gewichtung der Personen vorzunehmen.

War man bisher daran gewöhnt, daß die Kerngruppe der Weißen Rose, die neben Sophie Scholl

und Professor Huber aus den vier Medizinstudenten Alexander Schmorell, Hans Scholl, Willi Graf und Christoph Probst bestand, auf das Geschwisterpaar der Familie Scholl reduziert wurde, so bilden nunmehr nach Schülers neuer Interpretation Inge Aicher Scholl und Otl Aicher geradezu das Zentrum der Weißen Rose. Und zwar gilt dies auch für die Zeit, in der Hans und Sophie Scholl noch leben. Damit sind wir beim Kern der neuen Interpretation, wenn die Autorin etwa schreibt, daß es erstmals möglich sei, „das Verbindende" zu beleuchten, da „die Protagonisten aller drei Aktionen [sic!] letztlich derselben Gruppe entstammten bzw. sogar personell identisch waren und sich jeweils in allen drei Bereichen auf ein und denselben Geist als handlungsleitende Instanz" (S. 13) beriefen.

Schüler stützt sich vor allen Dingen als „Leitbiographien" (S. 14), auf Otl Aichers „innenseiten des kriegs" und die zahlreichen „Autobiographien" Inge Scholls, die allesamt nach dem Krieg verfaßt wurden. Obwohl die Autorin durchaus quellenkritische Ansätze zeigt, so nennt sie z. B. Otl Aichers „innenseiten des kriegs" eine „konstruierte Selbstbiographie" (S. 41), und auch gegenüber Inge Scholls zahlreichen Texten „mythisierende Tendenzen" ausmacht (S. 162), erliegt sie letztlich völlig unkritisch der Überlieferung durch Inge Aicher Scholl und Otl Aicher.

Das hat negative Folgen: Kennt man die Vielfalt und den Reichtum der ideengeschichtlichen Ansätze der gesamten Gruppe der Weißen Rose, so wird die Autorin ihrem Anspruch, eine Geistes- und Ideengeschichte der Weißen Rose zu schreiben, wenig gerecht. Mit diesem Ansatz verstellt sie sich den Weg, die Komplexität der ideengeschichtlichen Prägungen und Ausformungen der studentischen Gruppe differenziert zu erfassen. Damit kann sie auch nicht die Motivationen, die Hans und Sophie Scholl 1942/1943 mit ihren Freunden von ihrer geistigen Resistenz zu aktiven politischen Widerstandsaktionen führten, überzeugend erklären. Der Einfluß Jacques Maritains, Carl Muths und Theodor Haeckers wird apodiktisch verabsolutiert, wobei die Autorin häufig in ihrer Argumentationsweise nicht zwischen belegbaren Überlegungen und mehr oder weniger wilden Vermutungen unterscheidet. Nachdem sie z. B. Maritains „Humanisme Integral" in den Grundzügen dargelegt hat, kommt sie zu der wild spekulierenden Schlußfolgerung: „Es bedarf keiner besonderen Fantasie, sich vorzustellen, welche Sprengkraft manche Formulierung den Ulmer Diskussionen verliehen haben dürfte. Die Bandbreite der auf den folgenden Seiten von Maritain ausgebreiteten Möglichkeiten reicht von der Aufforderung zu aktivem Handeln über die Bereitschaft Gewalt auszuüben bis hin zum Martyrium, das als Lösung akzeptiert werden muß" (S. 87 f.). Und somit wird der Flugblattabwurf der Geschwister Scholl in der Münchner Universität am 18. Februar 1943 als ein Opfertod, als Martyrium im Sinne Jacques Maritains interpretiert.

Ferner wird die bisherige Literatur zu den jeweiligen Themen vielfach souverän ausgespart, wie dies z. B. bei der angeblichen erstmaligen Herausarbeitung des geistigen Fundamentes der Flugblätter der Fall ist. Die Autorin versucht, die Begriffe Maritains von der „personalen Freiheit", der „pluralistischen Gesellschaftsordnung" und des „Martyriums" in diese Flugblätter hineinzuprojizieren. Zitate von Klassikern, wie Cicero, Aristoteles, Goethe, Schiller, aber auch Laotse, mit denen die Weiße Rose im Sinne abendländischer Traditionen, aber auch, über diese hinausgreifend, bildungsbürgerliche Zielgruppen erreichen wollte, um über das Wesen des Staates bzw. das Recht auf Widerstand zu diskutieren, werden allein entweder auf politische Ideen Maritains oder auf Vorstellungen Theodor Haeckers und Carl Muths zurückgeführt. Da die Autorin die Flugblätter ohne ihren historisch politischen Kontext interpretiert, werden weder ihre jeweiligen Funktionen noch die prozeßhafte und dynamische Entwicklung der Widerstandsgruppe angemessen analysiert.

Insbesondere in der Darstellung der Ereignisgeschichte der Weißen Rose hat sich Schüler allzusehr auf die Rezeption Inge Scholls verlassen und damit ungeprüft Sachverhalte übernommen, die sich als Fehler erweisen. Hier seien nur einige Beispiele erwähnt: Die drei Autoren Ernst Wiechert, Werner Bergengruen, Hans Carossa hätten im „Dritten Reich" Publikationsverbot gehabt (S. 52); oder Hans Scholl habe Alexander Schmorell schon 1940 und Christoph Probst im Frühjahr 1941 kennengelernt (S. 189 f.); ferner die angebliche Rolle Dr. Hugo Schmorells bei den Leseabenden (S. 190 und 263), aber auch andere Angaben zu Alexander Schmorell, etwa die These, er habe sich für Ordenswesen und Benediktinertum interessiert (S. 194). Thomas Manns Rede wurde nicht im Mai 1943, sondern am 27. Juni 1943 gehalten (S. 159); sie ist auch nicht der Beginn der Rezeptionsgeschichte, sondern diese muß schon mit Helmut Graf von Moltkes Bericht angesetzt werden usw. Daß Schüler ein im Nachlaß von Carl Zuckmayer befindliches Manuskript

fälschlicherweise dem Schriftsteller zuordnet, obwohl es von Inge Scholl verfaßt wurde, überrascht dann nicht mehr.

Die vorliegende Studie und ihre Probleme spiegeln die ungeheuere Brisanz der Rezeptionsgeschichte der Weißen Rose wider. Aus der Arbeit Schülers geht eindeutig hervor, daß Inge Scholl schon sehr früh die Geschichte der Weißen Rose prägte, und diese Arbeit ist erneut ein Beleg dafür, wie wirkmächtig diese Prägung gewesen ist. Schüler ist sich auch dessen bewußt, denn aus ihrem Vorwort geht hervor, daß eigentlich eine spannende Frage der Rezeptionsgeschichte der Weißen Rose im Zentrum ihrer Untersuchung steht. Und zwar sollte herausgearbeitet werden, wie die Kontinuität der leitenden Ideen der Geschwister Scholl und Otl Aichers vor, im und nach dem Krieg zu deuten sei. Sie bietet drei Erklärungsmuster an. Wenn es sich erstens tatsächlich um eine vollständige Identität der Ideen handelte, dann müßten diese schon in den Jugendjahren ausgeprägt gewesen sein. Wenn man sich zweitens erst nach dem Tod der Geschwister Scholl des Geistes und der gemeinsamen Prägung bewußt geworden sei, habe erst nach 1945 eine Identifikation damit stattgefunden. Bedenkenswert erscheint ihre dritte Überlegung: „Die Varianten 1 und 2 werden nach Kriegsende einfach vorgeschoben, das heißt: obwohl keine oder allenfalls eine Teilidentität zwischen dem Widerstand der ‚Weißen Rose' und den Bemühungen um eine Volkshochschule bzw. Hochschule in Ulm besteht, instrumentalisiert man den ‚Geist der Gemordeten' aus eher strategisch motivierten Gründen, um sich den ‚Scholl-Effekt' (nicht nur) politisch zunutze zu machen" (S. 14). Doch diese Fragestellung verliert sie leider aus dem Auge, bzw. sie vertritt die erste Variante.

Im Grunde genommen aber schreibt die Autorin hauptsächlich gegen Gerhard Paul und Klaus-Michael Mallmann an, die in ihrer großen Studie über den Widerstand im Saargebiet in bezug auf Willi Graf und seine Saarbrücker Freunde vor einer katholischen Überinterpretation der Weißen Rose gewarnt haben. Dagegen setzt Schüler geradezu affirmativ ihre These: „[...] erst unter den Bedingungen eines katholischen Milieus, das den Mitgliedern Halt und Standfestigkeit gab, erst nach der Entdeckung des katholischen Glaubens an die Auferstehung, konnte es zum Widerstand der ‚Weißen Rose' kommen" (S. 263). Insgesamt vermag diese These jedoch nicht zu überzeugen. Trotz der Erschließung vielen neuen Materials ist die Interpretation jedoch zu wenig ergebnisoffen und zu sehr an der Ausgangsthese orientiert, sind zu viele methodische, interpretatorische und quellenkritische Mängel zu verzeichnen. Offenbar ist das Verlangen, die Geschichte der Weißen Rose post festum zu instrumentalisieren, immer noch zu stark, um zu einer differenzierten Interpretation zu kommen, die der historischen Realität angemessen ist.

1 *Süddeutsche Zeitung, Nr. 99 vom 30. April/1. Mai 2001, S. 56.*

*Christiane Moll*

BEHRING, Rainer: **Demokratische Außenpolitik für Deutschland. Die außenpolitischen Vorstellungen deutscher Sozialdemokraten im Exil 1933–1945** (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 117). – Düsseldorf: Droste Verlag 1999. 674 S.

Der Autor hat mit viel Fleiß in seiner umfangreichen, hier in einer „geringfügig gekürzten" Fassung vorliegenden Dissertation ungedruckte und gedruckte Quellen und Literatur ausgebreitet, zitiert, paraphrasiert und interpretierend, auch richtend zusammengefügt. Relatiert an den von ihm angeführten bisherigen Forschungsergebnissen sowohl zur Außenpolitik vorwiegend national-liberaler oder national-konservativer Provenienz des Interbellum und der Kriegszeit als auch zum Exil nach 1933 hat er der Untersuchung drei Fragenkomplexe zugrundegelegt: sozialdemokratische „Alternativen deutscher Außenpolitik, internationale Beziehungen innerhalb der sozialdemokratischen Programmatik, gedankliche Beiträge zu einer künftigen Friedensordnung" (Einleitung, S. 18). Entsprechend hat er die Zeit zwischen 1933 und 1945 in drei Teile gegliedert, die wiederum in einzelne Kapitel aufgeteilt sind; die Weimarer Republik (erstes Kapitel, S. 31–63) und die Nachkriegszeit, in der Schlußpassage Willy Brandt (S. 639–645), untergebracht in „Zusammenfassung und Ausblick", bilden den Rahmen.

Bei der Lektüre konnte ich mich wiederholt nicht des Eindrucks erwehren, Behring habe *à tout prix* den Nachweis führen wollen – und auf seine Art gelingt ihm dieser auch –, daß die SPD (vom Autor vorwiegend idealtypisch verstanden im Sinne der Mehrheitssozialdemokratie) seit der Weimarer Republik die einzige Partei war, die eine wahrhaft „demokratische", d. h. bei ihm auf Integration in die westlichen Demokratien zielende Außenpolitik konzipierte und vertrat. Von dieser

Ankerposition aus durfte überhaupt erst eine Annäherung an die Sowjetunion anvisiert werden, um des internationalen Friedens willen. Wer, und sei es vorübergehend, anders dachte oder handelte, wird vom Autor gerügt, so z. B. Hans Vogel und Erich Ollenhauer im Londoner Exil, letztgenannter auch als Parteivorsitzender in den fünfziger Jahren, als er um der nationalen Frage und des Friedens in (Mittel-)Europa willen zu einer Neutralitätspolitik neigte, bevor er (wohl unter dem Einfluß von Herbert Wehner) eine Revision der SPD in der Sicherheits- und Deutschlandpolitik einleitete. Vor Ollenhauer beging Kurt Schumacher schon den Fehler, die von SPD-Politikern im Exil vorgedachte „demokratische" Außenpolitik Adenauer und der CDU allein zu überlassen, mehr noch, diese zu blockieren; doch Schumacher war ein militanter Demokrat mit Blick auf die Sowjetunion. Diese ist/war für Behring das Böse schlechthin. Das kann man so sehen.

Mit moralischen Kategorien allein läßt sich jedoch Geschichte schwerlich nachzeichnen und einsichtig machen. Die Kritik an Vogel und Ollenhauer in London wäre möglicherweise milder ausgefallen, wenn der Autor die Haltung der Labour Party als Mit-Regierungspartei im Krieg und die Antihitler-Koalition nicht weitestgehend außen vor gelassen hätte, wie er denn überhaupt Ideen und Politik der nationalen Parteien auch in den anderen SPD-Exilzentren aus arbeitsökonomischen Gründen so gut wie nicht einbezogen hat (siehe dazu Anm. 5 auf S. 620). Die Bemühungen in der Forschung der vergangenen Jahre, das Exil zu historisieren, bevor man abschließend urteilt, sind hier also kaum wiederzufinden.

Behrings politische Vorliebe sei ihm unbenommen, sie darf auch in einer Monographie durchschimmern, und er hat durchaus recht, wenn er Polemiken oder Pauschalurteile von Forschern wie beispielsweise in der Frage der „Sozialistischen Konzentration" *gegen* die Sopade und rein zugunsten der anderen sozialdemokratischen und sozialistischen Partner bzw. Kontrahenten zurückweist. Bedenklich wird es meiner Meinung nach allerdings, wenn Bekenntnis und Methode der vergleichenden Analyse miteinander vermischt werden, wenn nicht *dort* zeitgenössische Einschätzungen und Stellungnahmen und *hier* der Historiker auseinander gehalten werden. Aus dem (Um-)Kreis der Sopade leiht er sich Argumente gegen die „linken Splittergruppen" – generalisierend auch oft einfach als *die* Linkssozialisten abgetan –, so z. B. auf S. 143 f. aus Briefen von Rudolf Hilferding, seit 1933 nicht mehr im Parteivorstand, vom 29. Januar 1935 (aus dem Inhalt des Briefs – u. a. erschienene und geplante Beiträge für die „Zeitschrift für Sozialismus" – und aus der Korrespondenz von Anfang 1936 geht hervor, daß die Jahreszahl *1936* sein muß), vom 5. März 1936 und vom 21. Oktober 1936 an Sopade-Mitglied Paul Hertz; in ihnen werden der Bolschewismus und die Sowjetunion und ihre dem Sozialismus und der Freiheit Hohn sprechende Diktatur gegeißelt, eine Zusammenarbeit von Sozialdemokraten mit Kommunisten auch im innerdeutschen Widerstand abgelehnt. Von Hertz zitiert Behring in der zugehörigen Anmerkung 34 nur aus dem Brief vom 13. März 1936, dabei pickt er sich zum Beweis seiner Behauptung, „wie sehr dieser, als Mitglied des SPD-PV gleichzeitig Vertrauensmann von Neu Beginnen, sich von den Positionen der Sopade entfernt hatte", zwei Punkte in der Diskussion der beiden Korrespondenzpartner heraus: Zum einen den „Begriff der Freiheit", zu dem Hertz schreibt: „Ich glaube, daß die Freiheit im Sozialismus anders aussehen muß als im Liberalismus. Sie wird wahrscheinlich wesentlich zugunsten der Gesellschaft eingeschränkt werden müssen." Hertz, so sei hier angemerkt, befindet sich mit dieser Überlegung in der guten Gesellschaft etwa von Wilhelm Sollmann, dem schärfsten Kritiker des „Liberalismus", wie er sich ihm bei Friedrich Stampfer in der Erklärung der Sopade zum 30. Januar 1936 oder in der „Kundgebung" der Lutetia-Konferenz deutscher Exilanten (Kommunisten, Sozialisten und Sozialdemokraten, protestantische, katholische und atheistische bürgerliche Demokraten) vom 2. Februar 1936 offenbare (siehe Brief Sollmanns an Willi Eichler, 14. 2. 1936, AdsD, Bestand ISB/ISK, Mappe 29). Behring sieht in der Briefpassage von Hertz nur eine Selbstwiderlegung des ebenfalls von ihm zitierten Satzes, in dem dieser mit Hilferding im Haß auf den „russische[n] Terror" usw. (Brief, S. 3) übereinstimmt.

Schwerer wiegt für den Autor noch der zweite herausgegriffene Punkt: daß Hertz sich nämlich „sträubt", Hilferdings Kennzeichnung, daß „Russland eine Schande" sei, „für richtig zu halten" (ich zitiere Hertz, auch im folgenden), und daß er sich der „Gleichsetzung von Nationalsozialismus und Bolschewismus" nicht anschließt, weil „man die Diktatur nach ihrem Ursprung beurteilen müsse". Daß Hertz hier als seinen Kronzeugen Karl Kautsky anführt, der kürzlich im „Neuen Vorwärts" die Totalitarismus-Theorie gerade unter Hinweis auf den unterschiedlichen Ursprung der beiden Diktaturen zurückgewiesen hatte, wird

schlicht verschwiegen. Das vom Autor an diese ganze Passage direkt angeschlossene Zitat aus einem Brief von Hertz an SAI-Sekretär Friedrich Adler vom 27. Oktober 1936, das ihm als Beweis dafür dient, daß Hertz „mit den Linkssozialisten dazu [neigt], in der Sowjetunion ‚nach wie vor die wichtigste und mächtigste Festung der internationalen Arbeiterklasse' zu sehen", ist völlig aus dem Zusammenhang gerissen: Hertz, der bereits in der „Sozialistischen Aktion" vom September („Der Moskauer Prozeß"), anonym zwar, scharf gegen den ersten Moskauer Prozeß und die Erschießung der 16 Angeklagten Stellung bezogen und u.a. geschrieben hatte, daß es „keine Beweise" dafür gebe, „daß führende Oppositionelle sich mit Faschisten und Gestapospitzeln verschworen hätten, um durch Ermordung der höchsten Sowjetfunktionäre das Land der Anarchie und dem Zerfall auszuliefern" (während der von Behring so oft als Galionsfigur der Verteidigung der „Freiheit" herangezogene Curt Geyer die Anklagen für wahr hielt und die Sopade im „Neuen Vorwärts" ansonsten erst einmal schwieg), bedankt sich in diesem Brief für einen Artikel Adlers (es handelt sich um „Der Moskauer Hexenprozeß") und bedauert – ich erlaube mir, ausführlich aus dem Brief zu zitieren – „daß der ‚NV' als einziges Blatt der [Sozialistischen] Internationale eine abweichende Meinung eingenommen hat und das Wesen des Moskauer Prozesses so falsch beurteilte. Aber meine Auffassung über den Prozeß beruhte im wesentlichen auf dem Abscheu vor den Methoden und auf dem allgemeinen Mißtrauen gegen die jetzigen russischen Machthaber. Das Verdienst, das Sie sich mit dem Artikel erworben haben, sehe ich in zwei Richtungen: erstens liefern Sie allen, die sich nicht damit begnügen wollen, nur ein gefühlsmäßiges Urteil zu äußern, eine außerordentliche Fülle von Beweisen für unsere kritische Einstellung. Zweitens aber, und das scheint mir noch wichtiger, ist Ihre Kritik nicht negativ, sondern positiv. Viele haben sich nach dem Moskauer Urteil gefragt, ob für Sozialisten überhaupt noch eine positive Stellung zur Sowjetunion möglich ist. Mit Ihnen bin ich der Meinung, daß die SU nach wie vor die wichtigste und mächtigste Festung der internationalen Arbeiterklasse im Krieg sein wird, daß wir uns nicht von ihr abwenden dürfen und durch positive Kritik dazu beitragen müssen, das zu überwinden, was mit unseren Grundsätzen von Freiheit und Sozialismus unvereinbar ist."

Behring hat also mehrere Aspekte unter den Tisch fallen lassen: den Anlaß des Briefs – die Verurteilung des Moskauer Prozesses – und die Motive für die von ihm inkriminierte Passage, nämlich erstens: der Krieg (von dem alle Antinationalsozialisten, auch die Sopade und ihr Umkreis überzeugt waren, daß er kommen werde) und zweitens: die Sowjetunion eines Tages vielleicht doch zu den sozialdemokratischen Grundwerten führen zu können. (Man denke an die Außenpolitik der vergangenen und der heutigen Bundesregierung etwa im Hinblick auf Iran, eventuell auch auf China, die gewiß nicht nur auf Wirtschafts- und Handelsbeziehungen fokussiert war/ist.) Mindestens im Rahmen der kollektiven Sicherheit wies auch die Sopade übrigens im Falle des Krieges ein Bündnis Frankeichs und Englands mit der Sowjetunion nicht ab.

Ich habe hier nur *ein*, allerdings krasses, Beispiel für die Konstruktions-Methode Behrings herausgegriffen und breit ausgemessen. Während er für Sopade und Umkreis Phasen des Umdenkens herausarbeitet, dabei allerdings zuweilen munter, auch in der Aneinanderreihung von Zitaten, zwischen den Jahren und Dokumenten hin- und herspringt, übergeht er diese bei *den* Linkssozialisten schlicht. Für Neu Beginnen – die Gruppe sticht ihn offensichtlich am meisten – hört er gerade in der Frage von Krieg, Frieden, Sowjetunion bei einem Diskussionspapier „Zur Kriegsfrage" auf (S. 184), das vor Ausbruch des Krieges in Spanien und vor dem ersten Moskauer Prozeß verfaßt war. Das in Anm. 173 auf S. 184 f. zitierte Memorandum „Die nächsten Aufgaben der deutschen Emigration" von Ende September 1938, das unter der „Leitung" des „Neu Beginnen-*Aktivisten*" [Hervorhebung der Rezensentin] Erwin Schoettle entstand, wird daher nicht als eine angesichts der Krise um die Sudeten weitergeführte Positionierung im individuellen wie gruppenmäßigen Klärungsprozeß, der Mitte 1936 ein- und sich über 1937 fortsetzte, (an)erkannt.

In so gut wie allen Stellungnahmen oder Entwürfen oder Denkschriften *der* Linkssozialisten sieht der Autor, wenn von Freiheit oder Freiheitsrechten, von Demokratie oder demokratischen Rechten und Kontrolle usw. die Rede ist, oder „freiheitlich", „demokratisch" als Epitheta oder als Adjektive verwandt sind, durchgehend aus taktischen Gründen oder zu Tarnzwecken übernommene „Formeln", siehe z.B. S. 454 f. und die Anmerkungen, die teilweise Zitate enthalten, und besonders das fünfzehnte Kapitel, „Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Friedensmodelle deutscher Sozialdemokraten und Sozialisten im Exil: Ein vergleichender Überblick", wo er zwar

betont, daß zwischen den „beiden Polen" – Umkreis der Sopade (er nennt Namen) „einerseits, die Exilzentralen von Neu Beginnen und SAP andererseits – stets auch Übergänge und vermittelnde Haltungen existierten", dennoch die „Ausgangspositionen [...], wie sie bis 1941 entwickelt wurden, idealtypisch gegenüberstellt", das heißt ganz ohne Belege. Dabei kommt dann so etwas heraus: „Die Überwindung der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung stand im Zentrum der genuin linkssozialistischen Vorstellungen von der Zukunft Deutschlands. Die Parteielite an der Spitze des Umwälzungsprozesses würde sich alle Machtbefugnisse sichern und sie zur Realisierung dessen nutzen, was sie als den Willen des arbeitenden Volkes deklarierte. Sie würde eine Diktatur etablieren und zur Durchsetzung ihrer Ziele notfalls auch Gewalt bis zum Bürgerkrieg anwenden" (S. 617). – Hier ist ja wohl die tatsächlich theoretisch durchgespielte Konzeption der „Umwandlung des Krieges in einen Bürgerkrieg" auf eine falsche Spitze getrieben. – Andere Postulate: die Linkssozialisten hätten erst 1939/40 mit „einer bisher stets vermiedenen grundsätzlichen kritischen Auseinandersetzung mit der Realität der bolschewistischen Diktatur als politischem Modell" begonnen (S. 619), oder: die Linkssozialisten hätten die „Revolutionierung ganz Mittel- und Südosteuropas unter der Führung deutscher Sozialisten" ersehnt (ebd.).

Damit ich nicht falsch verstanden werde: Eine Ehrenrettung von Linkssozialisten liegt mir fern. Mir geht es um die Methode, daß hier einer favorisierten Partei(linie) ein verkürztes, verstümmeltes, eklektisch zusammengewürfeltes und nicht selten polemisch interpretiertes „Kontrastprogramm" entgegengesetzt wird. Gelungen ist Behring die Darstellung der Vielfalt der Meinungen innerhalb der (Rest-)Sopade und ihres Umkreises und die Einheit in der Vielfalt; für die Londoner „Union" läßt sich eher sagen: die Vielfalt in der Einheit. Auch hat er durch Quellenkritik und Fragen an andere Forscher manche Datierungen, Zuschreibungen, Pseudonyme auflösen bzw. korrigieren können.

*Ursula Langkau-Alex*

HOERSCHELMANN, Claudia: **Exilland Schweiz. Lebensbedingungen und Schicksale österreichischer Flüchtlinge 1938–1945** (= Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte und Gesellschaft, Bd. 27). – Innsbruck: Studien Verlag 1997. 478 S.

Mit der Arbeit von Claudia Hoerschelmann liegt eine weitere Studie zum Exilland Schweiz und zur Flüchtlingspolitik des Landes während des Zweiten Weltkrieges vor, welche die in den vergangenen Jahren erschienenen Untersuchungen zu dieser Thematik fortsetzt. Dies auch vor dem Hintergrund der intensiven innenpolitischen Debatte in der Schweiz um die Politik des Landes gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland und die Behandlung der jüdischen Flüchtlinge. Der Blick auf die gesamthaft gesehen relativ kleine Gruppe der Flüchtlinge aus Österreich bestätigt erneut das seit langem bekannte Bild des Exillandes Schweiz, das sich als Transitland verstand und nur wenigen Flüchtlingen dauerhaften Schutz gewähren wollte. Insofern bietet die Studie nur wenig neue Erkenntnisse.

Die Autorin geht ihr Thema in vier Etappen an. Zunächst bietet sie einen Überblick über die rechtlichen Grundlagen der Aufnahme und Behandlung von Flüchtlingen in der Schweiz seit dem Ende des Ersten Weltkrieges. Dieser lange Rückblick ist notwendig, um aufzuzeigen, wie stark die restriktive Haltung der dreißiger Jahre in eine längerfristige Entwicklung der Abwehr von Fremden eingebettet war, die sich im und nach dem Ersten Weltkrieg ausgebildet hatte.

In einem zweiten Schritt wird die Perspektive geändert und die konkreten Erfahrungen der Flüchtlinge beleuchtet. Im Vordergrund stehen die Flucht und der in der Regel illegale Grenzübertritt in die Schweiz, der Alltag in den Arbeitslagern, Arbeitseinsätze, Freizeitaktivitäten sowie das Problem der Rück- und Weiterwanderung nach Kriegsende. Erneut wird deutlich, wie unterschiedlich die Erfahrungen des Einzelnen sein konnten. Traf man auf wohlgesonne kantonale Beamte und Behörden, die ihren Handlungsspielraum im Sinne humanitärer Entscheidungen ausschöpften, oder wurden die restriktiven Vorgaben der eidgenössischen Behörden umgesetzt, manchmal gar mehr als nötig? War eine Lagerleitung korrekt, empfand sie gar Mitleid oder Sympathie mit dem Schicksal der Flüchtlinge, oder lebten sich fremdenfeindliche Ressentiments aus? Ein Fazit drängt sich auf: Die im System angelegte Willkür war eine der entscheidenden Merkmale

der Behandlung von Flüchtlingen. Sie ist auch der Grund, daß deren persönliche Erinnerungen oder Erlebnisberichte oft weit auseinanderklaffen und die Zeit in der Schweiz entweder unter einem negativen oder positiven Erinnerungshorizont beschrieben wird.

Im dritten Teil untersucht die Autorin die politischen Exilkreise aus Österreich. Vor allem sozialdemokratische Flüchtlingen kamen 1938 in die Schweiz, zudem hielten sich auch einige Kommunisten im Land auf. Emigranten war jede politische Betätigung unter Androhung der Ausweisung verboten. Entsprechend schwierig gestaltete sich die Aufgabe, organisatorisch und politisch Kontakt zu halten. Im Mittelpunkt der Bemühungen stand der Aufbau von Verbindungswegen nach Österreich, um besonders gefährdeten Genossen zur Flucht in die Schweiz zu verhelfen; letzteres mit aktiver Unterstützung schweizerischer Sozialdemokraten und Kommmunisten. Gegen Kriegsende verbesserten sich die Möglichkeiten zur politischen Arbeit. Es formierten sich die „Frei-Österreichische Bewegung" und die „Landsmannschaft österreichischer Sozialisten". Daneben schlossen sich auch konservativ-katholische Emigranten zusammen. Schwerpunkte der Arbeit war die Unterstützung der Landsleute sowie die Vorbereitung der Rückkehr in die Heimat. Hervorzuheben ist die „Verbindungsstelle Schweiz", in der sich Vertreter aller Gruppierungen im Kontakt mit dem schweizerischen Nachrichtendienst und dem amerikanischen OSS aktiv für die Befreiung Österreichs engagierten.

Der vierte Teil bildet den eigentlichen Kern der Untersuchung. Auf mehr als 150 Seiten präsentiert die Autorin teils sehr ausführliche Biographien österreichischer Flüchtlinge. Diese sind nach Berufsgattungen gruppiert, was die Suche manchmal erschwert, andererseits aber einen guten Überblick über das gesamte berufliche und gesellschaftliche Spektrum des Exils bietet. Die zusammengetragenen Angaben stützen sich auf Handbücher, Autobiographien, Quellenauswertungen sowie Interviews und Korrespondenzen mit noch lebenden ehemaligen Flüchtlingen. Entsprechend unterschiedlich ist die Dichte der Informationen. Die Spannweite reicht von ausführlichen Einblicken in persönliche Schicksale bis zu knappen Kurzeinträgen. Dabei gilt: Wer selber wenig Spuren in Form von Selbstzeugnissen aller Art hinterlassen hat, dessen Lebensschicksal läßt sich nur schwer rekonstruieren. Dies betrifft vor allem die vielen wenig bekannten oder „namenlosen" Menschen, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Immerhin bietet sich in Zukunft die Chance, das Schicksal jüdischer Flüchtlinge anhand der umfangreichen Personendossiers im Archiv des Verbandes Schweizerischer Jüdischer Flüchtlingshilfen (VSJF) genauer nachzuverfolgen, das im Archiv für Zeitgeschichte an der ETH Zürich aufbewahrt und zur Zeit unter der Projektleitung von Claudia Hoerschelmann erschlossen wird. Vielleicht kann dann endlich eine Geschichte des Alltags der Emigranten in der Schweiz geschrieben werden.

*Hermann Wichers*

BOHN, Robert: **Reichskommissariat Norwegen. „Nationalsozialistische Neuordnung" und Kriegswirtschaft** (= Beiträge zur Militärgeschichte, Bd. 54). – München: R. Oldenbourg Verlag 2000. XI, 508 S.

1968, als Konrad Kwiet unter dem Titel „Reichskommissariat Niederlande. Versuch und Scheitern nationalsozialistischer Neuordnung" bei der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart eine 172 Druckseiten umfassende Monographie (Diss. FU Berlin 1967) über die Vorgeschichte und die Anfangsphase der deutschen Besatzungsherrschaft in einem „germanischen" Land veröffentlichte, legte Hans-Dietrich Loock eine thematisch ganz analoge Habilitationsschrift (ebenfalls FU Berlin) vor, die zwei Jahre später (ebenfalls bei der DVA) unter dem Titel „Quisling, Rosenberg und Terboven. Zur Vorgeschichte und Geschichte der nationalsozialistischen Revolution in Norwegen" als Buch erschien. Vom „Reichskommissariat Norwegen", dessen Errichtung Hitler mit der Bestellung Josef Terbovens zum „Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete" am 24. April 1940 offiziell eingeleitet hatte – zum „Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete" bestellte er mit fast wortgetreu wiederholtem „Führer-Erlaß" knapp vier Wochen später, am 18. Mai 1940, Arthur Seyß-Inquart –, ist in diesem 508-Seiten-Opus aber nur im letzten Drittel die Rede. Das erste Drittel bietet als Vorgeschichte, d.h. für die Vorkriegszeit, eine – die erste wissenschaftliche – Biographie Vidkun Quislings; daß der norwegische Landesverräter und Kollaborateur mit Zustimmung und unter Ägide des Reichskommissars Terboven vom 1. Februar 1942 bis zum 8. Mai 1945 als „Ministerpräsident" einer „nationalen Regierung" amtierte, wird allerdings nur im Schlußkapitel erwähnt. Das zweite Drittel

behandelt ebenfalls als Vorgeschichte die Beziehungen, die Alfred Rosenberg, der Chef des Außenpolitischen Amtes der NSDAP, in der Vorkriegszeit zu Quisling entwickelte, und die deutschen Vorbereitungen für den Überfall auf Norwegen vom 9. April 1940, der bekanntlich anders als geplant verlief: Regierung und Staatsoberhaupt konnten sich dem Zugriff des Aggressors entziehen und, nachdem sie die Wehrmacht zu einem immerhin sechzig Tage währenden Norwegen-Feldzug genötigt hatten, nach London ins Exil begeben. Im letzten Drittel seiner Darstellung schildert Loock, wie es zur Einsetzung des ersten Reichskommissars in der Geschichte der deutschen Besatzungsherrschaft kam und was dieser nach Abschluß der Kampfhandlungen alles tat, um das Storting, Norwegens Parlament, zur Absetzung der geflohenen Regierung sowie des Staatsoberhaupts und zur Einsetzung einer kollaborationswilligen – mit Parteigängern Quislings durchsetzten – Regierung zu bringen. Als diese „nationalsozialistische Revolution", so Loock, letztlich scheiterte, verkündete Terboven am 25. September 1940 kraft der ihm von Hitler erteilten Vollmachten die „Neuordnung": die Absetzung der Regierung und des Staatsoberhaupts, die Auflösung aller politischen Parteien mit Ausnahme der Nasjonal Samling Vidkun Quislings und die Einsetzung eines Regimes „kommissarischer" Staatsräte (= Minister), aus dem später Quislings „nationale Regierung" hervorgehen sollte. Diese „nationalsozialistische Neuordnung" hat Loock in seinem Schlußkapitel nur knapp skizziert. Zum Thema einer umfassenden eigenen Untersuchung hat sie erst Robert Bohn gemacht.

Seine mit Unterstützung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hervorragend mit Karten, Diagrammen, Tabellen und Tafeln ausgestattete Monographie, nicht von ungefähr mit Porträtfotos von Quisling, Terboven und Nikolaus von Falkenhorst – bis Ende 1944 Wehrmachtbefehlshaber Norwegen – auf der Titelseite versehen, ist in langjähriger akribischer Forschungsarbeit am Lehrstuhl für Nordische Geschichte der Universität Kiel entstanden und in ihrer ursprünglichen Fassung von der dortigen Philosophischen Fakultät bereits 1994 als Habilitationsschrift angenommen worden. Bohn kennt wie seinerzeit Loock die in Deutschland nur selten berücksichtigte norwegische Historiographie, konnte aber – was seine einleitende kritische Auseinandersetzung mit ihr verdeutlicht – für den von ihm untersuchten folgenden Zeitraum der deutschen Besatzungsherrschaft bis zum 8. Mai 1945 nicht wie dieser auf eine Arbeit wie die von Magne Skodvin über die Errichtung des deutschen Besatzungsregimes bis zum 25. September 1940 (Striden om okkupasjonsstyret i Norge fram til 25. september 1940, Oslo 1956) zurückgreifen. In der Tat haben sich norwegische Forscher seither, von ganz wenigen Ausnahmen – Helge Paulsen und Berit Nøkleby – abgesehen, mit dem deutschen Besatzungsregime, seiner Struktur und Funktionsweise, nur am Rande befaßt, obwohl es ihnen an verfügbaren Quellen norwegischer und auch deutscher Provenienz nicht mangelt. Letzteres gilt für die in Oslo im Reichsarchiv (Riksarkivet) und im Widerstandsmuseum (Hjemmefrontmuseum) aufbewahrten reichhaltigen, wenn auch keineswegs vollständig überlieferten Akten des Reichskommissariats, von denen die meisten aus der größten der drei Hauptabteilungen, der Hauptabteilung Volkswirtschaft, stammen. Bester deutscher Kenner dieses Quellenmaterials ist Bohn, der überdies für sein Thema als erster auch die ebenfalls dort deponierten Akten der norwegischen Landesverrats- bzw. Kriegsverbrecherprozesse sowie Vernehmungsprotokolle und Berichte hochrangiger deutscher Kriegsgefangener kritisch ausgewertet hat.

Zu Recht beschränkt Bohn den faschistischen Begriff der „Neuordnung" nicht auf den – von Terboven als „kalte Revolution" bezeichneten – Akt der Einsetzung der „kommissarischen" Staatsräte und die damit eingeleitete schrittweise Errichtung des Quisling-Regimes. Ob diese „‚nationalsozialistische Neuordnung' im Sinne Terbovens" allerdings schon mit der „Etablierung der Regierung Quisling im Februar 1942 [...] gescheitert war", wie er beiläufig anmerkt (S. 117), kann freilich bezweifelt werden. Hitler unterband die weitere Ausgestaltung des Quisling-Regimes erst im August 1942, und die Widerstandsbewegung vermochte das selbst danach noch anhaltende Ansteigen der Mitgliederzahl der Nasjonal Samling erst im Herbst 1943 zu stoppen. Bis dato berechnet Bohn selber unter der Rubrik „Politische Neuordnung", daß sich die „Ausgaben der norwegischen Zentralverwaltung [...] innerhalb von drei Jahren mehr als verdreifacht" (S. 329) haben. Im Hinblick auf die „Neuordnung" geht es ihm allerdings in erster Linie um die Einbeziehung Norwegens in das „Großgermanische Reich" – besser: den von den Machthabern in Deutschland angestrebten „Großwirtschaftsraum" – und dabei vor allem um seine „grundlegende Fragestellung [...], nämlich in welchem Maße kriegswirtschaftliche Vorhaben und Notwendigkeiten die

Besatzungspolitik beeinflußt haben" (S. 27). Am Ende kommt er zu dem völlig plausiblen, wenngleich wenig präzisen Schluß, „daß die Neuordnung nicht über Anfänge hinauskam" (S. 463). Präziser beantwortet er seine anschließende Frage, „in welchem Maße es gelang, die Ressourcen des Landes für die deutsche Kriegswirtschaft zu nutzen" (ebd.). Es ist nicht zu bezweifeln, „daß die Zufuhren von norwegischen Rohstoffen an die deutsche Rüstungsindustrie weit wichtiger gewesen sind, als die Leistungen und Lieferungen der norwegischen Wirtschaft an die im Lande stehenden Okkupationsstreitkräfte selbst, obgleich auch diese schon die deutsche Kriegswirtschaft ungemein entlastet haben" (S. 451). Dennoch war der „Unterhalt einer bis zuletzt intakten kampffähigen Armee [...] letztlich das vielleicht einzige ‚positive' Resultat. Die wirtschaftlichen und politischen Neuordnungsprojekte selbst waren ein Fehlschlag" (S. 466). – Auf das wichtigste wirtschaftliche Projekt, den im letzten Kapitel (VII) abgehandelten „Leichtmetallausbau Norwegen", wird noch einzugehen sein.

Zuvor ist festzuhalten, daß Bohn in den beiden ersten Kapiteln seines Buches den Reichskommissar und dessen Verhältnis zur Wehrmacht, d. h. zum Wehrmachtbefehlshaber Norwegen, und zu Quisling (I) sowie die von ihm improvisierte zivile Besatzungsbehörde, d. h. das Reichskommissariat einschließlich der zugeordneten Einrichtungen der SS und der NSDAP (II), vorstellt. In allen folgenden Kapiteln analysiert er auf der Grundlage einer imponierenden Fülle großenteils erstmals ausgewerteten deutschen Quellenmaterials die Wirtschafts- und Finanzpolitik der Besatzungsmacht und der Nasjonal Samling bzw. des Quisling-Regimes. Angesichts der umfassenden, tiefgreifenden und nachhaltigen Veränderungen, die Norwegens Wirtschaftsleben ungeachtet des Scheiterns der Neuordnungsprojekte in der Zeit der Besatzungsherrschaft erfahren hat, versteht er seine „Studie nicht zuletzt auch als ein[en] Beitrag zur norwegischen Wirtschaftsgeschichte im Zweiten Weltkrieg" (S. 26), die von der norwegischen Historiographie bisher vernachlässigt worden ist. Im Mittelpunkt seines Interesses steht die von dem Hamburger NSDAP-Gauwirtschaftsberater Carlo Otte geleitete Hauptabteilung Volkswirtschaft des Reichskommissariats, deren Zuständigkeit im einzelnen selbst innerhalb der von Terboven geleiteten Besatzungsbehörde expressis verbis niemals festgelegt worden ist. Nach Bohn oblag ihr „die Lenkung der norwegischen Volkswirtschaft unter Einbeziehung des Geld- und Kreditwesens sowie der Staatsfinanzen im Interesse der deutschen Wirtschaft und der Besatzungstruppen" (S. 169). Dieses Interesse war indessen kein gebündeltes Programm. Wirtschaft und Wehrmacht, die in Norwegen zudem noch ihren eigenen Wehrwirtschaftsstab hatte, konkurrierten nicht nur miteinander, sondern jeweils auch intern um die verfügbaren Ressourcen. Die unterschiedlichen – oft genug einander ausschließenden – Wunschvorstellungen überschritten überdies die Grenzen der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit Norwegens bei weitem. Wahrgenommen wurden sie persönlich von jenen Männern, die Reichsbehörden, Parteidienststellen und Konzernleitungen als Mitarbeiter in die verschiedenen Abteilungen der Hauptabteilung Volkswirtschaft entsandten. Ottes Hauptabteilung war deshalb ebensowenig homogen wie das Reichskommissariat insgesamt. Dennoch hatte Otte als ihr Leiter und Terbovens persönlicher Ratgeber in allen Wirtschaftsfragen „eine Machtstellung inne, wie sie in der norwegischen Wirtschaftsgeschichte keine Einzelperson vorher oder nachher besessen hat" (S. 162 f.). – Wie Bohn berichtet und belegt, machte der energische Hauptabteilungsleiter dem künftigen „Ministerpräsidenten" bereits am 8. Mai 1941 mit einem Schreiben klar, daß er über die Verwendung der Haushaltsmittel durch die „kommissarischen" Staatsräte zu entscheiden hätte. Und daran änderte sich auch nichts, als Quisling dem Reichskommissar seinen Rückzug androhte. Nichtsdestoweniger nimmt Bohn an, daß Terboven eine derartige Drohung später, nachdem Quisling „Ministerpräsident" geworden war, nicht mehr hätte ignorieren können. Wie er meint, hätte Quisling zu dieser Zeit „dem Reichskommissar gegenüber einige Trümpfe in der Hand" gehabt und deshalb, wenn er denn „den Mut und das Geschick gehabt hätte, Terboven entschiedener entgegenzutreten", durchaus „eine eigenständigere Politik betreiben können" (S. 56). Als „Ministerpräsident" hätte er nämlich dem Reichskommissar – und das ist der einzige „Trumpf", den Bohn nennt – nur mit seinem „Rücktritt" drohen müssen, weil das „für Hitler eine schwere propagandistische Niederlage bedeutet hätte, die er [Hitler] in der gegebenen Kriegssituation nicht hätte riskieren können" (ebd.).

Bei der Behandlung des seinerzeit als „Leichtmetallausbau Norwegen" bezeichneten Investitionsprogramms, das ursprünglich darauf hinauslief, in Norwegen die Zahl der Aluminiumhütten (sechs) zu verdoppeln, die der Tonerdefabriken (eine) zu vervierfachen, die Produktionskapazität

der Wasserkraftwerke von 1,4 auf 2,1 GW und die Aluminiumproduktion von bisher maximal 31 000 t (1939) auf 246 000 t (1943) zu steigern, haben sich bedauerlicherweise einige Fehler eingeschlichen. So weist die Karte (S. 396) in Holmestrand am Oslofjord eine Aluminiumhütte aus. Dort befand sich allerdings nur eine – Norwegens einzige – Aluminium verarbeitende Fabrik, an deren Kapital sich übrigens der Rüstungskonzern Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken AG im Oktober 1940 zu 26 Prozent beteiligte. Und dies ist ein Aspekt, den Bohn bei der ansonsten minutiös beschriebenen Entstehung und Entwicklung des „Leichtmetallausbau Norwegen" kaum betrachtet. A posteriori handelte sich dabei nicht nur um „eine gewaltige Fehlinvestition" (S. 384), sondern auch um den gescheiterten Versuch einer „Neuaufteilung" der europäischen Aluminiumindustrie im Sinne des klassischen Imperialismus. Es kann deshalb nicht verwundern, daß die Leiter der wichtigsten Ressorts der Hauptabteilung Volkswirtschaft – Finanzen, Ausfuhrwirtschaft und Bergbau, Binnenwirtschaft, Preisbildung und Preisüberwachung – weniger Verständnis für die „nationalsozialistische Neuordnung" hatten, sondern „eher in traditionellen, wilhelminisch-imperialen Kategorien dachten und handelten" (S. 461). Von ihnen sind übrigens Wilhelm Rentrop (Preisbildung und Preisüberwachung) und Hans Clausen Korff (Finanzen) nach dem Kriege nach lange Zeit im Bundesministerium für Verteidigung bzw. Finanzen tätig gewesen. Der im Bundesarchiv-Militärarchiv liegenden Nachlaß Rentrops konnte von Bohn „aus archivtechnischen und -rechtlichen Gründen leider nicht eingesehen werden" (S. 145, Anm. 103). – Das mindert den wissenschaftlichen Wert seiner Darstellung allerdings nicht, verdeutlicht aber, daß die historische Forschung im Hinblick auf die deutsche Okkupationsherrschaft auch in Norwegen 1940–1945 noch längst nicht abgeschlossen ist. Wünschenswert wäre ein ähnlich gewichtiger Beitrag von norwegischer Seite.

*Fritz Petrick*

FOITZIK, Jan: **Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) 1945–1949. Struktur und Funktion** (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 44). – Berlin: Akademie Verlag 1999. 544 S.

Mit dieser gewichtigen Arbeit legt der ausgewiesene Fachmann Jan Foitzik einen vollständigen Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand zur SMAD vor.

Bereits in seinen Ausführungen zur Quellenlage (S. 19–30) gibt Foitzik außerordentlich wertvolle Hinweise zur Arbeit in den russischen Archiven. So wurden etwa Ende der sechziger Jahre die ursprünglich handschriftlich verfaßten und in „Sondermappen" abgelegten Beschlüsse des sowjetischen Politbüros in Maschinenschrift übertragen. Allerdings erfolgte dies nicht originalgetreu, sondern die Akten wurden nachträglich zensiert. Daß viele Quellen zudem – nicht zuletzt aus Gründen der besseren Tarnung – aus ihrem originären Entstehungszusammenhang gerissen wurden, schafft weitere Probleme für nachträgliche Rekonstruktionsversuche von Entscheidungsprozessen.

Die Arbeit gliedert sich in sechs Teile. Im ersten Kapitel wird die Vorgeschichte der SMAD einschließlich der sowjetischen Vorbereitung für die Besatzungsverwaltung dargelegt. Das zweite Kapitel widmet sich der Besetzung Mitteldeutschlands, dem Verhältnis zwischen Deutschen und sowjetischen Truppen sowie ersten Problemen der Besatzungsverwaltung wie Repatriierungsfragen, Vertreibung der Deutschen und Deportationen. Hier setzt sich Foitzik kritisch mit den unterschiedlichen Zahlenangaben über die deutschen Verluste in jener Zeit auseinander (S. 55–61 und 89 f.).

Das dritte Kapitel besteht aus einer außerordentlich umfassenden Darstellung der Organisationsstruktur der SMAD mit ihren vielfältigen Verästelungen (S. 97–214). Der Autor stellt ausführlich die zentralen Einrichtungen der sowjetischen Besatzungsverwaltung vor. Anhand amtlicher Unterlagen konnte er für Ende 1947 in der Zentrale der SMAD insgesamt 37 „Struktureinheiten" ermitteln. Wegen ihres uneinheitlichen und dynamischen Wachstums sei es aber kaum möglich, die Struktur der SMAD graphisch darzustellen (S. 114). Akribisch geht Foitzik zudem auf die „Positionsinhaber", die höheren Ränge der SMAD wie G. K. Schukow, W. D. Sokolowski, W. I. Tschujkow und zahlreiche andere, ein. Diesen Ausführungen folgt eine funktionale Organisationsstruktur der SMAD, eine territoriale

Gliederung sowie eine Darstellung ihrer Sonderorganisationen auf deutschem Boden wie etwa der Kommunistischen Partei, des Komsomols, des Sicherheitsapparates, der Internierungslager oder der Wismut SAG. Ständige Umgruppierungen und Umstellungen der funktionalen Organisationsstruktur hätten eine Organisationsdynamik entfaltet, deren komplexe Folgen häufig nicht einmal die führenden SMAD-Mitarbeiter begriffen hätten. Foitzik nimmt aber an, daß dieser Wirrwarr von der sowjetischen Führung beabsichtigt war, weil diese auf der fachlichen Ebene „erzeugte Unberechenbarkeit" geeignet gewesen sei, die Bildung „dauerhafter persönlicher Verbindungen und Interessenkoalitionen zwischen deutschen Funktionsträgern und Amtsträgern der SMAD zu behindern" (S. 147).

Im vierten Teil stehen Führungsstruktur und Kommunikation der SMAD im Vordergrund. Hier untersucht Foitzik jene Organisationen, die unmittelbaren Einfluß auf die SMAD nahmen: das Staatliche Verteidigungskomitee, den Rat der Volkskommissariate (ab 1946 Ministerrat der UdSSR), einzelne Ministerien, den Generalstab der Roten/Sowjetischen Armee mittels seiner Direktiven und natürlich das Politbüro und den ZK-Apparat. Hier konstatiert der Autor „Kompetenzdiffusion" sowie ein administratives „Gestrüpp", das in den zahlreichen Interessengegensätzen und Koordinationsproblemen zwischen der SMAD und den sowjetischen Dienststellen zum Ausdruck gekommen sei. So führe die Analyse des zumeist vermittelten Bildes einer doppelten Unterstellung der SMAD unter den Rat der Volkskommissariate/Ministerrat und das ZK der Kommunistischen Partei „vielfach nur ins Dickicht der Ressortkonflikte, des permanenten institutionellen Umbaus und personeller Veränderungen in der Moskauer Führung". Bei Bedarf seien immer wieder an allen Strukturen vorbei neue Gremien gebildet worden (S. 242).

Im fünften Kapitel, das mit „Wirkungsmechanismen" überschrieben ist, geht es um die Befehlsorganisation und die Befehlsformen sowie um andere Formen der Willensübertragung und deren Kontrolle.

Der „Außenwirkung" ist das sechste und letzte Kapitel gewidmet. Hier geht es um die Wiederherstellung der deutschen Selbstverwaltung in der SBZ und um die deutschen Zentralverwaltungen als „Organe" der Besatzungsmacht. In der Forschung gibt es bekanntlich eine intensive Diskussion darüber, inwieweit die SED-Führung eigenmächtig eine vorfristige Sowjetisierung oder „Volksdemokratisierung" der SBZ anstrebte, der sowjetischen Deutschlandpolitik also vorgreifen wollte. Nach Foitzik befand sich die SED-Führung zwar zu Jahresbeginn 1947 und auch bei späteren Gelegenheiten nicht völlig im Gleichschritt mit der sowjetischen Deutschlandpolitik, doch dürfe daraus kein deutschlandpolitischer Gegensatz zwischen Berlin und Moskau konstruiert werden (S. 379–382). Zugleich konstatiert er aber, daß auch im Staatsgründungsjahr der DDR noch kein Regelungsverfahren zwischen Besatzungs- und ostdeutscher Verwaltung gefunden worden sei.

Wie war es nun um die Autorität der KPD/SED gegenüber der Besatzungsmacht bestellt? Diese sei nur schwach gewesen, doch habe gerade diese Schwäche ihre Position gegenüber der SMAD aufgewertet. Zu ähnlichen Ergebnissen kam die Politologin Hope Harrison bei ihrer Analyse der sowjetischen Deutschlandpolitik in der zweiten Berlinkrise Ende der fünfziger Jahre. Ihre These lautet, daß der „Superverbündete" DDR paradoxerweise gerade aus seiner Schwäche gegenüber der sowjetischen Supermacht Stärke sowie einen beachtlichen Handlungsspielraum gewinnen konnte. Foitzik hebt die wechselnden Prioritäten der sowjetischen Außenpolitik hervor und kommt zu dem Schluß, daß die DDR als ein „Selbstläufer" entstanden sei (S. 429 f.).

Diese sechs Kapitel beschließt eine – mit lediglich elf Seiten etwas knapp geratene – Zusammenfassung der Ergebnisse.

Weitere 100 Seiten verwendet der Autor für den Anhang. Hier finden die interessierten Leser wichtige Informationen zur Kommando-, Fach- und Territorialstruktur der SMAD, zahlreiche Kurzbiographien diverser SMAD-Offiziere sowie ein umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis.

An diesem in Teilen enzyklopädisch angelegten, vor Quellen strotzenden Werk wird künftig kein am Thema Interessierter vorbeikommen. Ob diese Studie auch ein größeres Publikum in seinen Bann ziehen kann, ist eher fraglich, ist es doch zu detailliert angelegt, um den Nichtexperten auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungspolitik in Deutschland eine Orientierung zu ermöglichen. Dieser Leserkreis ist möglicherweise bei der flüssiger und gefälliger, aber auch „glatter" verfaßten Arbeit von Norman Naimark über „Die Russen in Deutschland. Die Sowjetische Besatzungszone in Deutschland 1945 bis 1949" besser aufgehoben.

*Beate Ihme-Tuchel*

ZUR MÜHLEN, Patrik von: **Aufbruch und Umbruch in der DDR. Bürgerbewegungen, kritische Öffentlichkeit und Niedergang der SED-Herrschaft.** – Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 2000. 303 S.

TIMMER, Karsten: **Vom Aufbruch zum Umbruch. Die Bürgerbewegung in der DDR 1989** (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 142). – Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2000. 416 S.

Das Thema Opposition, Widerstand und Bürgerbewegung in der DDR ist inzwischen durch eine Vielzahl von Publikationen belegt. Es scheint gut untersucht zu sein. Ein genauerer Blick aber zeigt sehr kontroverse Interpretationen und noch viele offene Fragen. In den beiden vorliegenden Arbeiten geht es nicht um die aktuelle Deutungsmacht ehemaliger Akteure, sondern um die konkrete Analyse historischer Forscher. Erfrischend, reich an Details und mit wachem Auge für die geschichtlichen Umstände wenden sich die Autoren der beiden Studien der Bewegung der Bürger in der DDR zu, die den politischen Umbruch herbeiführten.

Die Untersuchungen unterscheiden sich freilich im zeitlichen Rahmen wie im inhaltlichen und theoretischen Fokus: zur Mühlen gibt einen Überblick über das Wirken der basisdemokratischen Gruppen in den achtziger Jahren, Timmer konzentriert sich auf die Bürgerbewegung zwischen September und Dezember 1989. Für zur Mühlen sind die oppositionellen oder Basisgruppen Bürgerbewegungen, daher verwendet er den Begriff im Plural. Für Timmer entsteht der Begriff Bürgerbewegung erst durch das Zusammenwirken der Friedensgebete, Demonstranten und oppositionellen Gruppen, also der organisierten und mobilisierten Aspekte im Herbst 1989. Gegenstand der Analyse zur Mühlens ist die Entstehung einer kritischen Öffentlichkeit in der DDR der achtziger Jahre mit ihren charakteristischen Netzwerken und Kommunikationsformen. Das Erkenntnisinteresse Timmers richtet sich auf die Dynamik, d. h. Entstehung, Verlauf, Eigenart und Ende der Protestwelle im Herbst 1989. Der theoretische Ansatz zur Mühlens orientiert sich an Jürgen Habermas' Konzept vom Strukturwandel der Öffentlichkeit. Timmer geht von der soziologischen und sozialhistorischen Bewegungsforschung sowie von zivilgesellschaftlichen Konzepten aus. Bei allen Unterschieden geben beide beweiskräftige Erklärungsangebote zur Entstehung und Entwicklung des politischen Protests sowie zum Umbruch in der DDR. Sie untersuchen die DDR-Bürgerbewegung(en) als eigenständigen Akteur, ohne deren Einbindung in die politischen Rahmenbedingungen und die historischen Geschehnisse zu vernachlässigen.

Patrik von zur Mühlen will mit seiner Studie keine Geschichte der Opposition liefern, sondern die Voraussetzungen darstellen, unter denen die Basisgruppen agierten und agieren konnten. Sein Fragenspektrum ist darum zugleich ein engeres und ein weiteres. Er vernachlässigt einerseits die konkrete Geschichte der Gruppen und ihrer Ideen. Die Arbeit umfaßt aber andererseits Gruppierungen, Bewegungen, Szenen und Milieus, deren Zuordnung zur Opposition zwar problematisch ist, deren Wirkungsweise aber zur Erosion politischer Strukturen der SED-Diktatur beitrug. „Die Entstehung einer Öffentlichkeit, die sich weder von ihrem Gedankengut noch von ihren eigenen Kommunikationsstrukturen her an die Vorgaben von Staat und Partei hält, muß daher breiter gefaßt sein als eine Geschichte der Opposition, da auch völlig unpolitische Gruppen wie Künstlerkreise, Bohème- und Aussteigerszenen, soziale Randgruppen, jugendliche Protestmilieus oder Ausreisewillige eigenständige Kommunikationen schaffen, Themen und Inhalte für ihre Aktivitäten selbst bestimmen und mit eigenen Ausdrucksformen artikulieren" (S. 12). Die Entstehung einer nicht gleichgeschalteten, einer nicht konformen, letztlich kritischen Öffentlichkeit verfolgt zur Mühlen dann chronologisch seit dem öffentlichen Widerspruch gegen die Militarisierung der DDR-Gesellschaft und einem zunehmenden Umweltbewußtsein am Anfang der achtziger, über die Zivilisationskritik und die Menschenrechtsgruppen in der Mitte bis zur öffentlichen Protestkultur am Ende der achtziger Jahre.

Er entwickelt einen Weg vom individuellen Dissens zum kollektiven Widerspruch und von der Partikulärkritik zur Generalkritik. Er berücksichtigt dabei sowohl die Organisation und Institutionalisierung des öffentlichen Widerspruchs durch die Basis- und Oppositionsgruppen als auch die Rolle der Außenseiter und Verweigerer am Beispiel der Frauengruppen, der alternativen literarischen und künstlerischen Szenen, der jugendlichen Randgruppen und der Ausreisewilligen. Zwischen der Erosion des SED-Regimes und der Entstehung einer öffentlichen Protestkultur entsteht ein Zusammenhang. Allerdings wird die Funktion der westlichen Medien beim Übergang von der Protestkultur der Gruppen zur Mobilisierung breiter Bevölkerungsteile wie beim Aufkommen der nationalen Frage unterschätzt.

Karsten Timmer kann in seiner in Bielefeld 1999 als Dissertation verteidigten Arbeit auf Grund ihres engen zeitlichen Rahmens in vielem ungleich genauer sein. Seine plausible und nachdenkenswerte Eingrenzung des Begriffs der Bürgerbewegung auf jenen kollektiven Zusammenhang, der im Herbst 1989 den Massenprotest in der DDR trug, erweitert zugleich das Blickfeld. Er versteht diese Bürgerbewegung als ein eigenständiges Phänomen: „Als ein *historisches* Phänomen, das als kollektiver Akteur den Prozeß des Zusammenbruchs der DDR vorantrieb; als ein *soziales* Phänomen, das viele hunderttausend Menschen in einen einzigartigen Handlungszusammenhang einbezog; und schließlich als ein *kulturelles* Phänomen, das neue Wirklichkeitsdeutungen und Lebensentwürfe propagierte und umsetzte. Diese Dimensionen fallen zusammen in der Charakterisierung des Protests als eine *soziale Bewegung*" (S. 17).

Timmer untersucht die Bürgerbewegung als eigenständigen Akteur dabei sowohl aus der Binnen- als auch der Außenperspektive, er hat nicht nur ihre Zentren, sondern die gesamte DDR im Auge und er scheut auch nicht den Vergleich mit den osteuropäischen Bewegungen. Nach zwei einleitenden Abschnitten, in denen er die kognitive Konstituierung der Bürgerbewegung und die Ursachen und Faktoren der Mobilisierung umreißt, stellt er chronologisch den Prozeß von der sozialen Formierung der Bürgerbewegung im September, über die Entfaltung der Bewegung und den Kampf um die Öffentlichkeit im Oktober, das Dilemma der Bürgerbewegung zwischen Staat und Gesellschaft nach dem Fall der Mauer im November, bis zum Ende der Bewegung mit ihrem Weg an den Runden Tisch Anfang Dezember 1989 dar. Faszinierend zu lesen sind seine Analysen der Interaktionen zwischen Bevölkerung und Opposition, zwischen Ausreise- und Fluchtwelle und Protestbewegung, zwischen Trägergruppen und Demonstranten, zwischen Krisenstimmung und politischer Aktion, zwischen Dialog und Demonstration, zwischen Demokratisierung der DDR und deutscher Frage, zwischen der westlicher Medienberichterstattung und dem Stimmungsumschwung in Richtung deutsche Einheit, sowie der Vor- und der Nachteile der zivilgesellschaftlichen Denk- und Handlungsmuster der Bürgerbewegung. Im ganzen eine einfühlsame, überzeugende und zugleich spannende Geschichte des revolutionären Herbstes von 1989.

*Gerd Dietrich*

GÜNTER, Janne: **WendeZeit: „Kein Klischee stimmt". Ostdeutsche Lebensläufe in Selbstentwürfen.** – Essen: Klartext Verlag 2001. 437 S.

Für dieses Buch wurden 1997 insgesamt 41 Personen in Sachsen-Anhalt in narrativen Interviews nach ihrem Leben in der DDR befragt. Wie haben diese Menschen sich „trotz der Unfreiheit" eingerichtet und was berichten sie über ihr Leben im vereinten Deutschland? „Leider" war niemand bereit, sich über etwaige Kontakte zur Staatssicherheit zu äußern (S. 7, 11), obwohl das Ministerium für Staatssicherheit auf einer allgemeineren Ebene durchaus von einigen angesprochen wird. Unter den Befragten finden sich Prominente wie der Pfarrer und Bürgerrechtler Friedrich Schorlemmer oder der einstige Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt Reinhard Höppner, dessen Interview auch der Untertitel dieses Buches „Kein Klischee stimmt" entnommen ist. Daneben konnten viele weniger bekannte Menschen, darunter etliche Kommunalpolitiker, über ihr Leben sprechen.

Die Interviews wurden in acht Kategorien gefaßt, in „Kirche und Widerstand", „Politik", „Kultur", „Frauen", „Jugend", „Wirtschaft", „Aussteiger" und „Originale". Dabei lesen sich die unter den letzten beiden Kategorien subsumierten Erzählungen besonders spannend. Aus den Berichten erfährt man viele interessante Details, etwa über die Aufsehen erregende Aktion beim 1983er Kirchentag, als Stefan Naue „Schwerter zu Pflugscharen" schmiedete oder über die Entstehung der Hundertwasser-Schule in Wittenberg. Friedrich Schorlemmer bekräftigt erneut sein Lebensprinzip „Vertrauen wagen". Weder damals noch heute interessiert ihn, wer der Spitzel in der Gruppe war, da ihm diese Frage gleichbedeutend ist mit der Zerstörung der eigenen Vergangenheit.

Herausgekommen ist ein bunter Bilderbogen über das Leben in der DDR, das tatsächlich dem teilweise immer noch gehegten Klischee eines uniformen oder duckmäuserischen Lebens in der Diktatur zuwider läuft. Fallen die Erzählungen über den DDR-Teil der Biografien vielgestaltiger aus, weisen die Erzählungen über die „Nachwende"-Erfahrungen bei aller Individualität auch einige Gemeinsamkeiten auf. Dabei spielt es keine so große Rolle, ob die Befragten die Öffnung der Mauer am 9. November 1989 begeistert oder – wie zum Beispiel Reinhard Höppner oder der „Aussteiger" Bernd Böttcher – eher skeptisch bis abwartend beurteilten. Anschaulich wird der enorme soziale und berufliche Anpassungsdruck

seit 1989/90 geschildert, etwa von Horst und Rosmarie Tischer: „Alles ist so anders geworden, wie man es sich nie hat vorstellen können. Das ganze Land ist anders. Die Berufe haben sich verändert. Von der Telefonnummer bis zur Postleitzahl, Kontonummer, Krankenversicherung, zu Schulsystemen und Verkehrsschildern. Alles [...] hat sich geändert. Heute ist es schwieriger, den Alltag zu bewältigen. Das Geld hat einen Stellenwert eingenommen, den es bei uns nie und nimmer hatte. Es waren andere Werte, die zählten" (S. 126 f.). Oft heißt es, der Umgang mit den Mitmenschen in der DDR sei offener gewesen. Auch sei es damals viel geselliger und auch humaner zugegangen als im vereinten Deutschland, wo man höchstens noch an Geburtstagen zusammenkomme. Heute überlege man sich jedes Wort und gebe insbesondere gegenüber Arbeitskollegen kaum noch Privates preis. Der Betrieb wird nicht länger als intakter gesellschaftlicher Raum mit umfassender Kollegialität, sondern als Ort kapitalistischer Konkurrenz wahrgenommen: „Ich habe nicht erwartet, daß seither jeder so isoliert seine Arbeit macht. Vor der Wende war das anders. Die Akademiker verhielten sich offener. Die kumpelhaften Akademiker, die ich erlebte, sind alle weg" (Erika Oede, S. 325).

Einige, die an die westliche Leistungsgesellschaft glaubten, mußten erkennen, daß auch dort Beziehungen oft mehr als Leistung zählen (S. 134). Auch zahlreiche Ehen sind am Umbruch zerbrochen, weil der eine Partner beruflich und sozial im neuen System Fuß fassen konnte, der andere aber strampeln mußte oder gar scheiterte: „Nach 1990 war nichts mehr so, wie es mal war. Weder im persönlichen noch im beruflichen Leben. Mein Mann hatte Glück: Er behielt seine Arbeit. [...] So hatte er einen regelmäßigen Arbeitsalltag [...]. Ich dagegen kam erst um 18 oder 19 Uhr zurück. Konflikt. Er sagte: ‚So lange kann man doch nicht arbeiten! Nimm doch gleich das Bett mit in die Firma!' [...] Ende 1993 trennten wir uns" (Birgitt Heinecke, S. 249). Fast alle Interviewten durchliefen – mehr oder weniger hoffnungsfroh – zumindest eine oder sogar mehrere ABM-Stellen, Kurzarbeit und Umschulung. Einige sind trotz ihres enormen Existenzgründer-Enthusiasmus im vereinten Deutschland beruflich gescheitert, weil sie, ohne bereits über den notwendigen betriebswirtschaftlichen und ökonomischen Sachverstand zu verfügen, den falschen Beratern Vertrauen schenkten, zu große Kredite aufnahmen oder einfach die Marktchancen ihres Produkts falsch einschätzten. Manche, die sich allerdings selbst als „Ausnahme" sehen, berichten, daß sich für sie nach der „Wende" sozial kaum etwas verändert habe (S. 242). Jene, die von ihren Umbruchserfahrungen persönlich und beruflich schwer gebeutelt wurden, blicken deshalb nicht notwendigerweise im Zorn zurück, sondern finden ihr heutiges Leben aufregender, mit „vorher nie gekannten Tiefpunkten und Höhepunkten" (Birgitt Heincke, S. 250; Heidi Karstedt, S. 303, und – mit Abstrichen – auch Martha Otto, S. 257). Mancher hat in beiden Systemen gut gelebt oder sieht sich gar als „Wende-Gewinnler".

Obwohl inzwischen zahlreiche derartige ostdeutsche Selbstzeugnisse vorliegen, ist der „Markt" für diese Literaturgattung meines Erachtens noch nicht gesättigt. Gerade dieser Band hilft besser als manch trockene soziologische Analyse, sich der Lebenswirklichkeit und der Sozialgeschichte in der DDR und der Verarbeitung des Umbruchs auf eine sehr anschauliche Art und Weise zu nähern.

*Beate Ihme-Tuchel*

PICKHAN, Gertrud: **„Gegen den Strom". Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund „Bund" in Polen 1918–1939** (= Schriften des Simon-Dubnow-Instituts Leipzig. Hrsg. von Dan Diner, Bd. 1). – Stuttgart und München: Deutsche Verlagsanstalt 2001. 445 S.

Nun gibt es endlich eine Studie über die „bedeutendste Partei der ostjüdischen Arbeiterschaft" (S. 13), den Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbund – eher bekannt unter dem Kurznamen „Bund". In ihrer herausragenden Habilitationsschrift hat die in Dresden lehrende Historikerin Gertrud Pickhan dessen Geschichte zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg in Polen untersucht. Damit finden die – allerdings überwiegend nicht in deutscher Sprache vorliegenden – Arbeiten über den ursprünglich im Russischen Reich entstandenen Bund vor 1914 eine historiographische Ergänzung.

Durch die dürftige Quellenlage beeinflußt, entwickelte Pickhan als Perspektive ihrer Arbeit, den Bund als „integralen Bestandteil" der Welt der 1920er und – schwerpunktmäßig – der 1930er Jahre darzustellen. Die Partei agierte gleichzeitig auf der internationalen, nationalen und lebensweltlichen Ebene: als Teil der internationalen Arbeiterbewegung, in der 1918 gegründeten zweiten polnischen Republik und „oyf der yidishe gas" (auf der jiddischen Gasse) in Polen.

Nach einer ausführlichen Einführung (60 S.) wird auf rund 40 Seiten die Transformationsphase abgehandelt. Im Zentrum der Darstellung stehen anschließend die beiden Kapitel „Di bundishe meshpokhe" mit rund 70 Seiten und „Oyf der yidshe gas" mit rund 130 Seiten. Das abschließend zur Sprache gebrachte nationale polnische Umfeld und die Beziehungen zur internationalen Arbeiterbewegung haben rund 50 bzw. 40 Seiten. Die Bilanz ist mit vier Seiten kurz und knapp. Im Anhang werden neben dem selbstverständlichen Quellenverzeichnis die Lebensläufe der führenden Bundisten und Bundistinnen tabellarisch wiedergegeben, was die Lektüre etwas erleichtert. Erfreulicherweise gibt es – nicht immer selbstverständlich – auch ein Personenverzeichnis.

Die Ursprünge der ostjüdischen Arbeiterbewegung und die Entstehung des Bundes werden im Kontext der Gesamtentwicklung des Russischen Reiches im 19. Jahrhundert und seiner widersprüchlichen Politik gegenüber der jüdischen Minderheit präsentiert. Die Gründungsversammlung des Bundes fand 1897 in Wilna – damals Rußland, später Polen – statt. Die Delegierten spiegelten die regionalen Schwerpunkte der osteuropäischen jüdischen Arbeiterbewegung wieder: „Sechs Delegierte kamen aus Wilna, drei aus Warschau, drei aus Bialystok und je einer aus Minsk und Witebsk. Zwei der dreizehn Gründungsmitglieder waren Frauen. Sie vertraten die Interessen von circa 3500 Anhängern der sozialdemokratischen Gruppen, die sich in den genannten Städten gebildet hatten" (S. 44). Aber schon bald nach der Etablierung der bolschewistischen Einparteienherrschaft 1917 zeichnete sich das Ende der selbständigen jüdischen Arbeiterbewegung in Rußland ab: Krieg, Pogrome sowie Hin- und Abwendung von den Bolschewiki hatten die Aktiven resignieren lassen.

In der nach dem Ersten Weltkrieg „wiedererstandenen" polnischen Republik, zugleich der geographische Schwerpunkt der bisherigem bundischen Aktivitäten, bot sich den Aktiven – darunter die legendären Henryk Erlich und Wiktor Alter – ein neues Betätigungsfeld. Im Unterschied zu früher hatte es die Bundisten und Bundistinnen nicht mehr mit einer multinational organisierten russischen Sozialdemokratie, sondern mit einer nationalpolnisch orientierten Polnischen Sozialistischen Partei zu tun.

Die Geschichte des Bundes in Polen beginnt im Dezember 1917, als sich in Lublin zahlreiche Aktive zu einer Konferenz, die als „Geburtsstunde" (S. 79) des polnischen Bundes gilt, trafen. Nach der 1920 erfolgten Vereinigung mit der Jüdischen Sozialdemokratischen Partei Galiziens hieß die Organisation offiziell „Allgemeiner Jüdischer Arbeiterbund ‚Bund' in Polen".

In dem Kapitel über die als „bundishe meshpokhe" genannten lebensweltlichen Zusammenhänge und Erfahrungshorizonte breitet Pickhan interessante Details aus: So galt im Bund von Beginn an das Prinzip der kollektiven Führung durch ein von einem Parteitag gewähltes Zentralkomitee, welches Spitzenfunktionäre der bundischen Gewerkschaften und der wichtigsten Stadtkomitees versammelte. Auf der Führungsebene zeigte sich der Bund als eine „eindeutig männlich geprägte Partei" (S. 115).

Die soziale Sensibilität des in der Regel gut ausgebildeten Führungspersonals basierte zumeist nicht auf eigenen Erfahrungen. Viele Aktive stammten aus Familien, in denen keine Not herrschte. Der Bund in Polen – wie früher die Partei in Rußland – verstand sich als „Teil einer multiethnischen landesweiten Gesamtpartei" (S. 159).

Die lückenhafte Überlieferung erschwert den Überblick und Vergleiche und so können häufig nur punktuelle Daten genannt werden. So soll es 1930 rund 9000 registrierte Mitglieder gegeben haben, allerdings war die Abgrenzung zu den Sympathisanten nicht immer eindeutig. Die Zusammensetzung auf der Leitungsebene widerspiegelte nicht das geschlechtliche und soziale Profil der Gesamtorganisation. Die Frauenquote soll 20 Prozent betragen haben, während bei der sozialen Zusammensetzung (der Delegierten des Parteitages von 1924) 42 Prozent der „Arbeiterschaft" und 16 den Angestellten zugerechnet wurden. Allerdings wird auch die Bedeutung der Lehrer(innen?) mit 20 Prozent und der Freiberufler(innen?) deutlich.

Die stärksten regionalen Stützpunkte hatte der Bund historisch bedingt in den Gebieten in und um Warschau, Lodz, Lublin, Bialystok, in den Städten Krakau und Wilna sowie in den Regionen um Radom und Brest. Ein Viertel aller polnischen Jüdinnen und Juden lebte in den fünf größten Städten Polens Warschau (30 Prozent), Lodz (33 Prozent), Wilna (28 Prozent), Krakau (26 Prozent) und Lemberg (32 Prozent).

Die ständig angespannte Finanzlage konnte nur durch Zuwendungen jüdischer Arbeiterorganisationen aus den USA gemildert werden.

Das Hauptkapitel beschäftigt sich im wesentlichen mit der Sozialstruktur der polnischen Judenheit, der Untersuchung des sozialkulturellen bundischen Milieus, der Abgrenzung zu den

zionistischen Organisationen und der (militanten) Abwehr des Antisemitismus.

Das bundische Milieu umfaßte ein über die Partei und Gewerkschaften hinausgehendes Vereinsnetzwerk. „Konstitutiv für die kollektive Iden tität waren die beiden Ebenen Kultur und Arbeit, auf denen in den zwanziger Jahren ein gemeinschaftsbildendes Netzwerk verschiedener Vorfeldorganisationen entstand" (S. 412). Das wichtigste Standbein des Bundes waren die „symbiotisch mit der Partei verbundenen Gewerkschaften" (S. 412). Die größten unter ihnen waren (1922) die Zweige Bekleidung mit 15000 sowie Textil und Leder mit je 11000 Mitgliedern. Die offizielle Nachwuchsorganisation „Yugnt Bund Tsukunft" für die 14- bis 25jährigen hatte (1926) rund 6000. Darüber hinaus bestanden der „Sotsialistishe Kindervarband", die „Tsentrale Yidishe Shulorganisatsie", seit Mitte der 1920er Jahre für die Frauen die „Yidishe Arbeter Froy" und für den Freizeitbereich der Arbeitersportverein „Morgnshtern" sowie die „Kultur-lige".

Natürlich gab es im Bund auch heftige Diskussionen. Aber die intellektuelle Streitlust hatte eine andere Gestalt als die Gegensätzlichkeiten bei anderen Organisationen der Arbeiterbewegung. Nicht nur von symbolische Bedeutung war es, wenn jeder Parteitag mit der Parteihymne begann und endete, „die alle Delegierten buchstäblich auf absolute Loyalität einschwor" (S. 173). Diesem Selbstverständnis entsprach ein 1929 erschienener Artikel der Parteipresse mit dem Satz: „Gesunder proletarischer Demokratismus auf der einen Seite und Gemeinsamkeit im Klassenstandpunkt und in Grundfragen der proletarischen Bewegung – das hält uns zusammen und bewahrt uns vor Auseinanderbrechen und Spaltung" (S. 147).

Für das bundische Milieu konstitutiv zeigte sich die doppelte Ausgrenzung – „gesamtgesellschaftlich als jüdisch und innerjüdisch als Unterschicht" (S. 197). Eine große Bedeutung ist der jiddischen Sprache beizumessen. Das Engagement für die heute fast vergessene Sprache stand in Einklang mit der national-kulturellen Autonomie, verbunden mit der Vorstellung von einem kulturellen Pluralismus.

Im Kapitel über das polnische Umfeld wird u.a. auf die bundische Doppelstrategie in den Stadtverordnetenversammlungen eingegangen. In den Parlamenten wurde einerseits versucht, die ärmere Stadtbevölkerung vor den Auswirkungen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zu schützen und dies für die Propagierung einer sozialistischen Zielperspektive zu verbinden. Auf der anderen Seite stand eine „konsequente Oppositionshaltung" (S. 244) gegenüber den bürgerlichen Parteien und dem Staat.

Einen Kernpunkt der bundischen Identität bildete das im folgenden Kapitel thematisierte Sicheingebunden-Fühlen in die weltweite Arbeiterbewegung und nicht in eine sich zionistisch oder religiös verstehende jüdische Gemeinschaft. Der Bund hatte als Teil der russischen Delegation bis 1914 der Zweiten Internationale angehört. Der Sozialistischen Arbeiterinternationale trat er erst 1930 bei.

Mit dem Einmarsch deutscher Soldaten in Polen 1939 endet die Geschichte des dezidiert antizionistischen Bundes als Parteigeschichte. Dessen Archiv verbrannte in den Flammen des Warschauer Ghettos.

Die sich mit der Gründung des Staates Israel 1948 als erfolgreicher erweisende zionistische Perspektive drängte seinen historischen Gegenspieler in Osteuropa in den Hintergrund. Der Bund ist inzwischen zur Geschichte geworden. „Doch bleibt eine wesentliche Hinterlassenschaft: Angesichts der gegenwärtigen Debatten um den Stellenwert von Ethnizität lohnt der Blick zurück auf die jüdische Arbeiterpartei und ihr Milieu im polnischen Nationalstaat der Zwischenkriegszeit. Die von den Bundisten und Bundistinnen im Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zu einer multikulturellen menschlichen Gemeinschaft gelebte Andersartigkeit macht deutlich, daß sie ihrer Zeit weit voraus waren" (S. 413).

*Kurt Schilde*

ELORZA, Antonio, und Marta BIZCARRONDO: **Queridos camaradas. La Internacional Comunista y España, 1919–1939** (= Colección: La España Plural). – Barcelona: Editorial Planeta 1999. 532 S.

Mit breiter Publizität wurde in Spanien dieses Buch des in Madrid lehrenden Historikerpaares angekündigt: eine weitere bedeutende Enthüllung auf der Grundlage der seit 1991 mehr oder weniger geöffneten ex-sowjetischen Archive. Durch die Beleuchtung der Einflußnahme der Kommunistischen Internationale auf ihre spanische Mitgliedspartei würden wesentliche Hintergründe der sowjetischen Intervention im Spanischen Bürgerkrieg, der wegen seiner Bedeutung natürlich im Mittelpunkt des Buches steht, auch wenn es schon unmittelbar mit der Komintern-Gründung einsetzt, klargemacht.

Um es vorweg zu sagen, das Ergebnis ist dieser Ankündigung gegenüber aus mehreren Gründen eher enttäuschend. Zwar ist die Zahl der benutzten Archive zunächst einmal beeindruckend. Es handelt sich dabei neben den ex-sowjetischen (Außenministerium, Kommunistische Internationale, Internationale Vereinigung der revolutionären Schriftsteller) auch um die einer Reihe kommunistischer Parteien (Spaniens und Italiens) sowie um diplomatische Archive. Unbestreitbar finden sich so viele wertvolle, bisher unbekannte Fakten, die klarmachen, daß die Komintern zu ihrer spanischen Partei ein rein instrumentelles Verhältnis hatte. Sie war ganz den außenpolitischen Bedürfnissen der sowjetischen Führung untergeordnet, so daß eine Eigenständigkeit der Partei gar nicht vorgesehen war (mit der Folge bürokratischer Unfähigkeit, Sektierertum, wiederholter „Säuberungen" in der Parteiführung). Doch ein großes Bild wird nicht gegeben, eine Einbettung sowohl in die Realitäten der spanischen Gesellschaft, speziell der Revolution nach dem 19. Juli 1936, als auch eine Zuordnung zu der ja bis heute nicht ganz unbeträchtlichen Historiographie finden nicht statt. So bleiben der Hintergrund wie die Auswirkung der sowjetischen Intervention, die Umsetzung der Linie durch die Partei und ihre gesellschaftliche Wirklichkeit ganz blaß.

Im ersten Viertel des Buchs beschäftigen sich die beiden Autoren mit der Entstehung und Formierung der Partei in den zwanziger Jahren. Hier geht es um zahlreiche organisatorische Details in einer Phase, in der die Partei nur über eine geringe Mitgliederbasis verfügte und noch starke Züge einer Sekte trug. Ebenfalls findet sich hier eine Skizzierung der Kommunistischen Internationale, ihrer zunehmenden Bürokratisierung und Verwandlung in ein einfaches Instrument der sowjetischen Außenpolitik, und damit eine Beschreibung der Methoden, mit denen sie Einfluß auf die Mitgliedsparteien nahm (v. a. durch die Entsendung von Vertretern, die regelrecht die Parteiführungen ersetzten).

Im zweiten Viertel widmeten sie sich den ersten Jahren der Republik, die von der Partei zunächst in „ultralinker" Manier frontal angegriffen wurde – mit dem entsprechenden Resultat einer totalen Isolierung. Zumindest geriet jetzt, aufgrund der politischen Veränderungen im Lande, die spanische KP in die Aufmerksamkeit der Komintern-Führung, die zahlreiche, zumeist hilflose Bemühungen unternahm, um ihr auf die Beine zu helfen. Doch erst nach dem sowjetischen Linienwechsel zur Volksfrontpolitik ab 1934 nahm die Partei einen langsamen Aufschwung (ohne daß sie allerdings auch nur im entferntesten mit Sozialisten oder Anarchisten gleichzog).

Den Hauptteil mit fast der Hälfte des Textes beansprucht die Beschreibung der Bürgerkriegsjahre, in denen die Partei in das Zentrum der spanischen Politik rückte. Hier wie auch schon im Teil über die Anfangsjahre der Republik stehen in manchmal ermüdender Länge die langwierigen Diskussionen der Komintern-Führung über die politisch-ideologische Linie im Mittelpunkt der Darstellung. Dabei ging es nun vor allem um die Bestimmung des Inhalts einer „Volksfront-Demokratie". Denn die Komintern lehnte entschieden eine revolutionäre Perspektive ab, wie sie sich eigentlich aus den sozialen Veränderung nach Bürgerkriegsbeginn im Juli 1936 bei Vorherrschaft der linken Sozialisten, Anarchisten (und in Katalonien, worauf noch zurückzukommen ist, der POUM) ergab.

Hätte man insgesamt diese politisch-ideologische Darstellung, ganz auf die *Führungsebene* konzentriert, straffen können, ohne dabei Wesentliches zu verlieren,[1] so vermißt man hingegen detaillierte Informationen zur organisatorischen Seite, von ausführlichen Angaben zu den verschiedenen KI-Delegierten bis hin zu einer Auswertung der Berichte, die die KP Spaniens selbst gab. Dies könnte jedoch zweifellos eine ganze Menge über die Umsetzung der aus Moskau verordneten Politik aussagen. Kaum ein Wort findet sich z. B. zu der enormen finanziellen Unterstützung für die Partei. Es finden sich auch nur Andeutungen darüber, daß die KP einen Monopolanspruch durchzusetzen versuchte, z. B. bei der Rekrutierung im Sicherheits- und Militärapparat. Sollte es dazu in den Komintern-Materialien nichts geben, ebenso wie generell zur sozialen Zusammensetzung angesichts der massiven Zunahme der Mitgliedschaft?

Auch kommt man nicht umhin zu bemängeln, daß fast ausschließlich „Madrid" mit dem im Titel genannten „Spanien" gleichgesetzt wird. Mindestens die katalanische Regionalorganisation ist jedoch für eine solche Darstellung unverzichtbar. Denn ohne eine Präsenz in Katalonien wäre es für die KP unmöglich gewesen, den dominierenden Einfluß der Anarchisten zu brechen. Dementsprechend kann man sich eigentlich nicht vorstellen, daß Katalonien in der Komintern-Führung nur ein Randthema gewesen ist. Hinzu kommt, daß die katalanische KP im Bürgerkrieg, nach dem Zusammenschluß mit Sozialisten und linken Nationalisten, eine formal eigenständige

Gestalt als Sozialistische Einheitspartei Kataloniens – PSUC – annahm, was das Interesse der Komintern-Führung zweifellos noch verstärkt haben dürfte. Diese erste „Einheitspartei" überhaupt war damit nicht nur Vorbild für spätere Entwicklungen, sondern wurde – als besonderes Kuriosum – eine *zweite* Sektion der Komintern in ein und demselben Staat.[2]

Letztlich ist aber die entscheidende Frage die nach dem Ausgangspunkt, d.h. nach der bei Bürgerkriegsbeginn entstandenen revolutionären Situation. Sie ist für die Verfasser keine Erörterung wert (oder existierte sie nur als Erfindung ausländischer Beobachter oder einiger Anarchisten?), bestimmte aber die politische Dynamik der republikanischen Zone und damit die Auseinandersetzung innerhalb der Linken. Dieses „Übersehen" macht auch das ganze Kapitel über die Verfolgung der aus oppositionellen Gruppierungen des spanischen Kommunismus entstandenen POUM (Partido Obrero de Unificación Marxista/Arbeiterpartei der marxistischen Vereinigung) deutlich, bei der schon die Überschrift „Kommunismus gegen Trotzkismus" merkwürdig ist, knüpft sie doch ohne weiteres an die damalige KP- und Komintern-Propaganda an, in der die POUM als „trotzkistisch" stigmatisiert wurde.

Tatsächlich ist dieses Kapitel in einer unangenehm emotionalen Sprache gehalten, bei der man den Eindruck hat, das Autorenpaar – langjährige Mitglieder der KP Spaniens und im Falle Elorzas bis Anfang der achtziger Jahre zweifellos einer der prominentesten Historiker der Partei – wolle noch immer einen grundlegenden Abscheu über diese Partei ausdrücken oder damit andeuten, daß so falsch ihre Unterdrückung gar nicht war (oder zumindest von ihr provoziert war). Zwar stellen sie korrekterweise die Verfolgung der POUM und die Ermordung ihres Führers Andres Nin in den Zusammenhang mit dem stalinistischen Terror in der Sowjetunion. Doch proklamieren sie eine „Entdeckung": die – angeblich etwa von Ken Loach in seinem Film „Land and Freedom" – so behauptete „revolutionäre Reinheit" stimme gar nicht, denn die POUM habe „die" Demokratie bekämpft. Dieses Argument ist in seinem Anachronismus absurd, weil schließlich nicht nur alle linken Organisationen deutlich ihr Eintreten für die Verwirklichung des Sozialismus proklamierten, sondern nach dem 19. Juli eben ein revolutionärer Bruch eingetreten war.[3] Entsprechend drängt sich die Vermutung auf, in diesem Kapitel geht es mehr um die Abrechnung mit der POUM als um die Rekonstruktion ihrer Verfolgung (wobei die Verfasser leider auch nicht die in mehreren Sprachen vorliegenden Enthüllungen der vergangenen Jahre aus KGB-Kreisen, von Tsarev/Costello und Sudoplatov, heranzogen, die wesentliche Fakten dazu liefern). In diesem Zusammenhang wundert man sich, daß im Komintern-Archiv nicht mehr zu den „Mai-Tagen" in Barcelona vorhanden sein sollte – als es 1937 zu bewaffneten Kämpfen zwischen Anarchisten und POUM einerseits und der KP und den katalanischen Nationalisten andererseits kam, was dann zum Vorwand für die Unterdrückung der POUM genommen wurde –, als die Autoren anführen und was man eh schon wußte.

Auch gewinnt man überhaupt keinen Eindruck davon, daß es die spanische KP mit der Führung an der Spitze war, die für den Stalinismus stand. Sollten dafür nur die von Moskau delegierten Vertreter verantwortlich gewesen sein, wie sich durch die Darstellung aufdrängt? Daß dies keine Unterstellung ist, deutet der Dank an zahlreiche Parteiführer im Vorwort an. Deren Hingabe habe nichts mit „bürokratischem Kommunismus" zu tun gehabt. Das gilt in ihren Augen selbst für solche Kader wie Dolores Ibárruri, die nun einmal in den schlimmsten stalinistischen Zeiten an der Spitze der Partei stand, wozu sie sich niemals selbstkritisch äußerte.

Abgesehen von diesem zentralen Einwand gegen die Perspektive der Autoren bleibt jedoch noch einmal zu unterstreichen, daß mehr möglich gewesen wäre. Schließlich beanspruchen die Verfasser in ihrem Vorwort, im Laufe von sechs Jahren immer wieder in den Moskauer Archiven gearbeitet zu haben. Daran gemessen ist das Ergebnis, von welcher Warte aus auch immer gesehen, sehr dünn, wie der Vergleich mit zahlreichen Studien und Dokumentationen ergibt, die in den vergangenen Jahren zu anderen Parteien vorgelegt worden sind (z.B. KPUSA, Großbritanniens, Frankreichs usw.). So wird man noch auf weitere Arbeiten zu Spanien warten müssen, um ein wirklich plastisches Bild von den politisch-organisatorischen Zusammenhängen gerade im Bürgerkrieg zu erhalten. Eine neue Dokumentation unter dem Titel „Spain Betrayed" vor allem zur Kriegsführung ist in den USA in der Reihe „Annals of Communism" von Yale University Press angekündigt. Aber auch der Partei selbst werden zweifellos noch weitere Studien gewidmet werden müssen, um sie als eine soziale Größe deutlicher werden zu lassen. Damit können dann auch die Beziehungen der Komintern zu Spanien klarer beschrieben werden.

1 *Wie dies möglich ist, hat in einem vergleichsweise kurzen Aufsatz der ex-sowjetische Historiker Friedrich Firsov gezeigt: Geheimtelegramme der Komintern im Spanischen Bürgerkrieg, in: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte, Jg. 3 (1999), Nr. 1, S. 81–114. Das hierbei zugrundegelegte Material ist auch von Elorza und Bizcarrondo verwandt worden.*

2 *Zu diesem wenig bekannten Fall vgl. Reiner Tosstorff, Die Kommunistische Internationale und die Frage der Einheitspartei während der Volksfront, in: Centenaire Jules Humbert-Droz. Colloque sur l'Internationale communiste. Actes, La Chaux-de-Fonds 1992, S. 361–396.*

3 *Kurioserweise rechtfertigten die Frankisten ihren Putsch damit, er sei einem „kommunistischen Umsturzversuch" zuvorgekommen. Nun heißt es bei Elorza und Bizcarrondo, ein solcher Sturz der Republik sei von der POUM betrieben worden.*

*Reiner Tosstorff*

BERTHUIN, Jérémie: **De l'espoir à la désillusion. La CGT-SR et la Révolution espagnole, juillet 1936 à décembre 1937.** Foreword by Frank Mintz. – Paris: Editions CNT – Région parisienne 2000. 198 S.

Claire Auzias commented some years ago that "the third CGT would still be unknown to historians of the labour movement if it were not for the few pages which Jean Maitron devoted to it in his history of anarchism."[1] Since Auzias' remark, an MA dissertation has been produced on the organization and a journal article on the ideas of Pierre Besnard, the CGTSR's principal mover and first general secretary, so this volume is a very welcome contribution to a still under-researched field.[2]

The CGTSR (Confédération générale du travail syndicaliste révolutionnaire) was created in 1926 and would collapse (along with all other working-class and socialist organizations) in 1939–40. Often ignored in histories of the French labour movement between the wars (as are the many independent trade unions which chose to remain outside of the two national confederations, the reformist CGT and the smaller, increasingly stalinist CGTU), it was one of the outcomes of the crisis of syndicalism which had first become evident between about 1906 and 1910 and which was aggravated (though not caused) by the Great War and by the bolshevik revolution. In the shorter term, internecine disputes provoked first by the pro-war and increasingly reformist and corporatist stance of the CGT leadership under Léon Jouhaux, then by the soviets' launch of the RILU in 1921, led to a series of splits within the French labour movement. The revolutionary minority (including communists, anarchists and those faithful to traditional revolutionary syndicalist principles) were expelled and created the CGTU in 1922. The CGTU was initially dominated by Besnard and a mixed group of anarchists and other syndicalists with libertarian tendencies. There then ensured an icreasingly bitter and unpleasant power struggle between this group and those who accepted the RILU's desire to see closer links with the French Communist Party (born at the end of 1920). By the time of the CGTU's 1923 congress, the communists were in the ascendency and in response to the Party's increasing assertion of its leadership rôle, many syndicalists left. 1925 saw the creation of an Union fédérative des syndicats autonomes, and the following year the CGTSR was launched. By now, the post-war revolutionary upsurge had blown itself out. The French labour movement was exhausted, bitterly divided and decisively defeated. Anarchists (the vast majority of whom were unionized) did not all welcome the creation of the CGTSR, seen as something of a ghetto. Many stayed in the CGTU, some returned to the CGT, others joined or created independent unions and defended a form of localism.

This was an inauspicious start for the new organization, which initially defined itself as "revolutionary syndicalist" but in the 1930s as "anarcho-syndicalist." It was strongest among building workers, particularly in the Lyon area. It benefited from the wave of social unrest of 1936–37, although just how much is difficult to say. Estimates of membership vary from 1000 to 10000 in this period. Berthuin is probably near the mark when he suggests 8–10000. The union benefited especially from its close association with the Spanish CNT, and this is the focus of Berthuin's study, which is based largely on a close reading of the organization's weekly paper, "Le Combat Syndicaliste," as well as other French and Spanish libertarian periodicals. The first chapter provides an overview of the creation of the CGTSR and of the international situation. Subsequent chapters discuss the critical, revolutionist position adopted by the CGTSR with regard to Popular Frontism, both in France and in Spain;

its campaign of solidarity with the Spanish revolutionaires after 19 July; CGTSR volunteers in the civil war and non-combatant visitors to Spain; the CGTSR's critique of the CNT-FAI's "errors" (ministerialism and miltarization); and, finally, the negative ramifications of such openly conducted disputes within the French anarchist and syndicalist movements and internationally, notably within the IWMA (International Workingmens' Association, AIT), of which Besnard was general secretary. The debates analysed here by Berthuin will not be new to those familiar with anarchist perspectives on the Spanish revolution and civil war, but this study provides much new empirical detail, including the full text of articles by Besnard and Alexander Schapiro (one of the most virulent and persistent critics of the CNT leadership). The book is thoroughly referenced, well produced and includes a variety of illustrations.

1 *Claire Auzias, La CGTSR, 1926–1928. Un épisode de décentralisation syndicale, in: Mouvement social, numéro spécial « Avec Jean Maitron », supplément au numéro 144 (octobre–novembre 1988), p. 55.*

2 *On the CGTSR see, as well as the article cited above, Claire Auzias, Mémoires libertaires. Lyon 1919–1939 (Doctoral thesis, University of Lyon, 1980, published in Paris by L'Harmattan, 1993); David Berry, A History of the French Anarchist Movement, 1917–1945, Westport, CT, 2002; Samuel Jospin, La CGTSR à travers son journal « Le Combat Syndicaliste » (1926–1937), MA Dissertation, Paris I 1974; Jean Maitron, Le mouvement anarchiste en France, Paris 1975, vol. II; Paul Sharkey, French Anarchist Syndicalists and Federal Syndicalism, and the Supercession of Revolutionary Syndicalism in the French General Confederation of Labour between 1919 and 1926, as reflected in the columns of "Le Libertair", MA Dissertation, University of Belfast, 1994; Wayne Thorpe, Anarcho-syndicalism in Inter-War France. The Vision of Pierre Besnard, in: European History Quarterly, vol. 26 (1996), no. 4, pp. 559–590.*

*David Berry*

KIMELDORF, Howard: **Battling for American Labor. Wobblies, Craft Workers, and the Making of the Union Movement.** – Berkeley, Los Angeles and London: University of California Press 1999. 244 S.

Die ältere US-Arbeitergeschichtsschreibung ist davon ausgegangen, daß sich die Arbeiterorganisationen im frühen 20. Jahrhundert in den Vereinigten Staaten im Schatten der zwei opponierenden Ideologien Kapitalismus und Sozialismus herausformten. Während aber die in der American Federation of Labor (AFL) zusammengeschlossenen Gewerkschaften die existierenden ökonomischen Verhältnisse im wesentlichen akzeptierten und nicht hinterfragten, suchte die Minderheitenfraktion der Syndikalisten, überwiegend als Industrial Workers of the World (IWW) firmierend, die gesamte Gesellschaft nach ihren radikalgewerkschaftlichen Vorstellungen umzugestalten. Eine der Kernfragen, die sich der Forschung in den vergangenen Jahrzehnten stellten, sind die Gründe für den majoritären „proletarischen Konservatismus" und die relative Schwäche sozialistischer Gedankengänge in der US-Arbeiterbewegung. Dabei bildeten sich zwei Erklärungsmodelle heraus: ein kulturbezogener Ansatz, der eine grundsätzliche Unvereinbarkeit zwischen den kollektivistischen, egalitären und revolutionären Traditionen des europäischen Sozialismus mit der angeblich individualistischen, leistungsbejahenden und pragmatischen Lebenseinstellung der amerikanischen Arbeiter herausstellt und ein psychologisierender Ansatz, welcher die vermeintlich opportunistische Haltung der Arbeiter und Arbeiterinnen auf die relative Durchlässigkeit der Klassenstrukturen, die Wirkung des dominanten Zweiparteiensystems und die ethnische und rassische Heterogenität des US-Proletariats zurückführt. Ihrem psychologischen Profil nach hätte die Arbeiterbevölkerung demnach sowohl unter einem „Anti-Klassen-Komplex" als auch an einem „prokapitalistischen Affekt" gelitten.

Es war die New Labor History, die beide Modelle als zu reduktionistisch zurückwies und nach alternativen Begründungszusammenhängen suchte, indem sie ihren Untersuchungszeitraum zeitlich ausdehnte. In einer ganzen Reihe von sozialhistorisch angelegten Einzeluntersuchungen wurden seit den achtziger Jahren widerständische Strömungen wiederentdeckt, welche die Postulate des in der US-amerikanischen Arbeiterschaft fehlenden Klassenbewußtseins und des „geborenen Konservatismus" erneut zur Disposition stellten.

Nun galt es zu untersuchen, warum jene radikalen Einstellungen, die sich etwa in der Arbeiterbewegung der 1830er Jahre, bei den Anarchisten von Chicago und anderswo, sowie den Knights of Labor in den 1880er Jahren vor allem unter den individualistischen Handwerkern manifestiert hatten, nicht in das Industriezeitalter transformiert worden waren. Der konservativen Metamorphose der US-Arbeiterbewegung, wie sie sich schon in der in den 1890er Jahren formierenden AFL organisatorisch abzuzeichnen begann, war – so die Ergebnisse der New Labor History – die Marginalisierung der in den großen Städten konzentrierten Akteure dieser Gruppen oder/und deren teilweise brutale Unterdrückung durch Staat und Unternehmern vorausgegangen.

David Montgomery konnte nachweisen, das autonomistische Selbstverwaltungskonzepte, direkte Aktionen und Forderungen nach Arbeiterkontrolle in der Produktionssphäre in der Ära des „new unionism" jenseits der begrenzten ideologischen Reichweite der syndikalistischen IWW auch innerhalb der AFL-Gewerkschaften lebendig waren. Jedenfalls sofern sich diese auf den Arbeitsplatz beschränkten und daran keine übergeordneten politischen Zielsetzungen geknüpft waren. Kimeldorf spricht sogar von einer breiten, im Mainstream der pragmatisch orientierten Arbeiterschaft wirksamen syndikalistischen Strömung. Dieser diffuse Syndikalismus, in seiner unpolitischen Substanz aber „pure and simple", bezeichnet Kimeldorf als „business syndicalism". Im Gegensatz zum industriellen Syndikalismus, der in den USA als fremdländische Adaption in seiner politischen Dimension niemals richtig heimisch geworden wäre, hätte der branchenkonzentrierte „business syndicalism" nicht an ein abstraktes Klassenbewußtsein appelliert, sondern sich auf einen naturwüchsiges „job consciousness" gestützt, welches sich durch die alltäglichen Unterdrückungserfahrungen am Arbeitsplatz herausbildete. Ein Beispiel dafür ist etwa das Verbot von Bärten bei den Kellnern, was erstere als Angriff der Gastronomiebesitzer auf ihr maskulines Selbstbestimmungsrecht auffaßten. Fundamentaler als alle programmatischen Unterschiede zwischen der AFL und den IWW, so die These, hätten ihre weitgehend identischen taktischen Konzepte von kollektiver Aktion bei der Durchsetzung ihrer jeweiligen Forderungen gewogen. Die exklusive AFL verschloß sich jedoch nichtweißen und minderqualifizierten Aspiranten und stützte sich infolgedessen auf eine kleine Mitgliederzahl, die ihre durch fachliche Kompetenz beruhende Marktmacht unter Umständen auch in militanter Art und Weise zur Aushandlung von Kontrakten mit den Unternehmern in die Waagschale zu werfen bereit war. Im Gegensatz dazu setzten die IWW auf die Massenmobilisierung aller Beschäftigten, suchten konjunkturabhängige Vorteile auf dem Arbeitsmarkt auszunutzen und favorisierten zudem direkte Aktionen für ultimative Zielsetzungen. Kimeldorfs handlungsorientierter Syndikalismusbegriff, der den gesellschaftstransformierenden und damit eminent politischen Kerngehalt dieser eigentlich ganz spezifischen sozialen Bewegung ausblendet, erfaßt diesen Dualismus als zwei Seiten ein und derselben Medaille. Dies allerdings um den Preis programmatischer und politischer Inhalte. Denn Prinzipienfragen hätten für die US-Arbeiter nur eine untergeordnete Rolle gespielt; eine grundsätzliche Distanz zum Staat sei ohnehin ein allgemein verbreitetes Einstellungsmuster gewesen.

Um seine These zu untermauern, die AFL sei erheblich militanter gewesen als bisher in der Forschung angenommen, da sie sich radikale Einstellungen und Forderungen zu eigen machte, die viele Arbeiter zuvor vorrangig im Rahmen der IWW zu verwirklichen gesucht hatten, benutzt der Soziologe Kimeldorf einen komparativ angelegten Methodenansatz. Seine interprofessionell vergleichende Untersuchung schildert in narrativer Form den organisatorischen Aufstieg und Fall der IWW im Hafen der Stadt Philadelphia sowie in den Hotels und Restaurants von New York; und dies in der Form einer Handlungs- und Ereignisgeschichte. So war der Entwicklungsverlauf der lokalen Hafenarbeitersektion der IWW, der Marine Transport Workers Union Local 8 (MTWU), über ein Jahrzehnt recht erfolgreich. Im Jahr 1913 war es den „Wobblies", so die umgangssprachliche Bezeichnung für die IWW-Anhänger, gelungen, die bis dahin eher konfliktscheuen Hafenarbeiter für einen großen Streik zu mobilisieren, der die bis dahin uneingeschränkte Unternehmermacht der Reedereien brach. Tonangebend im Hafen war nun die MTWU, die eine Politik des „closed shop" durchsetzte und damit faktisch den lokalen Arbeitsmarkt der Hafenarbeiter kontrollierte. Gedeih und Verderb der Organisation beruhte auf der Solidarität einer weißen und farbigen Mitgliederbasis, zusammengehalten von mal mehr, mal weniger fähigen Organisationstalenten. Das zur Vermeidung von Diskriminierungen der farbigen Kollegen in der Führungsspitze durch die syndikalistische Hafenarbeiterbasis eingeführte Rotationsprinzip scheint

sich indessen bewährt zu haben. Um die Mitte der zwanziger Jahre gelang es jedoch der rivalisierenden AFL-Branchengewerkschaft, der International Longshoremen's Association (ILA) das lokal isolierte Experiment zu beenden, indem sie unter Ausnutzung einer geschickten Taktik praktisch die gesamte Mitgliederbasis der Syndikalisten absorbierte.

In den Hotels und Restaurants der Stadt New York, wo die Knights of Labor überdies eine noch ungebrochene widerständische Traditionslinie hinterlassen hatten, verlief die Entwicklung ganz ähnlich, denn auch hier schlossen sich die Beschäftigten im Jahr 1913 zunächst den IWW an. Die Branche war allerdings schwerer zu organisieren, da sie vielgestaltiger und kleinteiliger strukturiert war als diejenige der Hafenarbeiter. Die Marktmacht des Küchen-, Bedienungs- und Reinigungspersonal, oftmals von unterschiedlicher ethnischer Herkunft, war außerdem ungleich gewichtet. Während eine funktionierende Gastronomie auf ein versiertes Küchenpersonal unbedingt angewiesen war, ließ sich ein renitentes Bedienungs- oder Reinigungspersonal schon leichter ersetzen. Die derart benachteiligten Beschäftigungsgruppen suchten ihre schlechtere Ausgangsposition zum Teil durch Manipulationen an den servierten Mahlzeiten zu kompensieren. Als die Presse die Agitation für dieses Kampfmittel durch groß aufgemachte Skandalartikel diskreditierte, schlug die Taktik negativ auf die Organisation zurück. So klagte die prominente Anarchistin Elizabeth Gurley Flynn, die diese Form der Sabotage stets offen propagiert hatte, daß sie und ihre Kameraden, die zuvor alles für das Gelingen des Streiks von 1913 getan hatten, nunmehr als Sündenböcke für den Fehlschlag mißbraucht worden seien. Nach der Niederlage trennte sich die Mitgliederbasis von den IWW um die Organisation als International Federation of Workers in the Hotel and Restaurant Industry (IFW) zu erneuern. Der Verband stand allerdings nach wie vor auf den Grundlagen des syndikalistischen Modells und setzte sich überwiegend aus ehemaligen Wobblies zusammen, aus deren Kreis auch die Führung stammte. In den zwanziger Jahren zog die IFW eine bunt zusammengesetzte Mitgliederschaft an; darunter jetzt auch Frauen aus den traditionell eher unorganisierten Sektoren. Nach einer Serie polizeilicher Maßnahmen ging die IFW in der kommunistischen International Food Workers Industrial Union auf, die ihre Existenz im Jahr 1935 dann selbst beendete. Das Erbe des radikalen Restaurant- und Hotelgewerbepersonals trat schließlich eine aufpolierte AFL-Branchengewerkschaft an, in der syndikalistische Spurenelemente weiterhin präsent waren. Kimeldorf hält das Schicksal der beiden IWW geführten Branchengewerkschaften für nicht vorbestimmt. Seiner Meinung nach waren die Mißerfolge der IWW vor allem internen Bedingungen zuzuschreiben; eine Kombination von situationsabhängigem Pech, einer fehlgeleiteten Führerschaft und strategischen Fehleinschätzungen seien für das Scheitern verantwortlich.

Die Stärke der vorliegenden Studie ist der auf den Arbeitsplatz gerichtete Fokus. Dabei zeigt sich, wie kollektive Zielperspektiven entstehen, die sich dann längerfristig weiterentwickeln und sich in der Präferenz für das Industriegewerkschaftsmodell niederschlagen können. Das Untersuchungsinteresse ist primär auf die branchenInterne Dynamik und Organisationsentwicklung gerichtet. Die Bedeutung von politischen Ideen für das organisatorische Handeln der Arbeiter hält Kimeldorf für mehr oder weniger irrelevant. Den alltäglichen Herausforderungen mißt er als mobilisierenden Faktor wesentlich mehr Bedeutungskraft zu, als den ideologischen Konzeptionen. Was die Untersuchung hingegen nicht leistet, sind Überlegungen darüber, wie die involvierten Arbeiter die Geschehnisse subjektiv wahrnahmen, wie ihre Erfahrungshorizonte aussahen und sie ihre persönliche Lebensperspektiven einschätzten; was sie schließlich dazu brachte, ihre Ziele überhaupt bei allen persönlichen Risiken innerhalb einer Organisation verwirklichen zu wollen. Auch das Problem, wie eine ethnisch gemischte Mitgliederbasis überhaupt dazu in der Lage war, ihre kulturellen Vorurteile zu überwinden, bleibt aufgrund der Ausklammerung mentalitätsgeschichtlicher Fragestellungen unterbelichtet. Dennoch: Howard Kimeldorfs vergleichende Untersuchung der Hafenarbeiter und Gastronomiearbeiter ist wie gegenwärtig kaum eine andere dazu geeignet, auch der hiesigen Arbeitergeschichte neue Impulse zu vermitteln.

*Hartmut Rübner*

LENIHAN, Patrick: **From Irish Rebel to Founder of Canadian Public Sector Unionism.** Hrsg. von Gilbert LEVINE. – St. John's: Canadian Committee on Labour History 1998. 203 S.

In the late 1970s, Gilbert Levine, Research Director for the Canadian Union of Public Employees (CUPE), conducted some 70 hours of interviews with Patrick Lenihan, one of the organization's founders and key figures. Those tapes are housed with the National Archives of Canada, and Mr. Levine edited them to tell Patrick Lenihan's story in this brief and engaging memoir, written in the first person and "basically Lenihan's story as he told it" (p. 8). Not knowing the extent of the edits, additions, context of the interviews, etc., will be a problem for historians in using this book as a source of information without reference to the original interview tapes. But Ithink that even the most critical labour historian and scholar will appreciate this book as a valuable labour autobiography. This is not an interpretation of modern Canadian labour history; it is one very personal and personalized part of that history, in the life and the words of Patrick Lenihan.

Written in the language and from the perspective of a dedicated public employee unionist, a long-time Marxist, and a former member of the Communist Party in the 1930s and 1940s, this memoir ranges widely over modern Canadian labour history. Aside from a very useful and important overview to that history, provided by Lorne Brown, political science professor at the University of Regina, there is no historical context or interpretation. This is Patrick Lenihan's story, and he tells it from within. For those not familiar with recent Canadian labour history, it can be a challenge to follow the twists and turns of his life and his labour and political activities. And for those seeking a more critically engaged history, it can be frustrating at times – when, for example, his decision to leave the Communist Party sometime in late 1944 coincided with the Party's decision to expel him officially in January of 1945. He alludes to internal sectarian battles in a few tantalizing paragraphs, but simply notes that he gave the Party leadership the opening they were looking for to expel him when "I got tight and I didn't attend the meetings I should have attended" (p. 156). A Communist Party member from 1931 to 1945, he was clearly involved at a key point in its history in Canada, but it remains more a context for his activities and personality than a focus.

This is a book that is best taken on its own terms, as Patrick Lenihan's story. And if one reads it in that spirit, the glimpses he provides into several decades of Canadian labour history as an actor within that history will be their own reward. This is a personal story, but it is also a reminder that history is made in the actions of men like Patrick Lenihan. As a poor youth in Ireland he trained with the Irish Boy Scouts, an organization linked to the Irish Volunteers – predecessor to the IRA. A political education learned in the streets and in the struggles for Irish freedom would be transformed in North America – first by contact with the Wobblies in the United States as a transient hobo riding the rails, and later by the Communist Party of Canada, as an unemployed worker in the Depression of the 1930s. In every instance, Patrick Lenihan evinced a conviction in the class analysis of society, in the rights of workers against bosses, and in trade unionism. And his lively retelling of key battles, organizing activities, and personalities is the medium that holds it all together.

A leader, an activist, and an organizer Lenihan never strayed far from what he clearly loved best – organizing. Near the end of the book he related the difficulties posed by one former Communist Party member and unionist when Lenihan tried to organize a local of the National Union of Public Employees (later, CUPE) in Pincher Creek sometime in the late 1950s. In that context he noted: "This incident teaches us a lesson in history: unfortunately, some of the greatest enemies of the working class and of trade unionists have been people who had grown up and been educated in the trade union movement. They become the bitterest enemies of the trade union movement because they get certain promotions. [...] They forget their basic principles." At the end of this memoir one realizes that the man who spoke these words never once forgot his own basic principles. This is his story, at least in part, and it is a worthy and engaging one.

*Mary McGuire*

ACKERMANN, Ulrike: **Sündenfall der Intellektuellen. Ein deutsch-französischer Streit von 1945 bis heute.** – Stuttgart: Klett-Cotta 2000. 270 S.

Die Politikwissenschaftlerin und Publizistin Ulrike Ackermann macht in ihrem reich bebilderten Band den ebenso avancierten wie lobenswerten

Versuch, „die in den letzten 50 Jahren engagiert geführte Auseinandersetzung französischer und deutscher Intellektueller mit den Totalitarismen dieses [respektive des letzten – L. R.] Jahrhunderts" (S. 11) in vergleichender Perspektive zu rekonstruieren und zu beleuchten. Ihr erklärtes Ziel ist es dabei, über die wissenschaftliche Erarbeitung unterschiedlicher Selbstverständnisse, ideologischer Lager, Diskurskontexte und -verschiebungen hinaus im Hinblick auf totalitäre Erscheinungsformen „offenem, dissidentem Denken" der vergangenen Epoche Gehör zu verschaffen und zu neuer Geltung zu verhelfen.

Um es vorweg zu sagen: weder den ersten noch den zweiten Anspruch vermag Ackermann einzulösen. Die sieben Kapitel des Buches widmen sich nur bedingt der analytischen Rekonstruktion historischer Diskursverhältnisse, Denkfiguren und politischer Deutungsmuster. Der Band nähert sich seinem höchst aufregenden anvisierten Gegenstand, den internen wie teils gegenseitig befruchtenden Debatten der französischen und deutschen Intelligenz zu Nationalsozialismus, Stalinismus und Faschismus sowie den historischen Brüchen wie divergierenden politisch-kulturellen Kontexten dieser Diskurse, eher willkürlich und ekklektizistisch denn nachvollziehbar empirisch-systematisch.

Die einzelnen Kapitel konzentrieren sich auf biographische Portraits, die Rezeption osteuropäischer Dissidenten in Westeuropa, und einige ausgewählte Schlaglichter der französischen und deutschen Totalitarismusdiskussion. Hierzu zählen der erste „Kongreß für kulturelle Freiheit" (1950 in Berlin), für dessen „Wiederentdeckung und Fortsetzung" (S. 246) Ackermann plädiert, oder die Debatte infolge des durch Solschenizyns Arbeit indizierten „Gulag-Schocks" in Frankreich (1974). Ein zentrales Kapitel über die jüngere Totalitarismusdebatte in Deutschland spiegelt eine Hauptthese des Bandes in komprimierter Form: die Rezeption der Totalitarismustheorie, so Ackermann, sei, anders als in Frankreich, bis in die Gegenwart in Deutschland seit langem blockiert durch eine herrschende „‚Weltanschauung' von links". Damit ist ein „Pawlowscher Reflex im linken Milieu" (S. 220 ff.) gemeint, der sich laut Ackermann immer dann einstelle, wenn hierzulande stalinistische Verbrechen zum Thema würden, die den vorgeblich dominierenden „Marxismus" in Frage stellten, sowie „eine auf die Singularität nationalsozialistischer Verbrechen mühsam aufgebaute negative deutsche Identität [...], die ihre Brüchigkeit ahnt und deshalb diese Ausschließlichkeit um so vehementer verteidigt" (S. 205).

Beim Vergleich der intellektuellen Diskursentwicklungen in beiden Ländern sieht Ackermann einen „nahezu spiegelverkehrten" Verlauf. Während in der Frühphase der Bundesrepublik Deutschland, ein „antitotalitärer Antikommunismus" zu beobachten sei, sympathisierten in der Tat zahllose „antifaschistische" französische Intellektuelle mit dem Stalinismus und verharmlosten dessen Verbrechen. Infolge von „1968" in beiden Ländern und dem „Gulag-Schock" in Frankreich, der erstmals zur breiten Wahrnehmung der vormals tabuisierten stalinistischen Verbrechen durch die französische Intelligenz führte und einen weitreichenden Bruch bei vielen Intellektuellen mit dem Kommunismus bewirkte, veränderte sich diese Konstellation – aus Sicht von Ackermann in Frankreich, wo seither die totalitären Gefahren des Kommunismus im Zentrum des Interesses standen, einseitig zum Guten, in der Bundesrepublik, wo der traditionelle Antikommunismus erodierte, einseitig zum Schlechten.

Bei dieser eindimensionalen Evaluation des zunächst zutreffend diagnostizierten historischen Wandlungsprozesses fällt auf, daß Ackermann nicht nur die restaurativen Züge der frühen Bundesrepublik zu verdrängen scheint und die Entwicklung in Frankreich idealisiert; sondern insgesamt werden komplexe geschichtspolitische Verschränkungen in pauschalen Wertungen aufgelöst, in denen ein differenzierter Blick auf innere Dynamiken und Widersprüche verloren geht. Da Ackermann nicht die Verdrängung der nationalsozialistischen Verbrechen – die für sie scheinbar weder in Deutschland noch in Frankreich stattgefunden hat –, sondern fast ausschließlich die Verdrängung der stalinistischen Verbrechen – erst in Frankreich, dann in Deutschland – zum „Sündenfall der Intellektuellen" kürt, der zu verurteilen ist, entgehen ihr aufgrund dieses verengten normativen wie empirischen Horizontes zentrale Dimensionen der geschichtspolitischen Totalitarismusdiskussion in beiden Ländern. So muß Ackermann beispielsweise fast notgedrungen verkennen, daß sowohl die blinde Identifikation mit dem stalinistischen Kommunismus seitens großer Teile der französischen Nachkriegsintelligenz, als auch die spätere einseitige Fixierung auf stalinistische Verbrechen in der Totalitarismusdiskussion, die dazu führte, das Wesen des „esprit totalitaire" fast nur noch im Sowjetkommunismus verkörpert zu sehen, *auch* die Funktion hatten und haben, die französische Kollaboration mit dem Nationalsozialismus

zu verdrängen. Beide Denkfiguren, totale Identifikation mit dem sowjetkommunistischen „Antifaschismus" und der anschließende vehemente Kampf gegen ihn, drücken selbst, freilich neben anderen Aspekten, u.a. einen Deckdiskurs aus: eine Abwehr gegenüber der bis heute meist tabuisierten Diskussion über die weitreichende historische Verstrickung bedeutender Teile der Gesellschaft in das verbrecherische Vichy-Regime Pétains. Dieses Tabu, von de Gaulle zementiert, befestigte die Gründungsmythen der französischen Nachkriegsrepublik. Insofern entgleitet Ackermann ein zentrales Movens der von ihr gepriesenen Totalitarismusdebatte in Frankreich. Historische und aktuelle Erfolge der extremen Rechten in Frankreich geraten so ebenfalls fast folgerichtig aus dem engen Blickfeld der Politologin, obschon solche Triumphe m. E. auch eine Folge jener mangelnden selbstreflexiven Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und mit der französischen Kollaboration sind, die viel fatalere Konsequenzen zeitigte als die zwischenzeitlichen symbolischen Sympathiebekundungen mit dem Stalinismus, und die dennoch in Frankreich nie die gleiche kritische öffentliche Aufmerksamkeit erfuhr wie dieser. Aber auch das Beschweigen rechtsextremer totalitärer Gefahren auf seiten vieler von Ackermann ob ihrer „antitotalitaristischen" Bekenntnisse gefeierten Renegaten wird weder thematisiert noch problematisiert.

Analog konzentriert sich die Kritik Ackermanns bei der Analyse des deutschen Historikerstreits nicht auf den Geschichtsrevisionisten Nolte, der „der Versuchung erlag, die NS-Verbrechen zu relativieren" (S. 201), oder dessen nationalapologetischen Unterstützer. Sie fokussiert vielmehr „die Abwehr, die die Kritiker einer zentralen Textpassage Noltes entgegenbrachten" (ibid.), welche das „Tabu" angreife, das hierzulande über den stalinistischen Verbrechen lag und liege. Eine solche Einschätzung der geschichtspolitischen Verhältnisse in Deutschland ist allerdings empirisch kaum haltbar.

Beim zweiten Hinsehen fällt auf, daß schon der moralische Titel „Sündenfall der Intellektuellen" einen ersten Hinweis auf Ton, Duktus und Intention hätte geben können, die dieses Buch bestimmen: es geht schlicht um die Verurteilung derjenigen Intellektuellen, die sich angeblich bis heute der kritischen Wahrnehmung des Stalinismus und dem von Ackermann fast als Glaubenssatz gepredigten „antitotalitären Konsens" verweigert hätten und die in Deutschland, anders als in Frankreich, nach wie vor in der Mehrheit seien. Aus dieser Perzeption einer antifaschistischen Mehrheit in Deutschland speisen sich die Pose des Tabubruchs und die demonstrative Empörung, die das Buch durchziehen.

Die Studie befragt letztlich ausgewählte Positionen der jüngeren *intellectual history* in Deutschland und Frankreich ausschließlich anhand der Gretchenfrage: Wie hältst du's mit dem „antitotalitären Konsens", soll heißen: mit der Bekämpfung des „Kommunismus". Dieser von Ackermann eingeforderte „Konsens", der ihr als einziges Kriterium für die Bewertung der intellektuellen Moral der diskursiven Akteure gilt, wird von ihr selbst sehr eng und, sagen wir, „traditionell" definiert. Nicht der – laut Ackermann überholte – „Antifaschismus", die Kritik des NS-Regimes, ist für sie die zentrale Voraussetzung für ein „offenes" und demokratisches Selbstverständnis, sondern die demonstrierte Ablehnung jeglicher Spielart des Kommunismus unter dem Banner des „Antitotalitarismus". Diesem Blick liegt m.E. ein flächig-schematisches Verständnis totalitärer Herrschaft zugrunde, das nicht darauf aus ist, terroristische Diktaturen des 20. Jahrhunderts ernsthaft und genau historisch-politisch zu vergleichen, sondern das vielmehr die geschichtspolitische *Gleichsetzung* von Nationalsozialismus und Kommunismus betreibt, ja eine solche als epistemologische Conditio sine qua non intellektueller Auseinandersetzung voraussetzt und folgerichtig von allen Diskursteilnehmern einzufordern scheint. Wer sich diesem – durchaus gesellschaftlich umstrittenen – (Selbst-)Verständnis nicht anschließt, erscheint Ackermann demokratiepolitisch verdächtig oder dogmatisch auf „Ausschließlichkeit" bedacht.

Einzig unter jener moralischen Ordnungsperspektive aber, die intellektuelle Diskurse personalisierend einteilt in (gute) „Antitotalitaristen", die zu den Verbrechen des Kommunismus schreiben, und (böse) „Antifaschisten", die auf den Nationalsozialismus und den Holocaust fixiert seien, werden die umkämpften Positionen und Auseinandersetzungen zum nazistischen Terror, zum Stalinismus und zur Theorie der totalen Herrschaft in diesem Buch behandelt. Gelobt wird infolgedessen einzig, wer sein politisches Engagement auf die Bekämpfung des Kommunismus wendet(e) oder die Gleichartigkeit beider Systeme – Nationalsozialismus und Kommunismus – betont. Somit ergreift Ackermann, entgegen ihrem deklarierten Anspruch, für eines der historischen „Lager" einer ehemals kämpferisch aufgeladenen Debatte unmißverständlich Partei. Insofern

finden auch kaum verschüttete, unabhängige, dissidente Positionen eine neue Würdigung, die sich „dem Lagerdenken", das Ackermann zurecht anprangert, entziehen, sondern Altbekanntes wird nach einem eingeschliffenen, gleichwohl rigiden politischen Ordnungsschema sortiert, das keine Fragen und Widersprüche offenläßt.

Während Ackermann etwa die vermeintliche „Offenheit" u.a. exmaoistischer Renegaten in Frankreich feiert, welche m.E. vielfach heute immer noch mit einer verhärtet topologischen Weltsicht operieren, nun aber allgegenwärtig ausschließlich solche „totalitären Versuchungen" wahrnehmen – die des Kommunismus –, denen sie zuvor apologetisch nachgeeifert hatten, schreibt Ackermann mit Verve gegen einen „antifaschistischen und postnationalen Konsens" in Deutschland an, ohne doch das intellektuelle Niveau zu dokumentieren, um ernsthaft einen neuen politischen „Anti-Habermas" aufbieten zu können. Eine seriöse komparative Historiographie der Totalitarismusdiskussion wird dergestalt in jedem Fall nicht geleistet.

Ackermanns Beitrag zu einer wichtigen Debatte bietet letztlich leider kaum mehr als moralisierende Sozialbelletristik auf dünnem sozialwissenschaftlichen Unterbau. Ein analytischer und sachlicher Rückblick auf die in der Tat oft kämpferisch besetzten und überfrachteten Debatten der letzten fünfzig Jahre in Deutschland und Frankreich bleibt deshalb ein Desiderat. Eine solche Studie hätte jene Diskurse sowohl in ihren politisch-kulturellen Kontexten zu verorten und als historische Reaktionsbildungen zu erhellen, als auch deren theoretischen Gehalt kritisch und differenziert herauszuarbeiten. Sie könnte so womöglich einen neuen Impuls zur Diskussion totalitärer Herrschaftsformen liefern, ohne selbst die ideologischen Überlagerungen der Vergangenheit schlicht zu adaptieren.

*Lars Rensmann*

**Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung.** Hrsg. von Harald WELZER. – Hamburg: Hamburger Edition 2001. 350 S.

Der vorliegende Tagungsband, hervorgegangen aus der Tagung „Traditons/Transistions. Communicating History and Presenting the Past" im September 1999, bietet Harald Welzer die Gelegenheit, sein Konzept des „sozialen Gedächtnisses" vorzustellen. Im Gegensatz zu Aby Warburg beschränkt Harald Welzer diesen Begriff auf die Übermittlung von historischem Wissen. Hierbei steht die nichtintentionale Transition im Vordergrund des Interesses – als zusätzliche Kategorie zu dem in erster Linie von Jan Assmann definierten „kulturellen" und „kommunikativen Gedächtnis". Gerade für die Erforschung der Arbeiterbewegung könnten sich hieraus interessante Ansätze ergeben, sowohl was die Untersuchung der Arbeiterkultur des 19. und 20. Jahrhunderts betrifft als auch hinsichtlich deren Vermittlung.

Die Beiträge des Bandes gliedern sich in drei Abschnitte: Geschichte und Erinnerung, vom Bilden von Vergangenheit und soziale Erinnerung und Erinnerungsgemeinschaften. Im ersten Teil, Geschichte und Erinnerung, wird leider das Konzept Welzers kaum aufgegriffen. So behandelt James E. Youngs die (Un-)Möglichkeit, eine angemessene Darstellung des Holocaust zu schreiben. Ausgehend von der Forderung Saul Friedländers, die Erinnerungen von Überlebenden in die Darstellungen zu integrieren, fragt er, ob dies gelingen kann. Leider bleibt er eine Antwort schuldig, plädiert jedoch stark dafür, die Erinnerungen der Zeitzeugen stärker als bisher zu beachten und zu berücksichtigen. Allerdings erscheint diese Forderung angesichts der Entwicklungen auf dem Gebiet der Oral history und neuer Interviewverfahren nicht mehr so aktuell.

In Aleida Assmanns Beitrag wird der Frage nachgegangen, welche Arten der Erinnerung es gibt – sie unterscheidet unter Berufung auf Proust zwischen der „mémoire volontaire" und der „mémoire involontaire" – und unter welchen Umständen sich diese im öffentlichen Erinnerungsraum durchsetzen können. Gerade angesichts der Debatten um die Angemessenheit von (positiven) Erinnerungen an den NS-Staat oder auch die DDR ist dies ein spannender Ansatz. Mindestens mittelbar ist damit auch eine Anknüpfungspunkt an das von Welzer vorgestellte Konzept des „sozialen Gedächtnisses" gegeben, könnte doch die nichtintentionale Geschichtsübermittlung einen entscheidenden Faktor für die Erzeugung der „sozialen Akzeptanz" sein – ein wesentlicher Faktor für die Durchsetzung im öffentlichen Erinnerungsraum.

Auch im dritten Teil, „Soziale Erinnerung und Erinnerungsgemeinschaften", spielt das Konzept des sozialen Gedächtnisses eine eher untergeordnete Rolle. Jörn Rüsen versucht generationelle Erinnerungspraktiken im Umgang mit dem Nationalsozialismus auszumachen. Er unterscheidet drei „idealtypische" Generationen – mit aller gebotenen Vorsicht und Vorbehalten – und zwar die

Generation vom Kriegsende bis 1968, diejenige von 1968 bis 1989 und schließlich die seit dem Fall der Mauer. Die Unmöglichkeit oder Unfähigkeit mit dem Nationalsozialismus und damit auch dem Mord an den europäischen Juden zurechtzukommen, führte dabei laut Rüsen sowohl in der ersten als auch in der zweiten Generation zu einer Exterritorialisierung des nationalsozialistischen Erbes: die unmittelbare Nachkriegsgeneration interpretierte ihn als exogenes Phänomen, um ihre eigene Verwicklung zwar nicht verdrängen, wohl aber beschweigen zu können. Die zweite Generation akzeptierte den schweigenden Konsens nicht, was ein Auseinanderbrechen der intergenerationellen Erinnerungsgemeinschaft verursachte. Jedoch war diese Generation mit ihrem Anspruch auf „moralische Distanz" (S. 251) ebenfalls nicht bereit, die deutsche Geschichte zwischen 1933 und 1945 als eigene anzunehmen, so daß es zu einer Identifikation mit den Opfern kam. Erst die dritte Generation setzte sich mit der Geschichte der Täter auseinander – nach Rüsen die Zeit der „Historisierung und Aneignung". Hierin sieht er die Möglichkeit, zu einem Umgang mit dem Nationalsozialismus zu kommen, der ihn nicht mehr als exogenes, fremdes Element wahrnimmt, sondern als Bestandteil der eignen Geschichte.

Moshe Zimmermanns Beitrag „Mythen der Verfolgung im israelischen Alltag" beschreibt den Mythos „Einige gegen viele" und dessen Auswirkungen auf die israelische Gesellschaft. Deutlich wird, wie sehr unreflektiert wahrgenommene beziehungsweise politisch instrumentalisierte Geschichtsdeutungen die Gesellschaft beeinflussen können, auch in Bereichen, die nicht unmittelbar mit Geschichte im Zusammenhang stehen und dadurch, im Sinne Welzers, Teil des „sozialen Gedächtnisses" sind. Frappierend ist das Beispiel Zimmermanns, in dem Schulkinder den Mythos der „Einigen gegen viele" sogar auf den Bereich des Fußballsports übertragen – trotz des offensichtlichen Unsinns angesichts der Spielregeln (S. 297).

Auch John Borlands Beitrag „Grafitti, Paraden und Alltagskultur in Nordirland" zeigt exemplarisch die Evolution eines spezifischen sozialen Gedächtnisses innerhalb der Gruppe der Unionists/Loyalists in Nordirland. Zwar zieht diese Gruppe sowohl ihre Rechtfertigung als auch die konkrete Art ihrer Taten (Aufmärsche, Grafittis, Lieder) aus einem historischen „Fundus", dieser aber, so argumentiert Borland, wird von den Akteuren nicht als historisch wahrgenommen, sondern hat einen unmittelbaren Bezug zur Gegenwart, er ist Teil der Gegenwart (S. 280). Wie schon im Beitrag Zimmermanns wird auch in dem Borlands die Bedeutung von historischen Ereignissen, genauer: deren Deutung, für die Etablierung und die Konsoldierung eines Gruppenzusammenhalts deutlich.

Wie diese Übermittlung im konkreten Fall aussehen kann, wird im zweiten Teil „Vom Bilden der Vergangenheit" untersucht. Zwei Beiträge untersuchen das Entstehen von Geschichte im Gespräch. Angela Keppler konzentriert sich hierbei auf die Übermittlung von Geschichten in Familien. Dabei unterscheidet sie zwei unterschiedliche Transmissionsmodi: das Gespräch, bei dem Familienereignisse *en passant* erwähnt und Familiengeschichten, die in einem inszenierten Rahmen vorgetragen werden, hier ein Diaabend. Ziel ihrer Untersuchungen ist es, die von Maurice Halbwachs zwar konstatierte, aber nicht konkret nachgewiesene Funktion von Kommunikation für den Familienzusammenhalt zu untersuchen. Harald Welzer interessiert sich ebenfalls für die Kommunikation von Ereignissen. Im Gegensatz zu Keppler steht aber nicht die individuelle Familiengeschichte im Vordergrund, sondern die erzählerische Weitergabe von „historischen" Ereignissen, also Geschichte im engeren Sinne. Er kommt zu dem Schluß, daß nicht nur der Erzähler, sondern auch der Zuhörer bzw. Interviewer eine zentrale Rolle in der Entstehung von Geschichten spielt: durch „gefiltertes" Zuhören als Resultat von sozialer Prägung nimmt der Zuhörer eine bestimmte Geschichte wahr, interpretiert sie weiter und stellt entsprechend seine Fragen an den Erzählenden. Interessant ist, daß der Erzählende seinerseits eine relativ offene „Basiserzählung" bietet, die Raum für die „Ergänzungserzählung" läßt. Hier ist der Fall der nichtintentionalen Übermittlung – nicht überraschend – beispielhaft gegeben.

Insgesamt bietet der Tagungsband einen guten Überblick über neuere Forschungen zum Thema „Kollektives Gedächtnis", die größtenteils nicht nur den aktuellen Forschungsstand und -debatten vermitteln, sondern auch anregend geschrieben sind. Allerdings gelingt die Umsetzung des eingangs vorgestellten Konzepts des „sozialen Gedächtnisses" nur in einigen Beiträgen oder strekkenweise. Ein abschließendes Urteil über dieses Konzept, seine Tragfähigkeit und sein potentieller Erkenntnisgewinn ist somit noch nicht möglich.

*Hanne Stinshoff*

# Wissenschaftliche Mitteilungen

**Max-Stirner-Gesellschaft gegründet**

Auf einer informellen Tagung über verschiedene Aspekte der Philosophie Max Stirners in Bayreuth vom 21. bis 23. Juni 2002 wurde die Max-Stirner-Gesellschaft gegründet. Ihr Ziel ist die historische Forschung zu Leben und philosophischem Werk Stirners sowie die Förderung kultureller Zwecke.

Den Auftakt bildete eine Vorlesung Herbert Scheits (Bayreuth) über Max Stirner als antipädagogischen Pädagogen. Das Gebiet der Pädagogik war Stirner nichts Fremdes. Seine erste überlieferte Schrift – die Abschlußarbeit seiner Schulzeit – widmete sich dem Thema Schulgesetze. Nach dem Studium der Philologie und Philosophie war er mehrere Jahre als Lehrer an einer Schule tätig. Unter Bezugnahme auf Stirners Hauptwerk „Der Einzige und sein Eigentum" und der 1842 verfaßten Schrift über „Das Unwahre Prinzip unserer Erziehung" zeigte Scheit Ansatzpunkte auf, die dafür sprechen, den Bayreuther Philosophen in die Ahnengalerie der Antipädagogik einzureihen. Diese These vertrat bereits 1972 der konservative Pädagoge Wolfgang Brezinska in seinem Buch „Die Pädagogik der neuen Linken" (Stuttgart 1972). Von den Vertretern der Antipädagogik wird Stirner bisher nicht als Vordenker rezipiert, obwohl beispielsweise hinsichtlich der Ablehnung der Erziehung als auf das Individuum ausgeübter Zwang Übereinstimmung besteht.

Im Anschluß daran sprach Christian Berners (Köln) über das Thema „Max Stirner zwischen Mystik und Anarchismus". Grundlage hierfür bildeten zwei Schriften des Stirner-Forschers Rolf Engert.

Den thematischen Abschluß des Treffens lieferte Geert-Lueke Lueken (Leipzig) mit einer Untersuchung über Sprachkritik in „Der Einzige und sein Eigentum". Auf sprachkritische Elemente hat als erster der Sprachkritiker Fritz Mauthner in seiner mehrbändigen Schrift „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande" (4 Bde., Stuttgart und Berlin 1920–1923) hingewiesen. Luekens Untersuchung der Sprachkritik Stirners ergab, daß sie deutliche Übereinstimmungen mit der von Wittgenstein aufweist, während Ähnlichkeiten zwischen Mauthner und Stirner eher gering sind.

Informationen und Kontakt unter:
www.max-stirner-archiv-leipzig.de und/oder
Kurt W. Fleming
Eisenacher Straße 33
04155 Leipzig

*Maurice Schuhmann*

# IWK

## Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Freien Universität Berlin herausgegeben von Peter Steinbach

Anschrift: Freie Universität Berlin, FB Politik- und Sozialwissenschaften, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, IWK-Redaktion, Ihnestraße 22, D-14195 Berlin, Telefon: 030/838-70711, Telefax: 030/26995010

**MITTEILUNG** **über ein Projekt** | **über den Stand eines bereits angezeigten Projekts** Titelverzeichnis Nr. .....

1 **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z. B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.- und Fax-Nr. sowie E-Mail-Adresse:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des/r durchführenden Forscher(in)s. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des/r Betreuer(in)s.

2 **Bearbeiter/in.** Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel.- und Fax-Nr. sowie E-Mail-Adresse (Leiter bitte unterstreichen):

3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des/r Betreuer(in)s (Doktorvater o. ä.):

4 **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ..... ☐ geplant ..... ☐ abgeschlossen .....
☐ eingestellt ..... ☐ sonstiges .....

5 **Laufzeit** von ..... (Monat/Jahr) bis ..... (Monat/Jahr) ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6 **Art** (Mehrfachnennungen möglich)

| | | |
|---|---|---|
| Auftragsforschung ..... ☐ | Gutachten ..... ☐ | Edition ..... ☐ |
| geförderte Forschung ... ☐ | Habilitationsschrift ..... ☐ | Monographie ..... ☐ |
| Eigenprojekt von **1** ..... ☐ | Dissertation ..... ☐ | Aufsatz ..... ☐ |
| Eigenprojekt von **2** ..... ☐ | Diplomarbeit ..... ☐ | sonstiges ..... |
| Staatsexamensarbeit .... ☐ | Magisterarbeit ..... ☐ | ..... |

7 Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift eingeben:

8 Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

| | | |
|---|---|---|
| Die in Frage 1 genannte Institution ..... ☐ | andere Geldgeber ..... ☐ | ..... Bitte Bezeichnung und Anschrift |
| Bearbeiter/in ..... ☐ | | |
| Auftraggeber ..... ☐ | ..... | ..... |
| Deutsche Forschungsgemeinschaft ..... ☐ | Stipendium ..... ☐ | ..... Bezeichnung und ggf. Anschrift |
| bzw. Sonderforschungsbereich der DFG ☐ | | |
| Stiftung Volkswagenwerk ..... ☐ | | |

**9** (Arbeits-)**Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

**10** ggf. **Zeitraum** (z. B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht):

**11** ggf. **Geographischer Raum** (z. B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

**12** **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

**13** Liegen aktuelle (Teil-)**Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z. B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

**14** Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-)**Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier bitte auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

**15** **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

**16** **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angabe für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

..... .....
(Ort, Datum) (Unterschrift)

Freie Universität Berlin, FB Politik- und Sozialwissenschaften, IWK-Redaktion, Ihnestraße 22, D-14195 Berlin